

**Zeitschrift:** Vox Romanica  
**Herausgeber:** Collegium Romanicum Helvetiorum  
**Band:** 11 (1950)

**Buchbesprechung:** Comptes rendus = Besprechungen = Recensioni

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Comptes rendus — Besprechungen — Recensioni

### SOMMAIRE            INHALT            SOMMARIO

P. GEIGER und R. WEISS, *Atlas der schweiz. Volkskunde* (J. J.), p. 219 — S. S. NETO, *Fontes do latim vulgar* (J. J.), p. 234 — A. LABHARDT, *Glossarium biblicum codicis augiensis CCXLVIII* (J. J.), p. 239 — A. EERO, *Die deutsche Weinbauterminologie* (J. J.), p. 243 — L. SPITZER, *Essays in Historical Semantics* (J. J.), p. 245 — O. DEUTSCHMANN, R. GROSSMANN, H. PETRICONI, H. TIEMANN, *Romanistisches Jahrbuch* (J. J.), p. 249 — *Etudes romanes dédiées à M. ROQUES* (J. J.), p. 253 — *Mélanges de philologie romane offerts à E. HOEPFFNER* (K. Huber), p. 257 — H. SCHMID, *Zur Formenbildung von DARE und STARE* (H. Lausberg), p. 263 — J. PULT, *Die Bezeichnungen für Gletscher und Lawine in den Alpen* (J. Hubschmid), p. 264 — F. BRUNOT et CH. BRUNEAU, *Précis de grammaire historique de la langue française* (J. J.), p. 269 — G. ALESSIO, *Le origini del francese* (J. Hubschmid), p. 273 — C. DE BOER, *Syntaxe du français moderne* (E. Wiblé), p. 275 — M. GREVISSE, *Le Bon Usage* (E. Wiblé), p. 279 — W. v. WARTBURG et P. ZUMTHOR, *Précis de syntaxe du français contemporain* (A. Henry), p. 282 — O. BLOCH et W. v. WARTBURG, *Dictionnaire étymologique de la langue française* (J. Hubschmid), p. 288 — TH. LALANNE, *L'indépendance des aires linguistiques en Gascogne maritime* (J. J.), p. 292 — J. HAUST, *Dictionnaire français-liégeois* (J. J.), p. 301 — M. GONON, *Lexique du parler de Poncins (Loire)* (J. J.), p. 303 — J. RENART, *Le Lai de l'Ombre* (A. Henry), p. 304 — A. HENRY, *L'Œuvre lyrique d'Henri III* (J. Orr), p. 307 — H. TJERNELD, «*Moamin et Ghatrij, traités de fauconnerie et des chiens de chasse*» (J. J.), p. 309 — P. AEBISCHER, *Chrestomathie franco-provençale* (J. J.), p. 311 — E. TAGMANN, *Toponymie et vie rurale de la région de Miège*; H. WEIGOLD, *Untersuchungen zur Sprachgrenze am Nordufer des Bieler Sees* (A. Schorta), p. 312 — P. SELLA, *Glossario*

*latino italiano* (H. Bosshard), p. 320 – A. MENARINI, *Ai margini della lingua, Biblioteca di Lingua Nostra* 8 (S. Heinimann), p. 323 – H. P. BRUPPACHER, *Die Namen der Wochentage im Italienischen und Rätoromanischen* (H. Schmid), p. 327 – G. SERRA, *La tradizione latina e greco-latina nell'onomastica medievale italiana* (J. J.), p. 339 – CH. PULT, A. SCHORTA, M. GRISCH, A. MAISSEN, *Dieziunari Rumantsch Grischun* (B. Hasselrot), p. 344 – *Sprachatlas der deutschen Schweiz*, Forschungsbericht (R. Hotzenköcherle), p. 350 – *ALE du Lyonnais* (J. J.), p. 351.

PAUL GEIGER UND RICHARD WEISS, *Atlas der schweizerischen Volkskunde (Atlas de Folklore Suisse)*. Zweiter Teil: 1. Lieferung, bearbeitet von P. Geiger. Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Fischmarkt 1, Basel 1949.

RICHARD WEISS, *Einführung in den Atlas der Schweiz. Volkskunde*, Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel. Auslieferung durch Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich 1949<sup>1</sup>.

Jahrelang grundlegende Quellenwerke vorzubereiten, für ihre Durchführung sich unablässig einzusetzen und ihre Drucklegung zu überwachen, bedeutet ein gewaltiges Opfer für jene, die einer kommenden Generation sichere Unterlagen für eine neue Erfassung großer geistiger Zusammenhänge bereitstellen wollen. Wissenschaftliche Unternehmungen, die die Leistungsfähigkeit und die finanziellen Mittel eines einzigen Gelehrten weit übersteigen, können jedoch nur gelingen, wenn bei den Initianten ein eiserner Durchhaltewillen sich mit vertrauensvoller Zusammenarbeit paart, wobei jeder seine persönlichen Liebhabereien der großen Aufgabe opfern muß. Daß der aufmunternde Zuspruch der Fachkollegen dem Basler Paul Geiger und dem Zürcher Richard Weiss das Durchhalten etwas erleichtert hat, sei hier als Mahnung auch jenen gesagt, die – dank ihrer Stellung – anderswo repräsentativen standard-works zum Durchbruch zu verhelfen vermögen.

Zwei Gymnasiallehrer, die neben ihrer reichlich bemessenen Stundenverpflichtung an der Mittelschule als Privatdozenten die Volkskunde an der Universität vertraten, haben zwischen 1937 und 1942 die Organisation des Atlanten für schweizerische Volkskunde (ASV) durchgeführt, d. h. das Fragebuch vorbereitet und die volkskundlichen Aufnahmen und deren Verarbeitung in die Wege geleitet. Paul Geiger ist nicht nur der authentische Trä-

<sup>1</sup> Prospekte sind im Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich, jederzeit erhältlich.

ger der von E. Hoffmann-Krayer begründeten schweizerischen Tradition einer wirklichkeitsnahen und beobachtungsfreudigen Volkskunde, nicht nur der unermüdliche und kritische Betreuer des schweizerischen *Archivs für Volkskunde*, sondern auch der verständnisvolle Mittler, der von Basel aus immer wieder die Fäden zwischen den Forschern verfeindeter Länder zusammenzuknüpfen versteht. Richard Weiß, fast um ein Vierteljahrhundert jünger, war durch seinen jahrelangen Wohnsitz und seine Wanderungen als scharfer Beobachter des Volkstums und der Sachwelt im dreisprachigen Graubünden stark verwurzelt, wo er die Denk- und Arbeitsformen des Bergbauern gründlich kennengelernt hat. Von dieser geistigen Haltung legen Zeugnis ab seine beiden Werke: *Das Alpwesen Graubündens I* (1941), *Volkskunde der Schweiz* (1946) (cf. VRom. 9, 346).

Paul Geiger, dem secrétaire permanent der *Gesellschaft für Volkskunde* und des internationalen Comité aller volkskundlichen Gesellschaften Europas, Richard Weiß, dem ersten Inhaber des Lehrstuhls für Schweizer Volkskunde an der Universität Zürich (seit 1946), spendete in echter Solidarität die gebotene Nachbarhilfe der Leiter des deutschschweizerischen Sprachatlanten (= SDS), Rudolf Hotzenköcherle, über dessen Werk die VRom. 4, 311, 6, 390, 8, 277 mehrfach berichtet hat. An der Erkundung an Ort und Stelle waren nicht nur die beiden Initianten selber – gemeinsam mit dem allzufrüh verstorbenen Berner Germanisten, Heinrich Baumgartner – beteiligt, sondern für diese heikle Aufgabe mußten geschult werden acht Exploratoren, denen hier ausdrücklich der warme Dank der Forschung ausgesprochen sei. Nach der Größe ihres Beitrages seien die Mitarbeiter hier mit Namen genannt: vier Deutschschweizer: Ernst Winkler (87 Orte), Edgar Karlen (45 Orte), Karl Strehel (36 Orte), Werner Batschelet (28 Orte) – zwei Suisse romands: Fernand Jaquenod (82 Orte), Charles Bregnard (16 Orte) – ein Rätoromaner: Gian Caduff (41 Orte) – eine Tessinerin: Sign. Sofia Ferrari (24 Orte, wozu zwei weitere gelegentliche Mitarbeiter weitere 5 Orte hinzufügten).

Die Kriegsereignisse verlangsamten naturgemäß die Ordnung und Ausarbeitung des gesammelten Materials, das die Exploratoren bei 481 Hauptgewährsleuten und 755 Nebengewährsleuten aufgezeichnet hatten. Die *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde*, deren initiativer Vorstand von Anfang an nicht nur ein nominelles Patronat, sondern die sehr aktive Verantwortung bei der Beschaffung der Mittel für das Unternehmen übernommen hatte, setzte für die technische Beratung der beiden Atlasleiter ein Kuratorium ein (1938), dessen Leitung K. Jaberg übernahm:

seinen reichen, beim Ausbau des *AIS* gewonnenen Erfahrungen und seiner sicheren Erfassung der neuen Gestaltungsprobleme des *ASV*, aber auch der wissenschaftlichen Aufgeschlossenheit, der eindrücklichen und gewinnenden Werbetätigkeit des Präsidenten der Gesellschaft, Karl Meuli, bleibt das Werk dauernd verpflichtet. Daß der Volkskundatlas nicht ein staatliches Unternehmen war, sondern, schweizerischer Tradition gemäß, mit Mitteln von Stiftungen aufgebaut wurde, sei hier zu vermerken nicht unerlässlich. Heute liegt als Ergebnis der jahrelangen Bemühung das von Paul Geiger bearbeitete erste Faszikel des schweizerischen Volkskundatlanten<sup>1</sup> vor, gleichzeitig mit der von Richard Weiß verfaßten *Einführung in den Atlas der schweizerischen Volkskunde*. Bei der fortgeschrittenen Verarbeitung des Materials ist für eine regelmäßige Auslieferung der folgenden Faszikel Gewähr geleistet.

Die Durchführung eines Volkskundatlanten wie eines Sprachatlanten gliedert sich in drei Abschnitte: 1. *Vorbereitungsperiode* (Wahl des Aufnahmeverfahrens, Herstellung des Fragebuches, vorläufige Rekognoszierung des Untersuchungsgebietes), 2. *Sammlung des Materials* (entweder durch Korrespondenten oder Exploratoren; Überwachung und Ordnung des eingelaufenen Materials), 3. *wissenschaftliche Bearbeitung und Veröffentlichung* (Wahl des Darstellungs- und Reproduktionsverfahrens, Kommentar der Karte). Über die Vorbereitungsperiode und Sammlung des Materials hat der eine Herausgeber, Rich. Weiß, die Leser der *VRom.* mehrfach (1, 370–383; 2, 136–146; 4, 320–323; 6, 389) unterrichtet. Die oben genannte Einführung ist fast mehr ein Rechenschaftsbericht als eine Anweisung zur sachgerechten Benutzung des Kartenwerkes: in ihrer Zielsetzung ist diese Einführung am ehesten mit dem Einführungsband des *AIS* (1928)<sup>2</sup> vergleichbar. Nach einer Übersicht über die teilweise veröffentlichten oder geplanten Volkskundatlanten berichtet der Verf. eingehend über die Anfänge und die Etappen des *ASV*, wobei die Gründe für die Bevorzugung des Explorators gegenüber dem vom deutschen *ADV* herangezogenen Korrespondenten ruhig und sachlich dargelegt werden (p. 1–21). Daran schließt sich die wichtige Erörterung über Anlage und Umfang des für den *ASV* verwendeten Fragebuches,

<sup>1</sup> Aus technischen Gründen geht zeitlich voran der zweite Teil des *ASV* von K 151 an.

<sup>2</sup> K. JABERG – J. JUD, *Der Sprachatlas als Forschungsinstrument. Kritische Grundlegung und Einführung in den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*. Niemeyer Verlag, 1928 (auch zu beziehen bei J. Jud, Zollikon-Zürich).

das dank einer sorgfältigen Aussprache mit dem Leiter des SDS von reinen Sachfragen wesentlich entlastet werden konnte.

Mit Recht wird die Art der Fragestellung durch den Explorator als entscheidend für die spätere wissenschaftliche Verarbeitung und Auswertung des Materials hervorgehoben. Die Schilderung der bei der Wahl der Gewährsleute gültigen Gesichtspunkte wie der Bericht über den Verlauf der volkskundlichen Aufnahme durch die Exploratoren<sup>1</sup> vermitteln uns eine klare Vorstellung von deren Pflichtenheft. Den Abschluß des Bandes bildet die Übersicht der mit den linguistischen Beratern (Prof. Hotzenköcherle; den Leitern zweier nationaler Wörterbücher, E. Schüle und A. Schorta, sowie Dr. J. Urech) bereinigten Regeln hinsichtlich einer lesbaren Schreibung der viersprachigen mundartlichen Formen.

### *1. Einführungsband.*

Dieser – im Namen beider Herausgeber redigierte – Einführungsband<sup>2</sup> wird zweifellos in den nächsten Jahren eine ebenso fruchtbare Auseinandersetzung über Grundlagen und Zielsetzung der geographisch orientierten Volkskundforschung hervorrufen wie im linguistischen Bereich der 1928 erfolgte Einführungsband des AIS, der bis heute der einzige ehrliche und zugleich kritische Rechenschaftsbericht<sup>3</sup> eines Sprachatlases geblieben ist. Worin unterscheiden sich der ältere *linguistische* (1928) und der jüngere *volkskundliche* Einführungsband (1949)? Beide bieten zunächst ein Verzeichnis der Aufnahmeorte mit Angabe der territorialen Zugehörigkeit (Einf.bd. des AIS, 39–139, ASV, 73–76), beide geben Auskunft über das Untersuchungsgebiet ihrer mehrfachen Exploratoren: der AIS hat den Anteil P. Scheuermeiers durch einen Schnitt auf der Sprachkarte südlich von Rom angedeutet, der ASV veranschaulicht den Anteil durch eine besondere eingehaftete Karte, auf der die von den Exploratoren bearbeiteten Sektoren eingetragen sind. Bedauern muß man im ASV das Fehlen von wichtigen Angaben aus den Protokollen der Exploratoren, wie sie dagegen im Einf.bd. des AIS (39–139) vorliegen: die Charakterisierung der Gewährsleute (Alter, Beruf, Biographisches, Herkunft

<sup>1</sup> Der Ref. hat selber einer Aufnahme von F. JAQUENOD in Saavièse (P. 28a) beigewohnt, wobei er das dem Gewährsmann psychologisch ausgezeichnet angepaßte Abfrageverfahren bewundert hat.

<sup>2</sup> Dieser *Einführungsband* ist auch separat beim Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich, zu beziehen.

<sup>3</sup> Zu einigen weiteren Fragen hinsichtlich der Eigenart und der Zuverlässigkeit der Materialien des AIS, cf. VRom. 9, 368–372.

der Eltern, Eignung) wie der Hinweis auf andere Arbeiten oder auf Texte der Dorfmundart erleichtern ganz wesentlich die Aufgabe des linguistischen Interpreten einer Karte des *AIS*. Hoffentlich kann der aus Diskretionsgründen erfolgte Verzicht auf knappe Protokollauszüge im Abschlußband behoben werden. – Die Liste der Aufnahmeorte (p. 73) ist nicht ganz befriedigend ausgefallen<sup>1</sup>. In gewissen Landstrichen der Schweiz besteht eine nur dem Einheimischen bekannte dichte Mischung von katholischen und protestantischen Dörfern (St. Gallen, Thurgau, Aargau, Freiburg, Waadt, Genf); es gibt alte sogenannte «paritätische» Gemeinden (z. B. 262, 284, 285, 330, 337, 358) oder in neuerer Zeit entstandene paritätische Dörfer mit altem katholischem (protestantischem) Kern und andersgläubigen zugewanderten Neusiedlern (z. B. 80, 279, 288, 336, größere Zentren wie 2, 218, 227, 231). Wie soll nun ein ausländischer Gelehrter diese für die Interpretation<sup>2</sup> der Karten wichtigen Tatsachen überblicken? Die beigelegte Konfessionskarte, auch wenn man sie ganz genau über die Grundkarte legt, orientiert nicht immer eindeutig. Ebenso wünschenswert wäre in der Ortsliste eine geeignete Abkürzung hinsichtlich des bäuerlichen oder industriellen Charakters des Aufnahmeortes: damit würde mancher Zusatz auf der Karte (z. B.: früher, selten) aus der vergangenen und heutigen ökonomischen geistigen Umwelt des dörflichen Gewährsmannes sofort erklärt. Daß eine Verdichtung des Aufnahmenetzes in paritätischen Zonen uns die auf-

<sup>1</sup> Das Versehen, die P. 311–313 mit UW (Unterwalden) statt mit NW (Nidwalden) auszustatten, ist leicht zu korrigieren (p. 76). Die Angabe 347 (Müstair/Santa Maria) ist unklar, da Müstair und Santa Maria zwei selbständige Gemeinden sind, wobei die erstere katholischer, die zweite protestantischer Konfession ist. – Wie der *AIS*, hat auch der *ASV* kleinere und größere städtische Zentren (Sion, Neuchâtel, Aarau, Lugano, St. Gallen, Zürich, Basel, Bern, Genève) mit berücksichtigt: in der Liste und auf den Karten hätten die kantonalen Hauptorte – schon im Interesse der nichtschweizerischen Benutzer – leicht durch einen Kreis oder mit kursivem Druck hervorgehoben werden können, um so mehr, als diese städtischen Zentren bei landwirtschaftlich orientierten Fragen oft versagen.

<sup>2</sup> Bei alten paritätischen Gemeinden ist also Angabe des religiösen Bekenntnisses des Gewährsmannes dringend notwendig, da die verschiedengläubigen Teile eines Dorfes – infolge gegenseitigen Heiratsschwierigkeiten – oft auch ein besonderes Brauchtum ausgebildet haben; bei jüngeren paritätischen Gemeinden ist die Angabe, ob der Gewährsmann der alt bodenständigen Konfession angehört, keineswegs überflüssig.

schlußreiche Gegensätzlichkeit des Brauchtums noch besser zu beleuchten vermocht hätte, mag nur angedeutet sein: vielleicht wird eine künftige Dissertation diesen Aspekt konfessioneller Brauch-Gegensätze in kleinen Räumen noch besser beleuchten können. Man denke nur an das spezifische Brauchtum der durch gleiches Glaubensbekenntnis und die so bedingte Heiratshäufigkeit innerhalb der durch die gleiche Konfession<sup>1</sup> verbundenen Diasporagemeinden: Näfels (Glarus), Rheinau (Zürich), Landeron (Neuch.) (= P. 80) usw.<sup>2</sup>

Das Kapitel des Einführungsbandes des *AIS*: Wie sind die Antworten der Sujets und wie ist ihre Anordnung auf den Karten (p. 202–212) zu beurteilen? war für den Einführungsbund des *ASV* weniger aktuell, da die Herausgeber des *ASV* eine erste wegweisende Interpretation des durch Exploratoren aufgezeichneten und in die Karte eingetragenen Materials in ihrem begleitenden Kommentar, von dem unten gesprochen wird, selber vornehmen. Dagegen wäre eine Diskussion über die Wertigkeit<sup>3</sup> der im *ASV* veröffentlichten Materialien der Exploratoren (1938–1942) im Vergleich zu den vermittels 589 Korrespondenten gewonnenen Ergebnissen der 1937 erfolgten Probebefragung oder der 1934 durchgeföhrten Enquête I gewiß all denen willkommen gewesen, die an der Diskussion über die Vorteile und Nachteile der beiden Aufnahmeverfahren (durch Korrespondenten? durch Exploratoren?) sich eine klare Vorstellung zu machen wünschen. Dieser Vergleich ist z. B. durchaus möglich dank der heute vorliegenden Karten des *ASV* (1949) und der von den beiden Herausgebern in einem Aufsatz des *Archiv für Volkskunde* 36, 237 veröffentlichten Ergebnisse der Probebefragung: so wurden in den Kantonen Aar-

<sup>1</sup> Die Angabe der Zugehörigkeit der Pfarreien zu den schweizerischen Diözesen (vor und nach 1798) wäre für den Forscher bedeutsam. Wie in der Vergangenheit, interveniert auch heute – nach Anfragen des Geistlichen bei der bischöflichen Kurie – der Pfarrer in den Ablauf gewisser Feste und Bräuche: man vergleiche hiezu mancherlei Hinweise von P. Geiger im Kommentar der Karten zum Niklaustag und des Weihnachtsbaumes.

<sup>2</sup> Eine weitere, für eine künftige Dissertation bestimmte Frage beträfe das Festhalten an heimatlichen Bräuchen der nach Bern berufenen eidgenössischen Beamten, der in Genf ansässigen deutsch- und französischsprechenden Walliser, innerhalb der numerisch bedeutsamen Einwandererkolonien der Tessiner und Bündner in Zürich usw.

<sup>3</sup> Cf. das Kapitel des Einführungsbandes des *AIS* 222–241 und J. JUD, *RLiR* 4, 250–289.

gau und Zürich in den beiden Enquêteen vom Jahr 1937 (Probefragung) und 1938–1942 (ASV) 14 identische Ortschaften berücksichtigt. Eine solche Gegenüberstellung könnten allerdings nur die Herausgeber – auf Grund der Originalaufzeichnungen der Exploratoren – lehrreich gestalten: vielleicht dürfen wir diesen Nachtrag im Abschlußbande erwarten. Ebenso wertvoll wäre es, im selben Nachtrag – an Hand mehrerer älterer Monographien aus dem Ende des 19. Jahrhunderts – festzustellen, in welchem Umfang das Brauchtum der für den Atlas gewonnenen Gewärsleute – innerhalb eines bestimmten Dorfes – seit 50 Jahren sich verändert hat.

## 2. Sprach-, Sach- und Volkskundkarte.

Wie R. Weiß zutreffend hervorhebt, bestehen zwei technische Darstellungsverfahren und drei Arten der Eintragung auf Kartenblätter der auf eine Frage erhaltenen Auskünfte. Entweder wird das Material nach «Punktmanier» neben die Ortszahl eingetragen oder die Verbreitung «flächenartig» mit Schraffen oder Kolorierung angedeutet. Die Antworten der Gewärsleute können in ihrer Ganzheit oder in Elemente zerlegt auf die Karten übertragen werden. Ich vermisse, der Leser wird es begrüßen, wenn ich für Sprach-, Sach- und Volkskundkarten Beispiele beibringe. I. Die *ganze Antwort* ist neben der Ortszahl in Punktmanier eingetragen: a) *Sprachkarte*: die Bezeichnungen für den Kopf AIS 1, 93 (*testa*); b) *Sachkarte*: im AIS 8, 1491 wird mit symbolischen Zeichen die Verbreitung zweier Typen von Rückentragköpfen (*gerli*) im Alpengebiet kenntlich gemacht, wobei zudem mit Skizzen diese '*gerli*' den Lesern sichtbar gemacht sind; c) *Volkskundkarte*: Im ASV 2, 151 werden die Varianten des Namens *Niklaus* und das Datum der Bräuche, die im Dezember an den Heiligen sich knüpfen, mit symbolischen Zeichen verdeutlicht. – II. Es werden nur *einzelne Elemente* der Frage – nach Punktmanier – zur Darstellung gebracht: a) *Sprachkarte*: Im deutschen Sprachatlas figurieren auf K. 7 nur Varianten des Morphems der 6. Pers. Präs. der Verben: *flieg-en*, *beiß-en*, *sitz-en*, *mäh-en* (also *-et*, *-at*, *-t*, *-en*, *-n*, *-ent*, *-e*, *-a*), während der Stamm der eben genannten Verben nicht in der Karte erscheint; b) *Sachkarte*: Nicht alle üblichen Dreschmethoden, sondern nur die «*metodi antichi di trebbiatura in grande*» werden auf der Sachkarte des AIS 7, 1472 berücksichtigt, wobei zudem mittels Skizzen die für die große Drescharbeit verwendeten Geräte im AIS 7, 1470 und bei P. Scheuermeier, *Bauernwerk* (p. 127, 131) und durch Photographien der Verlauf des Arbeitsvorganges in seiner ursprünglichen Umwelt (*Bauernwerk*, p. 267–269) veranschaulicht sind; c) *Volkskundkarte*: Auf ASV 2, 156 wird von

der Bescherung der Kinder am St. Niklaustag, zu Weihnachten und am Neujahr nur die besondere Art und Weise, wie die Gaben den Kindern zugestellt werden, mit symbolischen Zeichen ange-deutet.<sup>1</sup> – III. Die Karte bringt nicht nach «Punktmanier», sondern *flächenartig* eine Gesamtvorstellung oder ein Element der Frage zur Darstellung. a) *Sprachkarte*: So stellt Men. Pidal in seinen *Orígenes del español* 289 auf einer Karte durch Koloratur flächenartig die historischen und heutigen Ergebnisse des lat. -LI- (z. B. von *consiliu*) dar, oder p. 432 sind die Verbreitungsgebiete der iberoromanischen Bezeichnungen für das *Wiesel* koloriert; b) *Sachkarte*: Die Verbreitung des Hornjoches in der Ostschweiz wird durch W. Mörgeli<sup>2</sup>, die Verbreitung der Kornhiste und der offenen Tenne innerhalb des Alpengebietes durch K. Huber<sup>3</sup> nach Flächenmanier auf Karten veranschaulicht; c) Flächenartig – mit Strichen – ist auch die Karte: Oster-, Martins-, Fasten-, Johannis-Feuer hergestellt im *Geschichtlichen Handatlas der Rheinprovinz*<sup>4</sup>, Nr. 56. Man darf wohl behaupten, daß die Flächendarstellung immer stärker beschränkt wird auf Karten in Handbüchern, auf Vorweisungen in Vorlesungen, im Sinne einer pädagogischen Vereinfachung und besseren Sichtbarkeit des Kartenbildes.

Zweifellos steht die *Volkskundkarte*<sup>5</sup> der Sachkarte am

<sup>1</sup> So hat auch E. SCHÜLE in seiner originellen Studie über *Bau und Form der Jochtypen* seine im Terrain gestellten Fragen erst nachträglich in gewisse typische Elemente zerlegt, deren kartographische Darstellung so die charakteristische Jochform des Rouergue beleuchtet, cf. *Mél. Duraffour*, p. 178–193 mit 5 Karten im Anhang.

<sup>2</sup> Indessen gibt MÖRGELI in seiner Monographie, *Die Terminologie des Joches* (RH 13) nicht nur die Karten I, II, sondern im ersten Teil die genau lokalisierten Belege für das Hornjoch, so daß jederzeit eine neue kartographische Darstellung nach Punktmanier möglich wird.

<sup>3</sup> K. HUBER, *Über die Histens und Speichertypen* (RH 19).

<sup>4</sup> Cf. AUBIN-NIESSEN, Nr. 56.

<sup>5</sup> A. VAN GENNEP, *Le Folklore du Dauphiné*, p. 371 N verkennt die Natur des Großatlanten, wenn er bei Besprechung der K. 4, 782 des AIS seine eigenen, durch *Korrespondenten* in einem regionalen Bereich gewonnenen Materialien – dies mit einem kleineren Fragebuch in 181 Gemeinden – den 380 sondages des AIS in ganz Italien gegenüberstellt: die Herausgeber des AIS haben ja nur zeigen wollen, daß auch auf volkskundlichem Gebiet das direkte Exploratorenverfahren möglich ist. Hätte VAN GENNEP das Fragebuch im Einführungsband (p. 173) nachgesehen, so hätte er fest-

nächsten: hier wie dort werden schon in der Fragestellung des Explorators der von Richard Weiß betonte Häufigkeitsfaktor, der soziologische Faktor und der historische Faktor<sup>1</sup> berücksichtigt, wobei für die Herstellung der Karten diese drei Gesichtspunkte auch getrennt zur Darstellung kommen können. Da reine Sprachatlanten – ohne Berücksichtigung der Sachen – immer seltener werden, so nähert sich der Aufbau der zahlreichen Wort-Sache-Karten in hohem Maße dem der Volkskundkarte, wobei erstere dank der phonetisch transkribierten Sprachform den Eindruck einer unmittelbareren Wirklichkeitsnähe gewinnt. Übrigens unterschätzt der Verf. des Einführungsbandes des *AIS* (p. 94–95) die oft schwere und zeitraubende Bereinigung des Materials vor der Abfassung der Sprachkarten und gar der Sprach-Sachkarten: die Trennung von Artikel und Substantiv, jene der Subjekts- und Objektspronomina vom Verbum in Oberitalien, die Feststellungen, ob der Gewährsmann die Satzelemente oder den Sinn eines italienischen Satzes völlig verstanden hat u. a. waren eine ständige Sorge der Kartenbearbeiter des *AIS*, ganz abgesehen von der Notwendigkeit, für sachlich kommentierte Karten die knappen Aufzeichnungen der Exploratoren in den Aufnahmeheften mit den Begleitblättern der Photos und der Skizzen sowie mit den Auf-

---

gestellt, daß die Frage nach der Bezeichnung für den Weihnachtsblock derjenigen nach dem Festnamen folgte (*esiste l'uso del ceppo di Natale?*): demnach ist die Vermutung van Genneps «rien ne démontre qu'il s'agit d'une bûche spéciale» völlig abwegig. Wenn der Gewährsmann dem Explorator ausdrücklich erklärte, que la coutume s'est perdue depuis 10, 20, 30 ans, so hat der Explorator eben-sowenig Veranlassung, an dieser im Dorf selber gemachten Aussage zu zweifeln, wie van GENNEP, der ähnliche Feststellungen seiner Korrespondenten nicht nachzuprüfen sich bemühte. Die Karte des *AIS* 4, 782 gibt das Zeichen + da, wo das Sujet ausdrücklich die Nichtexistenz des Brauches unterstrich!

<sup>1</sup> So sind in der oben genannten K. 7, 1472 der soziologische (*trebbialura in grande*, also auf großen Gutshöfen) wie der historische (*metodi antichi*) zur Darstellung gelangt. Wenn die Herausgeber des *AIS* in Italien nochmals die Bezeichnungen für «Vater» und «Mutter» aufzeichnen lassen könnten, würden sie – nach den Erfahrungen bei der Durchsicht des Exploratorenmaterials – die Fragestellung ändern. Es gäbe zwei Teilfragen: wie sagtet ihr als Bube, wenn ihr der eigenen Mutter und dem eigenen Vater riefet? (persönliche Anredeform, Koseform). Wie sagt ihr: die Mutter (der Vater) des Pfarrers ist gestorben (objektiver Sachverhalt)?

zeichnungen der Sachenquête zu einer sauberen Synthese – auf engstem Nebenraum der Karte – zur Darstellung zu bringen<sup>1</sup>.

### *3. Fragebuch<sup>2</sup>.*

Der kritische Leser kann die höchst sorgfältige Formulierung und Anordnung der Fragen nur bewundern. Die Erkundung seitens des Explorators erfolgte auf einem sachlichen und geistigen Rundgang durch die wichtigen Sektoren des menschlichen Lebens, soweit daran die Volkskunde Interesse zeigt. Die Herstellung eines solch ausgefeilten Fragensystems setzt allerdings eine umfassende Kenntnis der durch Selbstbeobachtung, durch Eigenaufnahmen wie der durch eine 50jährige Forschung gewonnenen Ergebnisse voraus. In dieser Hinsicht war die Ausgangslage des ASV weitaus günstiger als die der Initianten der großen Sprachatlanten, deren Fragebuch mit viel größeren nicht voraussehbaren Überraschungen bei den Sprach- und Sachaufnahmen zu rechnen hatte (cf. die Darlegungen des Einführungsbandes des AIS, p. 178, P. Scheuermeier, *VRom. 1*, 334 ss., *BSL* 33, 93). Außerdem war der Aufbau und die Arbeitsweise der Zentralstelle des deutschen Volkskundatlasses dem Zürcher Richard Weiß dank eines längeren Aufenthaltes genau bekannt und die Einsicht in die ersten Karten des ADV eröffnete bereits gewisse Perspektiven für volkskundliche Problemstellungen im Anschluß an die nördlichen und östlichen Grenzgebiete der Schweiz. Abgesehen von den Arbeiten des bekannten Volkskundforschers van Gennep für Savoyen und die Dauphiné fehlten dagegen die Verbindungslinien nach dem französischen Westen und dem italienischen Süden.

Der Romanist darf sich ganz objektiv überlegen, ob das Fragebuch des ASV nicht etwas zu stark das Schwergewicht nach dem deutschsprachigen Landesteil verlegt hat, das will sagen, ob beim Entscheid über die Zulassung der Fragen der Blickpunkt der in Basel und Zürich wohnenden Redaktoren, die doch ständig mit

---

<sup>1</sup> Dem Leser sei empfohlen, einzusehen die K. 8, 1621 (*non cadere, non cadete*) mit den in der Legende zusammengestellten abweichen- den Satzformulierungen, die häufig lesbar gemacht werden muß- ten, oder die K. 8, 1489–1492a (*paniere*) zu studieren, wo z. B. auf der K. 1489 nicht weniger als acht symbolische Zeichen verwendet sind.

<sup>2</sup> Leider ist die französische und italienische Übersetzung des Fragebuches nicht zugänglich. Entspricht die französische Fassung des Kartentitels genau derjenigen des Fragebuches? Wie haben das fr. und it. Fragebuch den so typisch deutschen Begriff «Be- scherung» wiedergegeben?

der dreisprachigen romanischen Schweiz in enger Fühlung standen, etwas zu sehr in den Vordergrund trat. Die ganz besondere Eigenart des *ASV* besteht darin, daß die Sprachgrenze ständig überschritten wird und so hier ein europäischer Volkskundatlas im Kleinraum seine erste Verwirklichung erfährt. Daß nun die Gefahr einer ungewollten Bevorzugung des Brauchtums des deutschen Sprachgebietes nicht ganz gebannt werden konnte, daran ist weniger beteiligt der Standort der beiden Initianten als die der Enquête vorausgehende geringere Erforschung der *Helvetia romanica tripartita*. Es ist kaum zu leugnen, daß die Originalität der romanischen Schweiz gegenüber der deutschen stärker hervorgetreten würde, wenn das Fragebuch in Martigny oder in Biasca oder in Disentis-Muster entworfen worden wäre. Der Gedanke an einen ergänzenden regionalen Volkskundatlas der Schweiz für typische Bräuche der einzelnen Sprachgebiete wird sicherlich sich in der Zukunft durchsetzen.

#### 4. Kommentar.

Der *ASV* gibt nicht nur die Karten, sondern auch einen von den Herausgebern beigesteuerten Kommentar, während der *AIS* nicht für das Sprachliche, sondern nur für die Ergebnisse der sachlichen Erkundung in den Kartenlegenden einen oft illustrierten Kommentar (cf. z. B. K. *aratro*, *AIS* 7, 1434) beisteuert, der dann in neuer und lesbarerer Darstellung in Scheuermeiers *Bauernwerk* streckenweise vertieft und ausgeweitet wird. – Wir besitzen heute als erste Abschlagszahlung den 82seitigen Kommentar der Karten: II, 151–166, den der Basler Meister der schweizerischen Volkskunde, Paul Geiger, mit voller Beherrschung des Materials redigiert hat. Der Kommentar gibt zunächst den Text der Frage, dann wird in einer Einleitung das auf der Karte dargestellte Thema vom heutigen Stand der Forschung aus beleuchtet. Es folgen Angaben über die Art und Weise der Beantwortung durch die Gewährsleute wie über die Gründe für eine in der Karte notwendige Zerlegung der Gesamtfrage in ihre einzelnen Elemente. Hierauf bietet Geiger eine Analyse des durch die Enquête gewonnenen Kartenbildes, wobei ständig – in wirklich vorbildlich ehrlicher Selbstkritik – auch nachträglich erkannte Lücken in der Fragestellung nicht verschwiegen werden. Den Abschluß bildet jeweils die Übersicht über das durch initiativfreudige Exploratoren gewonnene Ergänzungsmaterial, sowie eine wegweisende Bibliographie zum Thema der Karte, die sorgfältig überdacht und daher dem selbständigen For-scher sehr willkommen ist. Auch Verweise auf bisher veröffentlichte Wortartikel, die volkstümliche Bräuche bezeichnen, unterstreichen die Notwendigkeit der Zusammenarbeit des Folkloristen

und Linguisten: z. B. auf p. 12, 26 wird auf das *SchwId.*; 62, auf das *GPSR*, *DRG*; 16 N., auf das *FEW*; 21, 26, auf Karten des *AIS* hingewiesen. Vielleicht könnte der Anschluß nach Frankreich – im Süden des Genfersees – durch den Verweis auf das *Folklore du Dauphiné* von van Gennep gefestigt werden.

Der Kommentar soll keine wissenschaftliche Interpretation bieten, sondern nur eine Wegleitung zur vertieften Auswertung des in die Karte eingetragenen Materials (cf. Einführungsband von R. Weiß, 104). Bei einem Forscher mit dem Blickfeld und der Erfahrung von P. Geiger wächst sich der Kommentar aus zu dem diskret wirkenden Führer, der vor gewissen leichtfertigen Deutungen<sup>1</sup> warnt, oder den kundigen Leser auf bestimmte neue Wege hinlenkt. Die Herausgeber des *ASV* konnten an der Tatsache nicht vorbeisehen, daß nicht streng fachliche Benutzer (Lehrer, Historiker, Linguisten, Soziologen) geradezu eine diskrete Wegleitung seitens des kompetenten Fachmanns verlangen; denn eine rein deskriptive Darstellung hätte sie alle irgendwie enttäuscht. Man darf in diesem Zusammenhang anregen, es möchte jeweils in einem Schlußpassus des Kartenkommentars das Gegensätzliche und Gemeinsame jedes der vier Sprachgebiete nochmals hervorgehoben werden, um derart dem Leser die Erfassung der markanten Charakteristika der alten schweizerischen Kulturlandschaften zu erleichtern. Wenn ich richtig sehe, ist die französisch-freiburgische Sprachlandschaft dem deutschschweizerischen Einfluß stärker ausgesetzt als die Rhone-Genfersee-Region, das Bergell stärker als das Puschlav. Das Gegensätzliche und Gemeinsame im deutschen und romanischen Teil des Wallis wäre ebenfalls anzudeuten<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Z. B.: p. 2 «Konfessionelle Gründe können für die Ausscheidung der Formen (nämlich von Nicolas) mit oder ohne 'Sankt' nicht geltend gemacht werden»; p. 4 «Diese Gruppe der Kläuse, die vom Klaus den Namen tragen, *in Wirklichkeit* aber...»

<sup>2</sup> Auf K. II, 154 werden als bescherende Gestalten für rätoromanisch Bünden *infant gesu*, *bambin* – ohne lokale Abgrenzung – verzeichnet. Ein nicht sprachenkundiger Leser wird kaum in *infant* sofort eine unterengadinische Form von lat. INFANTE erkennen. Die geographische Ausscheidung der beiden Wörter auf der Karte wäre wünschenswert, denn – nach *DRG* 2, 109 – ist *bambin* nur für katholische Gemeinden üblich. Damit wird die Einführung des Wortes und der bescherenden Gestalt durch die oberitalienischen Kapuziner wahrscheinlich, die ja auch sonst das katholische Brauchtum Bündens beeinflußt haben. – Daß die *befana* in Casaccia (P. 359) ein junges italienisches Lehnwort sein muß, beweist die Tatsache, daß der Tag des 6. Januar, die *EPI-*

##### 5. Zusammenarbeit der Volkskunde und Linguistik.

Um endlich dem linguistischen Leser der VRom. von der Zuverlässigkeit und vom reichen Ertrag einer Auswertung der Karten des ASV eine lebendige Vorstellung zu geben, wähle ich das Kartenblatt II, 160: Weihnachtsblock (*bûche de Noël, ceppo di Natale*) unter Benutzung des von P. Geiger verfaßten Kommentars p. 43–45. Ich darf dies um so mehr wagen, als ich in meinem Aufsatz: *Zur Geschichte der bündner-romanischen Kirchensprache*, p. 45–47<sup>1</sup>, vor mehr als 3 Jahrzehnten, einen ersten Überblick über die Verbreitung des Weihnachtsblocks innerhalb der Schweiz und des westlichen Grenzgebietes zu geben versucht hatte. Zugleich soll gezeigt werden, wie die Zusammenarbeit des Volkskundforschers und Linguisten, die auch Richard Weiß, p. 14, begrüßt, fruchtbar sein kann, wenn auch ihre Blickrichtung verschieden sein muß.

Die Verbreitung des am Vorabend der Weihnacht im offenen Herd verbrannten Holzblockes darf auf Grund der Karte II, 160 des ASV für die italienische Schweiz folgendermaßen umschrieben werden: *Ticino*: das ganze Sottoceneri (8 Punkte), ferner im Sopraceneri das Locarnese (Val Maggia, das Val Onsernone, Centovalli) und das Bellinzonese (Isone, Bellinzona). Konsultiert man die K. des AIS 4, 782, so stellt man zunächst fest, daß Scheuermeier an drei Punkten im Sottoceneri – von denen Indemini beiden Enquêteen gemeinsam ist – ebenfalls den Brauch des Weihnachtsblocks angetroffen hat; aber im Val Colla (Corticiasca) verneinte der gute mundartliche Gewährsmann des AIS die Existenz des Weihnachtsblocks, während im weiter oben gelegenen Colla die Exploratorin des ASV diesen Brauch noch vorfand. Im Sopraceneri ist nach dem ASV Bellinzona der nördliche Grenzpunkt, nach dem AIS das 15 km nördlich gelegene Prosito; für das Valle Maggia kennen, nach ASV, die Orte Cevio und Maggia den Brauch, nach dem AIS fehlt er in Aurigeno wie im archaischen Cavergno, dagegen ist er im Seitental der Val Maggia, in Campo belegt. Im Onsernone ist nach dem ASV der Brauch in Russo bekannt, nicht aber – nach dem AIS – in Vergeletto. Beide Enquêteen verneinen den Weihnachtsblock für das Val Verzasca wie für die Leventina, Mesolcina, Calanca, Poschiavo, Bregaglia. Der von P. Geiger beigegebene Kommentar zur Karte kennt als Bezeichnung des Tessins: *sciüch* (da natal) für 8 Orte, der AIS *šük de denadá* (de natal) für

PHANIAS (> it. *befana*) in der Sopraporta des Bergell *bavanía* (und nicht *befana*) benannt wird.

<sup>1</sup> 49. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, p. 1–56, 1919.

vier Orte; aber der ASV gibt außerdem: *tizunèl* für P. 375. – *Rätoromanisch Graubünden*: Der ASV hat den veralteten Brauch des Verbrennens nur noch in Somvix festgestellt; die Bezeichnung *cuža da nadal*<sup>1</sup> für einen groben Holzklotz, der aber nicht mehr an Weihnachten verbrannt wird, an 5 Ortschaften des Vorderrheintales von Sedrun bis Domat. Scheuermeier hat (1919–1920) nach dem Weihnachtsblock in der Surselva nicht gefragt, wohl aber in Mittelbünden, wo er in Lantsch (Lenz)<sup>2</sup> das Wort *cuš da nadal* (masc.) aufzeichnete, aber ohne Beziehung auf den Weihnachtsbrauch. Also auch hier ergänzen sich die beiden Enquêtes. – *Französische Westschweiz*: Der Weihnachtsklotz wurde oder wird noch verbrannt im Jura bernois in Porrentruy und Saint-Imier; am Genfersee in Morges, Lutry; Genf, Cartigny, Meyrin, Jussy; im Wallis: Saint-Maurice. Im übrigen Teil der Westschweiz – und auch an drei Punkten der deutschen Ostschweiz – wird eine Nachbildung des Klotzes in Form einer Pâtisserie verkauft. Überall würde – nach dem Kommentar – *bûche*<sup>3</sup> für den Klotz und die Pâtisserie gebraucht mit Ausnahme von P. 1 (Cartigny, Canton de Genève), wo der Klotz, von P. 77 (La Brévine), wo die Pâtisserie mit «la tronche» bezeichnet werden. Diese terminologischen Angaben sind – nach den Mundartwörterbüchern – zu berichtigen. Wie schon aus meiner obengenannten Darstellung<sup>4</sup> ersichtlich ist,

<sup>1</sup> Das Wort, das sicher vorrömisch ist, bedeutet nach VIELI: «Wurzelstock, Baumstumpf», nach CARIGIET: *cusch* «der untere Stamm des Baumes,  $\frac{1}{2}$  m lang, in oder aus der Erde gehoben»; cf. ebenfalls A. MAISSEN, RH 17, 92. Dasselbe Wort reicht auch in den Tessin hinüber: Cavergno *kusò* «pezzo di legno, spec. di quelli trasportati dai fiumi» (*It. dial.* 13, 30), bellinz. *cusoeu* «rimasugli di legna, frammenti galleggianti dei tronchi di legnamenti da fiume», valverz. *cusoeu* «fuschello secco» (MONTI). Was ist friul. *cose* «biforcatura degli alberi»?

<sup>2</sup> Interessant, daß – nach Ausweis des AIS 3, 336 – der Baumstrunk jedoch in Lantsch mit *šéčz*, dem eng. *šüča* entsprechend, bezeichnet wird. Zur Verbreitung des mit fr. *souche* etymologisch identischen Wortes: oberit. *sciuch*, *scioch* cf. AIS 4, 782; 3, 536.

<sup>3</sup> Ist offenbar die schriftfranzösische Bezeichnung, während *tronche* die regionalfranzösische Form ist.

<sup>4</sup> Als Ergänzung zu den in der *Bündnerroman. Kirchensprache* gegebenen Formen seien außer den im Kommentar von GEIGER neu beigebrachten Formen (Berner Jura; Franche-Comté [LOBECK]) noch beigesteuert: Jura bernois *lai tronche de Nâ* (VATRÉ). Zu einer Art pâtisserie, die mit «tronche» und «gropa» bezeichnet wird, cf. auch K. LOBECK, RH 23, 295.

kennt die ganze Westschweiz, soweit wir heute unterrichtet sind, als Bezeichnung für den Weihnachtsklotz nur *tronche* (wohl femin. Verkleinerungsform von *tronc*), das mit derselben Bedeutung in einem mehr oder weniger breiten Streifen von Annecy (Savoie) bis in die Gegend südlich von Besançon bezeugt ist: also ein typisches frankoprovenzalisch Wort mit Vorposten im Morvan und in der Franche-Comté. Südlich des Arrondissements Annecy scheinen in der Dauphiné Ableitungen von CALENDAS «Weihnachten» – cf. *FEW* 2, 81 – sich anzuschließen; vom Arrondissement Albertville (Savoie) westwärts in die Bresse Louhannaise, dann in der Richtung des Valromey (Département Ain) und der Bresse Chalonnaise bis in die Nähe von Dijon liegt die Zone von vorrömischen *groba* «bûche de Noël<sup>1</sup>». Westlich der Zonen von *groba* und von *tronche* der Franche-Comté dehnt sich gegen Westen und Nordwesten das noch schlecht bekannte Verbreitungsgebiet von 「*souche*」 aus, das etymologisch identisch mit lombardisch *sciūch* ist: cf. Jud, *loc. cit.*, zu denen ich noch weitere Formen von Norden nach Süden befüge: Saint-Pol *chōk* «bûche de Noël» (v.); boulonnais *choque du noe* «bûche de Noël»; Moselle (Vosgien) *choche* «grosse bûche qu'on met au feu la veille de Noël»; Clairvaux *chouche de Noël* «grosse bûche, gros tronc qu'on met au foyer le soir de Noël, afin de trouver, en rentrant de la messe de minuit, du feu pour faire le réveillon»; La Hague *chuquet (de Noué)* «bûche de Noël»; Lyon. *sochi (de Noyé)*, (à côté de *groba [de Noyé]*, Puit-spelu); Aveyron *souco* (à côté de *nadalenco*); Corrèze *soutso (de Nadal)* «bûche de Noël» (Béronie); limous. *soucha (de Nadal)* (La-borde); Pesenas *lou souc (de Noué)*, *l. s. (de Nadal)*. Von solchen Unterlagen aus müßte eine endgültige geographische Interpretation der Karte ‘Weihnachtsblock’ des ASV aufgebaut werden<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Zu den in meiner Studie, p. 40 N, angeführten Formen füge ich hinzu: Ruffieu-en-Valromey *groba de noyé* (AHLBORN), Mouthier (Bresse Louhan.): «les enfants ont mis ce soir-là sous la cheminée «la greube», souche qui doit leur donner le lendemain une provision de noisettes, de prunes sèches ou de châtaignes» (REBOUILLAT); St-Germain-en-Bois (Bresse Chalonnaise): «la veille de Noël, on met au feu la grebe 'souche de bois' que l'enfant Jésus remplit de friandises pour les enfants sages» (GUILLEMIN); dijonn.: «Les petits enfants sautent devant la souche flambante et crient tous en chœur: 'chie greube, chie greube!' pour avoir au réveil les jouets qui seront censés être sortis de la greube» (CUNISSET-CARROT). – Über die Verbreitung von *groba* cf. R. STAMPA, *Contributo . . . , RH* 2, 130–131.

<sup>2</sup> Ein von A. SCHORTA mir gütigst gewährter Einblick in die

Das von P. Geiger und Rich. Weiß durchgeführte Atlasunternehmen bringt eine überreiche volkskundliche Ernte aus dem Lande, wo die obersten Talstufen des Rheins, der Rhone, wichtiger Zuflüsse des Po und der Donau, sich territorial im alpinen Zentralmassiv treffen: diese Tatsache allein schon unterstreicht genügend die Bedeutung des von den beiden Herausgebern der Forschung vorgelegten Kartenwerkes. Dazu weist das Werk drei wichtige Neuerungen auf: 1. die Materialien sind an Ort und Stelle nach einem einheitlichen Frageheft in über 350 Orten zwischen 1938 und 1942 aufgezeichnet; 2. der Atlas erschließt drei konservative alpine Räume der deutschen, französischen, italienischen und rätoromanischen Sprachlandschaft; 3. die Karten sind mit gediegenen Kommentaren ausgestattet, die der wissenschaftlichen Interpretation des Brauchtums die Wege ebnen. Den durchschlagenden Erfolg eines so sorgfältig vorbereiteten Quellenwerkes zu bezweifeln, ist schlechterdings unmöglich.

Zollikon

J. J.

★

SERAFIM SILVA NETO, *Fontes do latim vulgar*, Imprensa nacional, Rio de Janeiro 1946.

Dem an einer brasilianischen Universität lehrenden Verfasser darf man es hoch anrechnen, daß er seinen Studenten über den Aufbau und die Quellen des «Vulgärlateins» eine so eingehende

---

Materialien des DRG, die zwischen 1905–1920 gesammelt wurden, ferner eine vom unermüdlichen Forscher R. VIELI im Frühling 1950 durchgeführte Nachprüfung bei 15–19jährigen Kantonsschülern der Surselva und Sutselva ergaben, daß das Verbrennen des Weihnachtsklotzes – ein größerer Holzblock als gewöhnlich – im Stubenofen üblich war oder noch ist in folgenden Orten der Surselva: (außer den im ASV verzeichneten 6 Punkten) Lumneins, Trun, Zignau, Schlans, Vrin, Cumbel, Tersnaus, Sevgiein, Ladir, Falera, Lags. Wesentlich ist, daß alle diese Ortschaften innerhalb der durch die Grenzpunkte P. 320, 327 (des ASV) umschriebenen Zone liegen: bis heute ist also in keiner Ortschaft des Hinterrheintales das Verbrennen der *cusch(a) da nadal* bezeugt. Dank der so erreichten Verdichtung des surselvischen Ortsnetzes ist ferner die Erkenntnis, daß bis heute keines der 9 protestantischen Dörfer zwischen Trin und Uors la Foppa (Waltensburg) den Brauch kennt. Das wird sich wohl nur so erklären, daß der mit der Weihnachtsmesse eng verbundene Brauch im romanisch-deutsch reformierten Graubünden im 16.–17. Jahrhundert verloren ging.

Vorlesung durch den Druck zugänglich machte. Bedenkt man, daß er zu der wissenschaftlichen Literatur weniger leicht als seine Kollegen in Zentral- und Südeuropa Zugang hat, so darf für die sauber gedruckte Arbeit dem Verfasser die gebührende Achtung nicht abgesprochen werden. Die Arbeit besteht 1. aus einer prinzipiellen Auseinandersetzung über den Begriff des Vulgärlateins, 2. aus einer Übersicht der wichtigeren sogenannten «vulgärlateinischen Texte», 3. aus einer – vom romanistischen Gesichtspunkt aus behandelten – Besprechung des wichtigsten Glossars des «Vulgärlateins», nämlich der *Appendix Probi*. Die Darstellung, die offenbar derjenigen der Vorlesung entspricht, ist für den Fachmann etwas breitspurig geraten. Da die brasilianischen Studenten vor allem eine Hervorhebung des dem gesprochenen Latein entstammenden iberoromanischen Sprachgutes wünschen, werden hie und da die gesamtromanischen Probleme etwas einseitig verschoben. Aber auch ein Fachmann wird dem Buche mancherlei wertvolle Hinweise verdanken.

Im ersten Teil bespricht der Verfasser – offenbar unter dem Eindruck von Mohls einst vieldiskutiertem Werke *Introduction à la chronologie du latin vulgaire*, dessen Besprechung durch Mario Roques, R 29, 266, 460 dem Verfasser empfohlen sei – sehr ausführlich die *italischen* Elemente im Vulgärlatein, soweit sie im Romanischen erhalten geblieben sind. Neben *eo* (statt *ego*) *\*tragere* (statt *trahere*)<sup>1</sup> reiht er in diese italische Serie (p. 52) portug. *estropear* «verkrüppeln, lähmen» (< \*EXTORPIARE, correspondente ao latim *extorqueo*)<sup>2</sup>; Val d'Illiez *épwōi*<sup>3</sup> «épi» < lat. SPECA (statt SPICA). Letztere Form hat natürlich F. Fankhauser RDR 2, 227, § 30 – innerhalb der westschw. épi Formen – niemals mit SPECA verbunden, sondern im Gegenteil betont, daß jedes freie lat. ī in dieser Talmundart zu *oi* diphthongiert, das je nach seiner Stellung variiert. Daß portug. *estorpimar* nicht von *turpem* getrennt werden kann, zeigt surselv. *tuorp* «parti vergognose», a. oengad. *sturpchier* «schänden», münstertal. *sturpyá* «verkrüppelt» (Schorta, Müstair, § 186). – Auch ein it. *sega* «Säge» (mit geschlossenem e) von lat. SECARE (> it. *segare*) loszulösen und zu einem antik umbrischen *sēca* «Sichel» zu stellen, ist wenig empfehlenswert. Das e von *sega* wird aus Analogie herstammen nach *fregare*: *fr(i)ega*, *legare*: *lega*,

<sup>1</sup> Warum soll nach *actum : agere* nicht auch für das bedeutungsverwandte *tractum* ein *\*tragere* im gesprochenen Latein gebildet worden sein?

<sup>2</sup> Cf. GAMILLSCHEG, ZRPh. 41, 525.

<sup>3</sup> Die Val d'Illiez-Form beruht wohl nur auf indirekter Kenntnis durch Millardet, RLaR 60, 329.

*segare > sega* (statt *siega* 3). – Ein prov. *treu* «trace, chemin» von \**trēbulum* (zu *trebula* «plostrum»?) herzuleiten ist kühn: *treu* «trace» (en Languedoc), «spectre, apparition» (Mistral) ist Verbal-substantiv des Verbs *trevar*, wozu R 47, 493 zu vergleichen ist. – Warum soll *vecinus* (*vīcīnus*) eher ein italisches Wort sein, da auch *dīvīnare* auf weitem Gebiet der Romania als \**dēvinare* fr. *deviner*, aprov. *devinar*, cat. *devinar*, engad. *ingiaviner*, it. *indovinare* (< *indev.*-) auftritt?

Der Kommentar zur *Appendix Probi* ist keineswegs ein Abklatsch der von W. A. Baehrens uns geschenkten ausgezeichneten Abhandlung zur vulgärlateinischen *Appendix Probi*, sondern Neto – eine echte Forschernatur – versucht immer wieder, vom iberoromanischen Standpunkt aus, neue Gesichtspunkte geltend zu machen (z. B. den Nasaleinschub p. 209 ss., wobei zu *exagiu > ensaio* der heute noch bemerkenswerte Aufsatz Ascolis AGI 3, 442 nicht vergessen werden darf; p. 230 *passer : passar*; p. 239, wo das Problem *daxare : laxare* zu lösen versucht wird). Ich begnüge mich mit einigen Hinweisen.

P. 158–159 ist Neto zunächst mit der ansprechenden Erklärung von Meyer-Lübke einverstanden, wonach span. *rueca*, port. *roka* nicht auf got. \**rukka*, sondern auf einer Kreuzung von *rukka* + lat. *colus* «Spinnrocken» (cf. bask. *goru*) beruhe. Das it. *rocca* (mit geschlossenem o) würde aber auf got. \**rukka* beruhen. Aber es gibt Mundarten, die dank ihrer subtilen Lautgesetze beweisen, daß auch außerhalb Spaniens ein \**ROKKA* (mit offenem o) anzusetzen ist. Ganz romanisch Graubünden unterscheidet im Tonvokal sauber die Ergebnisse von lat. *bucca* «Mund» und *rokka* «Rocken» wie der Einblick in die Karten des AIS I, 104; 8, 1502 deutlich zeigt. (Den Einblick in Karten eines Sprachatlanten wird der brasilianische Kollege auch seine Studenten noch lehren müssen.) Aus dieser Tatsache hat vor fast 30 Jahren Martin Lutta in seiner Arbeit *Der Dialekt von Bergün* – auf Anregung des Referenten – die kleine Anmerkung (p. 108 N 1) beigefügt: «Das rät. *rōča* (mit offenem o) stimmt also mit dem span. *rueca* und nicht mit ital. *rōcca* überein, geht also auf eine Urform *rōkka* zurück.» Entlehnung aus dem benachbarten Alemannischen, das *Kunkel* < *colcula* aufweist, ist ausgeschlossen. Darf wieder das bequeme *«colu»* als Retter in der Not herangezogen werden?

Vor 28 Jahren hat Baehrens das *caput mundi*, nämlich Rom, als Standort des Verfassers der *Appendix Probi* bezeichnet. Man hat m. W. noch nicht daran gedacht, diese Auffassung einmal vom Standpunkt der romanischen Wortgeographie aus zu beleuchten: dies ist heute um so leichter und näherliegend, als die 1600 Karten des AIS die lexikale Schichtung Italiens aufzurollen erlauben. Ich

will hier nur das Problem an drei Glossen der *Appendix Probi* beleuchten.

I. *cultellu*: non *cuntellu* (N 16), II. *nurus*: non *nura* (N 169),  
III. *favilla*: non *failla* (N 73).

Man weiß, daß innerhalb der Romania *cuntellus* in einem Teil rätoromanisch Graubündens: Surselva, Sutselva, Surmeir (aber mit Ausnahme von Bravuogn-Filisur), cf. *AIS* 5, 979, weiterlebt. Wenn also im 3. Jahrhundert *cuntellu* in Rom lebendig war, so müßte diese Vulgärform einst das Gebiet nördlich von Rom, also Mittelitalien-Oberitalien wenigstens zum Teil bedeckt haben, damit sie sich noch am Rande der Alpenromania hat festsetzen können, denn eine Vulgärform der Hauptstadt sprang im 4. Jahrhundert nicht von Rom hinüber – ohne Zwischenstation – ins abgelegene Rheintal der Raetia prima. Zudem ist anstelle von *cuntellu* im größten Teil Italiens<sup>1</sup> nicht etwa *cultellu*, sondern *curtellu*<sup>2</sup> getreten, also eine zweite bei Dioscorides<sup>3</sup> bezeugte Vulgärform (cf. *AIS* 5, 979). Nun hat aber C. Salvioni, *STR* 6, 15 darauf hingewiesen, daß an zwei Punkten – nicht allzuweit von Rom – nämlich in Roccarasa (Aquilano) *cundjelle* (so nach Finamore, s. *curtelle*) und in Agnone *cundiélla* (so nach *ZRPh* 34, 423; *cuntielle* nach Cremonese), lat. *cuntellu*, noch lebendig ist. Diese Entdeckung Salvioni's stellt in neues Licht die Form der *Appendix Probi* *CUNTELLU*, neben der – wie das archaische Sardische zeigt – bereits schon ein anderes spätlat. bezeugtes *CURTELLU* lebte. Es ist charakteristisch, daß außerhalb Italiens fast nur *coltello*<sup>1</sup> lebt (cf. Aguiló und Moll, *Suppl. cat.* N 1066 geben einige cat. *contell* Formen). Also liegt hier sicherlich der Fall einer alten *lautlichen Differenzierung* innerhalb des Lateins des 3.–4. Jahrhunderts vor.

II. Neto (p. 159) setzt kurzweg *nora*, p. 161 *nura* statt *nurus* für das Romanische an. Aber der Fall ist komplizierter und interessanter. Die *Appendix Probi* sagt *nurus*: non *nura*. Die Form *nura*, die, wenn die *App. Probi* in Rom beheimatet ist, bereits im dritten Jahrhundert für die Hauptstadt bezeugt wäre, lebt im logudor.-campid. *nura*, ferner in der bekannten südlukanischen Zone: *nura*

<sup>1</sup> Auch die Toscana hat fast überall *cortello* gegenüber dem schriftsprachlichen *coltello*: alte *coltello*<sup>1</sup> Gebiete scheinen zu sein: Piemont, Ligurien, Sizilien (wofern nicht jüngere *cutel(lu)* < *CUNTELLU* durch Dissimilation zu erklären sind). Bemerkenswert ist *curtellu* im archaischen Sardinien.

<sup>2</sup> Die alten Belege von *cortello* sprechen keineswegs für eine – wie *FEW* 2, 1501, vermutet – lokale spätere Dissimilation.

<sup>3</sup> Cf. NIEDERMANN, *Neue Jahrb. für das klass. Altertum* 23, p. 323.

(Lausberg, 19, N 53)<sup>1</sup> endlich im levent. *nura* (cf. Sganzini *ID* 2, 115)<sup>2</sup>, Rovigno *nura* (Ive § 15). Das bereits im Tonvokal an *soror* oder *socra* oder an *novia* angeschlossene \*NQRUS (altrumänisch; arum. mazedorum.) und NORA (fast ganz Italien und it. Schweiz, rätoroman. Gebiet [mit Ausnahme von Graubünden]<sup>3</sup>, auch Corsica [cf. N 1], Südfrankreich<sup>4</sup>, *ALF* f. 1477, wozu die letzten Reste im Frankoprov. des Wallis, Savoyens und des Piemonts<sup>5</sup> zu stellen sind, die ganze Iberomania) zeigen, daß die Ostromanía die -us Form – trotz der Änderung des Tonvokals Ū > q – beibehält, während der Westen den Tonvokal und die morphologisch schwer ertragbare -us Endung an *socra* angepaßte. Wiederum wäre hier schön zu zeigen, daß die romanischen Formen ein differenziertes Spätlatein widerspiegeln. Wie heute Paris war Rom im Altertum ein neuerungsreudiges Sprachzentrum: statt *cultellu* wird üblich *cuntellu* (so *App. Probi*), nachher: *curlellu* (so in ganz Zentralitalien); statt *nurus*<sup>6</sup>: *nura* (so *App. Probi*), dann \*nora

<sup>1</sup> Dagegen ist, im Gegensatz zu *REW* 6000, das cors. *nora* nicht zu *nura* zu stellen, cf. *ALECors.* c. 549, *ALCors.* c. 739 (*nuora*) mit *ALECors.* 1478 (*scuola*), 1887 (*suore*), *ALCors.* 460 (*jora*), wo für tosc. *uo* fast überall geschlossenes o auftritt.

<sup>2</sup> *REW* gibt piem. *nura*, das m. W. nirgends bezeugt ist, wohl ein Versehen für levent. *nura*, das schon SALVIONI, *N. Post.* hervorgehoben hatte. – Merkwürdig ist, wie SALVIONI, *MIL* 21, 283 betonte, monferr. *noira*, *noria*, das nach *AIS* 1, 34 einen schmalen Streifen vom P. 167, 169 nach der westligur. Küste deckt (cf. auch ant. tabbiese *nöira*, heute *nöja*) und in Sanfratello (Sicilia, cf. auch P. 817 des *AIS*) wiederkehrt. (< \*NORIA angepaßt an NOVIA?, letzteres, NOVIUS, ist allerdings nur bis in die provenzal. Westalpen bezeugt.)

<sup>3</sup> *Nora* ist als bergellisches Lehnwort in den obersten Teil des Oberhalbsteins eingedrungen, cf. GRISCH, *RH* 12, 146.

<sup>4</sup> Ein afr. *nuere*, das das *REW* zitiert, ist bei GODEFROY, s. *nore* unauffindbar: *nore* ist ein Provinzialismus Südwestfrankreichs (mit Poitou).

<sup>5</sup> Valais: *ALF*, P. 989, Hérémence *nura* (vieilli) (< q); valais. *nora*, *neura* (BRIDEL). – Savoie: P. 965, 973; Bessans *nôâ* (DURAF-FOUR). Val d'Aosta: P. 123 nach *AIS* 8, 1702, P. 123; Gerlogne: *nora* (basse vallée) – Frkprov. P. des Piemont: P. 131, 132, 143 (*AIS*), Val Soana *nera* *AGI* 3, 13, *ReILomb.* 37, 1047, Usseglio *nora* (*AGI* 17, 241), Faeto-Celle *nora* (*AGI* 12, 44).

<sup>6</sup> Ob die Vermutung von ROHLFS, *ASNS* 177, 94 Subiaco *noro* sei der Fortsetzer von *nurus* zutrifft? Warum sollte nicht von *sorema*, *norema* (< *soror*, *nora mea*) nach *soro* «sorella» (§ 16) ein

(so heute fast das ganze kontinentale Italien). Und ähnlich bei *favilla*.

III. *favilla: failla*. Wie man nun auch das Verstummen des *-v-* bei *failla* erklären mag, sicher zeigt die Karte des *AIS* 5, 926 den Nachfolger von *failla*<sup>1</sup> in folgenden italischen Gebieten: Subiaco *failla*<sup>2</sup> (*StR* 5, 272), napol. *faedda*, nordcal., sicil. *faidda*<sup>3</sup>. Diesen Formen mit fehlendem intervokalischem *-v-*<sup>4</sup> stehen gegenüber in Norditalien die Formen mit erhaltenem *-v-*, im metathetischen *\*fallīva*, die von Veneto bis ins Mailändische reichen, wobei die bergam. bresc. Formen regelrecht späteres Verstummen des *-v-*, also *falia*, zeigen. Demnach wird auch hier die Glosse der *Appendix Probi*: *favilla: failla* durch die Lagerung der romanischen Formen bestätigt.

Herr Neto möge diesen Exkurs entschuldigen: er soll nur zeigen, daß jeder Versuch, die *Appendix Probi* in den richtigen zeitlichen und räumlichen Zusammenhang zu stellen, in erster Linie die Erkundung der antiken sprachlichen Grundlagen der süd- und norditalienischen Mundarten zur Voraussetzung hat.

J. J.

\*

ANDRÉ LABHARDT, *Glossarium bibicum codicis augiensis CCXLVIII (Bibliotheca neocomensis 3)*, Neuchâtel, éd. du Griffon, C. Klincksieck, Paris 1948.

In der Einleitung der auch für den Romanisten wertvollen Abhandlung: *Contributions à la critique et à l'explication des gloses de*

*noro* «nuora» gebildet worden sein? Man bemerke übrigens Subiaco *ficu* > *FICU*, aber mit anderem Auslautvokal *NURU* > *noro*.

<sup>1</sup> REW 3226 postuliert *failla* (mit langem *i*), aber das ist unwahrscheinlich bei nap. *fayedda*, das mit *axilla* marschiert, zweifelhaft bei den Formen auf *-idda* (nordcal. sicil., cf. *AIS* 5, 926, ROHLFS, *Diz. cal.*, cf. sicil. *mascidda* < MAXILLA, cal. *scidda* < AXILLA «Flügel»). MERLO, *ReILomb.* 48, 99 geht von AXILLA und AXELLA aus, ohne uns zu sagen, welche Formen er auf die eine oder andere Grundform zurückführt.

<sup>2</sup> LINDSTRÖM (§ 14) weiß das *-i-* nicht zu erklären.

<sup>3</sup> REW 3226 verzeichnet noch log. *faddija* «focolare, cenere accesa e viva» (Spano, cf. auch M. L. WAGNER, *Rettifiche*, ASS 7, 20): ist *-j-* hier wirklich hiatustilgender Vokal? – Ein galic. *feila*, *faila* neben stärker verbreiteten *faisca*, *fuisca* ist REF 9, 130 zitiert.

<sup>4</sup> Man vergleiche die Karte *avena AIS* 7, 1449, wo der Fall von *-v-* das Gebiet von *failla* bei weitem nicht deckt.

*Reichenau*, Neuchâtel 1936, hatte der Latinist von Neuchâtel uns eine Ausgabe der Reichenauer Glossen, die auf einer erneuten Einsicht des in Karlsruhe aufbewahrten Kodex beruhen sollte, in Aussicht gestellt (cf. *VRom.* 2, 208). Dieses Versprechen löst der Verf. nun teilweise ein mit der Veröffentlichung des *glossarium biblicum*, wobei also der zweite Teil, nämlich das für den Romanisten nicht weniger interessante *glossarium alphabeticum* des Reichenauer Kodex, vorläufig weggelassen wurde. Die außergewöhnlich sorgfältige Einleitung faßt zusammen den heutigen Stand unseres Wissens über die Herkunft des Kodex wie der Lemmata und der Interpretamenta des Glossars (mit schönen Beispielen p. X–XIV): die teilweise Veröffentlichung weiterer Arbeiten, die seit 1938 die hieronymianische und sogenannten Italaübersetzungen des Alten und Neuen Testaments uns zugänglich machten, erlaubte dem Verf., die Quellenbelege der biblischen Reichenauer Glossen noch genauer zu präzisieren, wofür ihm besondere Anerkennung gebührt. Da die erste vollständige Ausgabe der Reichenauer Glossen von L. Stalzer (*SBWien.* 152), so verdienstlich sie war, doch den heutigen Anforderungen nicht mehr ganz genügt, wird jeder Romanist, der über die Bedeutung der Reichenauer Glossen für die Kenntnis des Lautstandes und des Wortschatzes des Alt-nordfranzösischen sich Rechenschaft abgelegt hat, zu dieser bequemen, tadellos gedruckten und auf knappstem Raum mit Verweisen kommentierten Ausgabe greifen, für die man A. Labhardt warmen Dank sagen muß.

Der Vergleich, den ich für 200 Glossen mit der älteren Ausgabe von Stalzer durchgeführt habe, zeigt, daß L. die Abkürzungen auflöst, in der Hs. zusammengeschriebene Wörter ususgemäß trennt, und Verbesserungen offensichtlicher Fehler der Hs. in den Noten vorschlägt (z. B. 490, 500, 509, 516, 549 usw.). Für die romanische Sprachforschung stellt sich immer wieder die Frage, ob die von W. Foerster<sup>1</sup> vor 65 Jahren vorgelegte Auswahl derjenigen Glossen, die für die Aufhellung des altromanischen Wortschatzes, der Lautlehre oder der Wortbildungslehre in Frage kommen, durch die vollständige Ausgabe des Glossars von Stalzer oder die teilweise Veröffentlichung von Labhardt (*Glossarium biblicum*) eine weitere Bereicherung erfahren hat<sup>2</sup>.

Die Reich. Glosse N 491 lautet: *fermentum: levamentum*, Glosse zu *Exodus 12, 15* (fr. Text: *vous mangerez ... pain sans levain*).

<sup>1</sup> *Altfr. Übungsbuch*, 1. Aufl. 1885.

<sup>2</sup> Zur Beheimatung des Reichenauer Glossars im Kloster Corbie (dioc. d'Amiens, heute dép. Somme, arr. Amiens), cf. auch die sprachlichen Hinweise von W. v. WARTBURG, *ZRPh.* 57, 654.

Nach Georges und CGL scheint *levamen* wie *levamentum* nur als medizinischer terminus technicus «Linderungsmittel», nicht aber in der Bedeutung «levain» belegt zu sein: das REW 4898, 4899 sollte daher *levamen* wie *levamentum* «Sauerteig» mit einem Sternchen bei der Bedeutung ausstatten («\*Sauerteig»). Und wünschenswert wäre dasselbe Verfahren im FEW 5, 266: \**levamen* «Sauerteig» (besser: *levamen* \**Sauerteig*)<sup>1</sup>. Zum chronologischen Verhältnis der -men und -mentu Ableitungen, cf. VRom. 2, 298. Das *levamentu* der Reichenauer Glossen ist romanisch wichtig, wenn auch nicht für Nordfrankreich, wie das FEW 5, 267 richtig erkannt hat: es hätte sich gelohnt, in Foersters Übungsbuch (p. 3, N 65) wie in Labhardts Ausgabe (N 105) auf den zweiten Beleg im selben Glossar hinzuweisen. Man möchte übrigens wünschen, daß Labhardt am Schlusse des künftigen zweiten Teils (des glossarium alfabeticum) einen alphabetischen Index aller Wörter befüge, der die noch nicht befriedigend erklärten Wörter: *clibanus*: *furnus vel mutile*; *paraliticus*: *octual*; *arunda*: *rosa vel gerlosa* (Foerster, op. cit. 540, 553, 839) usw. in einem besondern Index mit Verweisen auf bisherige Erklärungsversuche zusammestellt.

Wer die sicheren germanischen Elemente<sup>2</sup> des sogenannten Reichenauer Glossars überschaut, ist immer wieder erstaunt, wie – abgesehen von einigen noch dunkeln Wörtern – nur solche erscheinen, die noch im Altfr. oder in den Mundarten der Picardie

<sup>1</sup> Merkwürdig, daß das FEW die bündnerrom. Formen im 1949 erschienenen Faszikel (s. *levamen*) behandelt, als ob die nuanciertere Darstellung im DRG 1, 216, 223, auf die jeder Hinweis fehlt, nicht bereits 1940 erschienen wäre. Die Etymologie 「levante」 für gewisse bündnerrom. Formen findet sich bereits in der Zürcher Diss. von FRITZ DORSCHNER, *Das Brot*, p. 170 (1937).

<sup>2</sup> Ich gebe hier die Liste mit Verweisen auf das Altfr. Übungsbuch: *adastet* (< ad + haston?) 1151, *anetsare* (452 usw., REW 471a), *banstas* (581, cf. FEW 1, 240), *baucus* (838), *brunia* (474), *bulcare* (894, MARCHOT, ARom. 6, 364; wohl statt Makel zu lesen FEW 1, 607), *cueria* (922), *cufia* (169), *danea* (447, 851), *esdarnatus* (1156?), *fanonem* (701), *fulcos* (161), *gaforium* (607, 875), *garbas* (203, 816), *heribergo* (874), *hadisti* (1021), *hauos* (302, 1158), *haunta* (? 960), *helmus* (930), *husas* (424), *frata* (< HRATA 734, 917), *fruncetura* (1069), *lisca* (233?), *mastlus* (713), *macion-mation-* (460, 878), *muli* (= fr. *mulot* 1121), *nasculis* (700), *ros* (658 usw.), *ad-redet* (853), *reuuardant* (1075), *sora* (= anc. fr. *sor* 111), *scantio* (1044), *sparniavit* (1008), *spidus* (475), *uuapces* (288, 1150), *uuadius* (285, 1047).

und Wallonie erhalten sind. Dies ist auffällig, da das Kloster Corbie (Dép. Somme), wohin man die Abfassung des Reichenauer Glossars verlegt, im 8. Jh. von der damaligen französisch-deutschen Sprachgrenze nicht weit entfernt war. Noch auffälliger ist dieser Tatbestand, wenn, wie W. v. Wartburg, *ZRPh.* 57, 634–635 versichert, im 8. Jh. in der Picardie noch viele fränkisch sprachen. Man staunt darüber, daß der im Kloster Corbie ansässige Glossator – außer den 35 im Altromanischen bezeugten fränkischen Lehnwörtern des Reichenauer Glossars – nicht auch eine gewisse Zahl weiterer, heute ausgestorbener, fränkischer Ausdrücke erwähnt, wenn doch das Fränkische rings um das berühmte Kloster sich bis ins 8. Jh. noch so lebenskräftig erhalten hatte. Es liegt nahe, einen gleichzeitigen Text wie das *Polyptychon von Saint-Germain des Prés*<sup>1</sup> auf germanische Elemente zu überprüfen, wobei Paris immerhin 100 km südlich von Corbie liegt. Germanische Wörter, die als Appellativa nicht im Romanischen fortzuleben scheinen, sind dort belegt: *blasos* (nach Longnon p. 152 = dards, javelots?, zu *blason* = bouclier zu stellen ist morphologisch nicht einfach); *learis* (= jeune bélier, Longnon 141, wohl Ableitung von *leha* «laie»); *ferreolos* (nach Longnon 141 = porcelli, wohl zu fränk. \**farah* «Ferkel»?); *tuninus* (Longnon 167 = clôture, fränk. *tun-*), alles Wörter, die in Nordfrankreich nicht fortzuleben scheinen<sup>2</sup>. Mir scheint, daß eine solche Feststellung bezüglich des Reichenauer Glossars uns etwas skeptisch machen muß hinsichtlich der Zweisprachigkeit der Picardie (im 8. Jh.).

Das Reichenauer Glossar sollte – auch nach der verdienstlichen Arbeit von Kurt Hetzer, *Die Reichenauer Glossen* (*ZRPh. Beih.* 7) – nochmals in einer Monographie neu behandelt werden. Dazu bedürfte es allerdings eines Romanisten, der nicht nur mit dem alten Wortschatz Nordfrankreichs, sondern auch mit der Überlieferung der spätlateinischen Glossenliteratur genau vertraut ist. Die Ausgabe von Labhardt darf nun als ein wichtiger Ausgangspunkt für eine derartige Untersuchung betrachtet werden.

J. J.

\*

---

<sup>1</sup> A. LONGNON, *Pol. de Saint-Germain des Prés*, 1895.

<sup>2</sup> Dazu die beiden mit fränkischem Suffix -ISK vollzogenen Ableitungen: *magisca* «Wagenleistungen, die im Mai verlangt wurden», Longnon 175, *wichanisca* «Wagenfuhrten, die nach dem am englischen Kanal gelegenen Hafen: *Wicus* (Boulonnais) geleitet wurden», LONGNON, *op. cit.*, 177.

ALANNE EERO, *Die deutsche Weinbauterminologie in althochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit*, *Annales Acad. scient. fennicae*, 65 (1950), 1–246.

Die auf Anregung von Prof. E. Öhmann, dem wir wertvolle Beiträge zu deutschen Lehnwörtern aus dem Italienischen verdanken (*Ann. scient. fenn.* 51, 2; 53, 2; *NM* 1941, 15–34 ss.), durchgeführte Untersuchung bezweckt die Übersicht der in den Wörterbüchern verzeichneten althochdeutschen und mittelhochdeutschen Weinbauterminologie: das sorgfältig gesammelte Material wird vor allem etymologisch neu überprüft. Man ist dem Verf. für diese gediegene Zusammenstellung dankbar, in der reichliches philologisches Wissen in Erscheinung tritt. Daß die notwendige Vertrautheit mit den *sachlichen* Unterlagen des mittelalterlichen Weinbaus zu wünschen übrig läßt, muß man dem finnischen Forscher, dessen Wiege weit außerhalb der Weinbauzone lag, zugute halten: dagegen hätte man es begrüßt, am Schluß der Abhandlung die nach Herkunft auseinandergerissenen Teile der Terminologie in einem Index sachlich gruppiert zu sehen: z. B. die Bezeichnungen für die Weinlaube, über die Rebhache, über die Faßbezeichnungen, über die Weinsorten usw. Auch eine Zusammenstellung aller mittelalterlichen Skizzen oder Abbildungen, die den Weinbau betreffen, wäre willkommen gewesen. Die naheliegende Nachforschung über das Fortleben der seltenen althochdeutschen und mittelhochdeutschen Weinbauwörter in den heutigen Mundarten ist leider nicht einmal skizziert, obwohl die süddeutschen-schweizerischen Wörterbücher zum Teil fertiggestellt oder weit fortgeschritten sind. Wenn z. B. p. 106 mhdt. *albin* «Rebsorte» zitiert wird, so hätte die Einsicht in *SchwId.* I, 186–188, dann die Lektüre des Aufsatzes von P. Aebischer, *VRom.* 3, 356 dem Wort seine richtige Raumperspektive gegeben.

Dem Verf. ist die Studie von Gignoux, *ZRPh.* 26, 31 bekannt, die uns die Weinbauterminologie der Westschweiz erschließt, nicht aber jene von W. Egloff für das Beaujolais in *Mél. Duraffour*, 139 und auch nicht die wichtige Arbeit von E. Friedli im 5. Band, *Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums* (Twann) 5, p. 175 ss., wo eine sehr eingehende Darstellung des Weinbaus in einer romanisch-deutschen Grenzzone uns geboten ist. Erst kurz nach der Veröffentlichung der finnischen Arbeit erschien die sachlich und geographisch überaus gediegene Arbeit von W. Weber, *Die Terminologie des Weinbaus im Kanton Zürich 1949 (Beiträge zur schweizerischen Mundartforschung*, I, Huber, Frauenfeld 1950), die z. B. p. 48 für das ahd. *trūdel*, mhd. *trūder* mit seiner wenig präzisen Definition «Balken im Weinberg» (bei Alanne, 51, 151)

die saubere Anschauung der Sache liefert: 「*trütlär*」 ist nämlich die Spalierrebe, dessen Herkunft aus lat. TRUDIS 'mit Eisen beschlagene Stange zum Stoßen' kaum annehmbar ist, da *trudis*<sup>1</sup> – schon im Lateinischen kein Winzerausdruck! – nirgends in der Romania erhalten zu sein scheint. Bei der engen Beziehung des süddeutschen Weinbaus mit demjenigen Oberitaliens darf eine gründliche Erforschung der sachlichen und sprachlichen Zusammenhänge nicht mehr verzichten auf die Einsicht in ein Werk wie P. Scheuermeier, *Bauernwerk in Italien* (das Kapitel des Weinbaus p. 144 ss.) (cf. VRom. 8, 235), und der Karten des AIS 7, 1304–1348.

Aber auch in der etymologischen Interpretation müssen Germanisten nicht stehen bleiben bei dem vor bald vier Jahrzehnten veröffentlichten Aufsatz von J. Jud, ZRPh. 38 (1912), 1 und bei der vor bald zwei Jahrzehnten veröffentlichten *Germania Romana* von Th. Frings (1932); das FEW von W. v. Wartburg hat der Verf., wie ich sehe, überhaupt nicht herangezogen. So würde die Einsicht in den Artikel von *calcatorium* (FEW 3, 67) die Frage auferwerfen, ob wirklich, wie A. annimmt, ahd. *calcatura, calcture*, Acc. sing. *calcaturun*, im Gegensatz zu den französisch-lothringischen Formen, die CALCATORIUM fortsetzen, auf CALCATURA zurückgeführt werden dürfen<sup>2</sup>. Manche Probleme müssen neu gestellt werden: ahd. *drappo* «Traubenkamm», auch mnländ. (p. 102)

<sup>1</sup> Dagegen kann ein weiteres Relikt, lat. *PRAELUM* im tirol. *prail* «Preßbaum», kaum zweifelhaft sein, obwohl das Wort in der Weinbauterminologie Oberitaliens zu fehlen scheint. Zur Weinbauterminologie des deutschen Südtirols hätte A. die Liste bei C. BATTISTI, *Popoli e Lingue nell'Alto Adige*, p. 58 mit Nutzen zu Rate gezogen.

<sup>2</sup> Die allothringischen Formen *chaucheur*, die das FEW zitiert, sind vielgestaltiger: dem südvoges. *šošu*, das lautliche Erbform darstellt, steht *calchoir, colchoir* (*Dial. des Papstes Grég.*, nach Wiese aus dem südwallonischen ORVAL, cf. R 29, 319) gegenüber mit anlaut. *k-*, ferner anc. lorr. *chakeur* usw. neben seltenerem *chacheur, chaucheur* (Godefroy): nur *chakeur* – mit zwischensilbigem *-k-* wird durch die heutigen lothringischen Formen: *chokü* bestätigt (*chaueri* «pressureur» < \**chaucuirier* dürfte dissimiliert *chaueli* [ZÉLIQZON] ergeben haben). Ob hier eine Dissimilation von č - č > č - k oder k - č stattgefunden hat? (cf. auch mess. *chauquier* bei GODEFROY, s. *chauchier*). Die alothr. Formen *chaucuir, cha(u)-keur* bespricht BETZENDÖRFER, *Die Sprache der Metzer Bannrollen*, p. 38: das ostfr. -ATÖRIU scheint die Phase \*-aduria durchschritten zu haben: auf dieser Phase dürfte die Entlehnung ins Trierer Deutsch *calcatura* erfolgt sein.

*trappe*, das mit t- zu schweiz. *trappe* (Weber, *op. cit.*, p. 145) stimmt: Verknüpfung – durch Artikelagglutination – mit *rappe* «Traubenkamm» liegt nahe, aber nicht vergessen dürfen wird man das friul. *trape* «vinacee»<sup>1</sup>, das allerdings vom venez. *darpa*, *zarpa* (mit stimmhaftem z) (*AIS* 7, 1338) nicht getrennt werden darf. Es handelt sich hier offenbar um ein venetisches Wort. – Bei den Weinsorten wären – an Hand von den unten zitierten mittellateinischen Wörterbüchern von Sella – mancherlei Identifikationen beizufügen: *Vindeplan* (205) cf. Sella, *Emil.* 1, 391; *reinval* (p. 197) cf. Sella, *Emil.* s. (uva) *raibola*, (vinum) *ruibole* «vino ribolla»; Sella, *Stato della Chiesa*, s. (vinum) *raibole*; *Pinol* (194) cf. Sella, *Emil.* 391, Sella, *Stato della Chiesa* 625; *Romaner* (197), -nie (197) cf. Sella, *Emil.* 291; Sella, *Stato della Chiesa* 2, p. 625, R 65, 35 usw. – Das tirol. *Punze* (p. 196) «geeichtes, gestempeltes Faß» kann natürlich nichts mit ital. *punzone* «Stoß» zu tun haben, sondern ist lomb. *bonza* «specie di botte lunga a trasportare il vino sulle carra», das schon vor einem halben Jahrhundert Salvioni auf BICONGIU zurückgeführt hat. (*Rom.* 28, 94)<sup>2</sup>.

Gute Wortindices erleichtern die Benutzung der ertragreichen Arbeit.

Zollikon/Zürich

J. J.

\*

LEO SPITZER, *Essays in Historical Semantics*, S. F. Vanni, New York, 1948.

Seit jeher umfaßte Spitzers Forschungsgebiet die Romania und Germania, deren sprachliche und geistige Verbundenheit zu ergründen und zu beleuchten ihm in den schwersten Krisen des 20. Jahrhunderts ein innerstes Anliegen war und blieb. Seine patria juvenilis, Wien, der übernationale Treffpunkt der Musik und des Theaters, bedeutete für ihn eine dauernde Verpflichtung bei geistiger und wissenschaftlicher Arbeit. Aus dem Kreise der einstigen Schüler Meyer-Lübkes war er der einzige, der den Wandel jeglicher sprachlichen Form in ihrer Abhängigkeit vom Ausdruckswillen der Künstler, der literarischen Schulen, der geistigen Führer immer

<sup>1</sup> Das sachliche Bedenken Alannes, der «Traubenkamm» sei nicht mit dem «Trester» identisch, ist nicht stichhaltig, denn der Weintrester besteht ja geradezu aus Traubenkämmen, wie dies auch die Bezeichnungen *AIS* 7, 1314, 1338 deutlich verraten.

<sup>2</sup> Die von M. L. WAGNER, *ZRPh.* 40, 112 vorgeschlagene Ableitung von lomb. *bonza* < tirol. *ponzen* scheint mir mit dem Anlautskonsonanten von *bonza* kaum vereinbar.

aufs neue zu verstehen und zu deuten versucht hat. Es ist daher kein Zufall, daß die am wenigsten äußerlich sichtbaren Veränderungen der Verbal- und Nominalflexion, sein Forscherinteresse nur wenig zu fesseln vermocht haben. Wer die feingeschliffene Literarsprache in der Debatte so meisterlich handhabt, vermag am Studium der Bauernmundarten oder der archaischen «Wörter und Sachen» wenig Geschmack zu finden. Dagegen erwies er früh seine erstaunliche Meisterschaft in der Erfassung des sprachlichen Expressionismus, wie er sich äußert in der Syntax, in der situationsbedingten Wortbildung, in der Technik des überlegen geführten Gesprächs auf der Bühne und im Salon, in der Prägung eines gemeineuropäischen Wortschatzes, der die seelische und geistige Verständigung im internationalen Gespräch erst eigentlich ermöglichte und zugleich die national betonten Grenzen aufzuheben trachtete. Wer Leo Spitzer auf seinen Wegen als mutiger und aller Routine feindlichen Einzelgänger während Jahrzehnten zu folgen versucht hat, ist sich der Dankesschuld dem gegenüber bewußt, der so oft – mit wagemutigem Griff – die Fenster weit aufgesperrt hat, um die Fernziele der Forschung hell aufleuchten zu lassen.

Es war ein glücklicher Gedanke der Freunde und Schüler, Leo Spitzer in diesem zum 60. Geburtstag (17. Februar 1947) vorbereiteten und 1948 veröffentlichten Bande als Semantiker vorzustellen, der die universelle Ausstrahlung gewisser innerhalb einer oder mehrerer Sprachgemeinschaften geprägter Wörter hinsichtlich ihrer Form und Bedeutung ständig in Beziehung zu setzen weiß mit den großen geistigen Strömungen des Abendlandes.

Ein spanisch geschriebenes Interview von Pedro Salinas, ein «Foreword», in dem Spitzer Rechenschaft ablegt über die bei der Auswahl der Artikel maßgebenden Gesichtspunkte leiten den Band ein, in dem der Hochschullehrer von Baltimore sechs deutsch oder englisch geschriebene Aufsätze dem Leser vorlegt: zwei kleinere, von denen der eine über das deutsche Wort «Schadenfreude» und seine angeblich «fehlenden» Entsprechungen in den anderen europäischen Kultursprachen (p. 135–146) handelt, während der zweite die spezifisch amerikanische Bedeutung von *gentilis* (= Christ) (p. 171–178) durch einen Passus aus dem Korintherbrief 1, 12–13: *et enim in uno spiritu omnes nos in unum corpus baptizati sumus sive Judaei sive Gentiles...* deutet, eine Unterscheidung, die, wie die angeführte Stelle eines puritanischen Predigers beweist, den ältesten kalvinistischen Siedlern in Neu-England durch ihre Geistlichen vermittelt wurde.

Größeren Umfang beanspruchen die vier anderen Untersuchungen: *die Muttersprache und Muttererziehung* (p. 15–66), das Sprichwort: *er hat einen Sparren* (p. 67–134), die Geschichte des Wortes

*Rasse* (p. 147–170) und der schwer befrachtete Essai über *Milieu* und *Ambiance* (p. 179–316).

Man kann Aufsätze Spitzers mitdenkend lesen, nicht resümieren: So sei nur der Inhalt des ersten kurz angedeutet. Im Gegensatz zur Auffassung von Weißgerber, der den Ausdruck *Muttersprache* – gegenüber dem lat. *patrius sermo* – als deutsche Prägung eines lateinisch schreibenden Straßburgers («*materna lingua*») des 12. Jh. in Anspruch nimmt, vermag Spitzer – durch Neuprüfung der ältesten Belege – die Heimat des Wortes eher nach Nordfrankreich und Oberitalien zu verlegen. *Loqui maternaliter*<sup>1</sup>, *vulgariter* bedeutet die von der Mutter übernommene Rede gebrauchen, *loqui litteraliter* die in der Klosterschule erlernte Kunstsprache, das Latein verwenden. Welche Rolle die mütterliche Sprache und mütterliche Wesensart im romanischen Mittelalter bei der Erziehung während des 12. und 13. Jh. spielt, wird von Spitzer eingehend dargelegt. Man darf also wohl feststellen, daß *lingua materna* ein Ausdruck des mittelalterlichen Europa um 1100 war, wobei es kaum zufällig ist, daß die ältesten Beispiele in Straßburg, Padova, Niederdeutschland, Norwegen in *lateinischen* Texten auftauchen, während in vulgärsprachlichen Texten Dante das Pramat beansprucht. Dazu seien einige Randbemerkungen erlaubt.

p. 50. Der Begriff *lingua naturalis* (= angeborene Sprache, die wir von der Mutter erlernt haben) findet sich noch in der auch sonst bemerkenswerten Einleitung, mit der der Schulmeister Bonifaci von Fürstenau (Domleschg, Graubünden) den ältesten sutselvischen Text, nämlich den *Catechismus* (1601), einleitet. Protestantische Catechismen, so meint der Verfasser, sind überall im Schulunterricht gebraucht, aber unsere romanisch sprechende Jugend versteht keine andere Sprache (la nostra Giuventütna auters linguaghs bichia pò intelîr), daher, erklärt Bonifaci, sei es notwendig, dieses Büchlein in der «natürlichen» Sprache des Domleschgs abzufassen (da scriver, metter ora et far squitscheare quest eudischet eintin *noss' natürdl linguagh da Tumlgieschka*). Diesen Ausdruck wiederholt die kirchliche Oberbehörde der Drei Bünde in der Empfehlung des Büchleins von Bonifaci: Sueinter quegl cha à nus ees vegneu avaunt da leger et surveer quest praescheint

---

<sup>1</sup> Der Gegensatz von *lingua vulgaris*: *lingua latina* ist nur – auch lautlich! – im it. *lingua volgare* erhalten geblieben, anderswo ist *vulgaris* durch *romance* abgelöst worden: spiegelt sich hier ein Gegensatz zwischen dem spätantiken Sprachgebrauch des Mutterlandes und der Provinzen wider (cf. dazu einige Andeutungen in einem Artikel, der in der Bibliographie meiner Arbeiten, Nr. 198 figuriert)?

cudisch guar cathechismus et intraguidameint dels infaunts eintin *nossa viglia et natürala Romaunsch* da Cuira et linguagh da nossä terra...<sup>1</sup>. Hier an der Sprachgrenze war *natürala Romaunsch* das «bodenständige muttersprachliche Romanisch» im Gegensatz zum vornehmeren Deutschen oder zum Latein.

p. 49. Wie stark das Possessivpronomen, das im Danteschen idioma *nostrum* sich einstellt, das enge Verhältnis des Bürgers zu «seiner» Muttersprache hervorhebt, zeigen nicht nur die obigen Belege aus Bonifacius, sondern auch die andern Belege aus dem Vorwort der altoberengadinischen Bibelübersetzung von Bifrun (1560)<sup>2</sup>.

p. 27. Das ‘Vaterland’ (*patria*) blieb immer das Land der Väter, wozu p. 53 die Einschränkung gemacht wird, daß im Mittellatein *patria* oft «Provinz, Bezirk» bedeute (man könnte hinzufügen ‘Grafschaft’, ‘Stadt’) (cf. *BDuc* 7, 43, 3, 146). Wir können leider den Artikel *patria* des *Thes. I. lat.* noch nicht einsehen, um den Werdegang des Wortes vom ‘kleinen Vaterland’ zum «großrömischen» und seine Rückbildung während des frühen Mittelalters zu verfolgen. Diese Veränderung und das Ablassen der konkreten Vorstellung läßt sich ja auch am lat. *repatriare*, afr. *repairier* anschaulich verfolgen, wo afr. *soi repairier* «sich im (heimatlichen?) Schloß aufhalten» bedeuten kann. Francesco Arnaldi, *BDuc* 3, 30 zitiert mehrfaches kleinräumiges *patria* aus der *Lex Romanica Raetica Curiensis*. Daß es sich hier in der Tat um ein auch in der Vulgärsprache vitales Wort handelte, zeigt der letzte Ausläufer einer Ableitung von *patria*: *patrianus* (nach *Roma*: *Romanus*) im einst abgelegenen rätoromanischen Schams, wo heute die *padrians* entweder die «Besitzer oder Nutzungsteilhaber der Anrechte auf die Gemeindealp» oder die «versammelten Alpgenossen»<sup>3</sup> bedeutet. Hier ist *patria*, resp. *patrianus* auf eine konkrete Nutzungskorporation des wichtigsten Besitzes der Gemeinde eingeschränkt, ein schönes Beispiel des ewigen Wandels zwischen dem seelischen Höhenflug eines Wortes und dem ewigen Bedürfnis nach dessen konkreter Verwurzelung in der Wirklichkeit.

Zollikon/Zürich

J. J.



<sup>1</sup> J. ULRICH, *Vier Nidwaldische Texte*, 1883, p. 6, 7.

<sup>2</sup> In der Ausgabe von TH. GARTNER, 1913: p. XIII ilg *nos* ladin, la *nossa* leaungia; *nos* pled (= unser muttersprachliches Wort), p. 14 *nos* launguaick; «unser» Schweizerdeutsch ist heute noch geläufig, cf. auch *SchwId.* 10, 720-721, 725, 726.

<sup>3</sup> DRG 1, 204. Übrigens ist *padrian* einer der greifbarsten Beweise für die Anwendung der Rechtsbestimmungen der *Lex Romanica Curiensis* auf die Provincia Raetia prima.

O. DEUTSCHMANN, R. GROSSMANN, H. PETRICONI, H. TIEMANN, *Romanistisches Jahrbuch*. Romanisches Seminar der Universität Hamburg. I. Band (1947–1948). Hansischer Gildenverlag, Hamburg 1949.

Das von den vier im romanischen Seminar der Universität Hamburg wirkenden Romanisten herausgegebene *Jahrbuch*, welches die frühere inhaltlich so reichhaltige Zeitschrift: *Volkstum und Kultur der Romanen* ablöst, war – neben den von F. Schalk betreuten *Romanischen Forschungen* und dem von G. Rohlfs romanistisch betreuten *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* – einer der ersten Boten für die Wiederaufnahme einer philologisch-linguistischen Tradition, deren Auswirkung auf die allgemein romanistische Forschung jedem unbefangenen ausländischen Beobachter ohne weiteres deutlich war. Wir wünschen dem Organ, das literaturgeschichtlich wie sprachlichen Studien gleichermaßen die Tore öffnet, die aufnahmefähigen Leser und die notwendigen Abonnenten.

Mit einer Übersicht der romanistischen Vertreter an den deutschen Universitäten (1947/48), mit dem gediegenen Nachruf auf Karl Vossler, mit der Würdigung der Leistung des 70jährigen Walter Küchler und des 60jährigen Ernst Gamillscheg beginnt der 387 S. starke Band, dem leider ein Wort- und Sachindex fehlt. Infolge Platzmangels ist es uns leider versagt, die literarischen Beiträge (p. 168–363) zu besprechen; wir begnügen uns, deren Titel einfach zu zitieren:

H. Sekommodau, «*Il n'y a que le méchant qui soit seul*» (Zu den Anschauungen der französischen Aufklärung über Menschenhaß und Weltflucht), p. 168–214. – H. Petriconi, *Das Rolandslied und das Lied vom Cid*, p. 215–232. – H. Tiemann, *Über Lope de Vegas Bild und Wirkung in Deutschland*, p. 233–275. – W. Pabst, *L'Intelligenza*, eine Rahmenerzählung, p. 276–304. – W. Kellermann, *Ding, Seele und Idee bei Jean Giraudoux*, p. 305–342. – F. Kemp, *Die Vierzeiler Charles Péguy's*, p. 343–362.

Es folgt nun eine Besprechung der *linguistischen* Aufsätze.

A. KUHN, *60 Jahre Sprachgeographie in der Romania*, p. 25–63.

Der Erforscher der nördlichen Ibero-Romania (cf. *RLiR* 11, 1–312; *ZRPh.* 55, 561–634, 57, 326–365) gibt einen großzügigen Überblick der Ergebnisse der Sprachgeographie nach der Planung und Durchführung der verschiedenen Sprachatlanten und der auf Grund dieser Atlanten durchgeföhrten Arbeiten. Einige Lücken darf man bedauern. Nötig war ein Hinweis auf das *BALI* (cf. zuletzt *VRom.* 9, 368), unentbehrlich war auch die Hervorhebung

des ersten großen romanischen Regionalatlanthen, nämlich des für die Grenz-Romania künftig so unentbehrlichen *Atlas ling. de la Belgique romane*, aus dem Jean Haust die ersten Resultate bereits 1927 mitgeteilt hatte (cf. zuletzt *VRom.* 9, 382). Auch der erste Typus der Monographie einer organischen romanischen Sprachlandschaft von Mena Grisch, *Die Mundart von Surmeir* (*RH* 12, 1939, cf. *VRom.* 6, 353), wie der erste Versuch einer systematisch regionalen Erkundung des vorrömischen Wortschatzes durch R. A. Stampa, *Contributo al lessico preromanzo ...* (*RH* 2) darf im Gesamtbild nicht fehlen. Ebensowenig dürfen P. Aebischers Aufsätze zur mittellateinischen Wortgeographie unerwähnt bleiben. – Wenn p. 37 der Einwand wiederholt wird, daß gegenüber 30 Wörtern auf der Karte «avare» des *ALF* tatsächlich 200 Worttypen in Frankreich bestehen, so darf die Gegenbemerkung erlaubt sein: ein Sprachatlas hat nicht die Aufgabe, das Wörterbuch zu ersetzen. Wenn an einem bestimmten Aufnahmepunkt der *Atlas-Explorator* von einem sprachbegabten und mitteilungsfreudigen Gewährsmann drei Dutzend Wörter für «dumm» erhält, während der nüchterne Nachbar des folgenden Dorfes ihm nur ein halbes Dutzend mitteilt, so würde auf der Karte ein solcher Sachverhalt eine ganz falsche Vorstellung von der geographischen Verbreitung bestimmter Wörter vermitteln. Man sehe einmal die *K. puttana AIS* 4, 721 «ciarlon» *AIS* 4, 717 ein, um sich die Frage vorzulegen: Wie vermöchte ein *Explorator* die stilistische Wirkung und die Gefühlsskala solch situationsbedingter Wörter bei seinen Gewährsleuten festzustellen? Ganz zu schweigen davon, daß eine männliche und eine weibliche Auskunftsperson auf Fragen wie «*puttana*», «*ubbriacone*» sehr verschieden zu reagieren pflegen. – Diese wenigen Randbemerkungen schmälern keineswegs den ausgezeichneten Eindruck des von A. Kuhn gespendeten Rückblicks.

E. GAMILLSCHEG, *Randbemerkungen zum «Romanischen etymologischen Wörterbuch»*, p. 67–77. Eine Nachlese zum *REW* mit besonderer Berücksichtigung des Altfranzösischen, des Zentralladinischen und des dialektalen Rumänisch.

K. HEISIG, *Zur Bedeutungsentwicklung von fr. trouver*, p. 78–86. Der Verfasser versucht, im Anschluß an L. Spitzers Aufsatz, *Rom.* 66, 1–11, den Weg, der von griech.  $\tau\varphi\delta\pi\omega\varsigma$  zu fr. *trouver* führt, neu nachzuzeichnen. Die allegorische Auslegung des Bibeltextes wird von Origenes mit  $\tau\varphi\sigma\pi\chi\omega\varsigma$ , von dessen Übersetzer als: *figurali tropo* bezeichnet: \**tropare* – nur *contropare* und *attropare* sind belegt – hätte also bedeutet: «einen einzelnen biblischen Text allegorisch auslegen», dann «durch Anwendung der allegorisierenden Methode der Exegese den verborgenen Sinn eines biblischen Textes herausfinden». Der weitere Schritt wäre «in Allegorien reden»,

«dichten», da nach der Auffassung der Theoretiker des 9.–10. Jahrhunderts die Dichter ebenfalls in Allegorien reden und Künster verborgener Weisheit seien. Damit wären Spitzer und Heise – auf verschiedenen Wegen – zur Auffassung von G. Paris, *Mél. ling.*, 624–626 zurückgekehrt, der Schuchardts Etymologie von TURBARE aus vorwiegend lautlichen Erwägungen ablehnte und an TROPUS, Ausdruck der musicalischen Harmonielehre bei Cassiodorus, festhielt. Der Ref. darf darauf hinweisen, daß er *VRom.* 1, 219 (1936) sich ebenfalls wieder zu TROPARE zurückwandte, wobei für diese Stellungnahme eine bessere Analyse der rätoromanischen Formen entscheidend war.

Die Bedeutungsverbreiterung von \*TROPARE zu allgem. «finden» im Galloromanischen muß mit der spätlateinischen Krise der Wörter für «finden» (*reperire, invenire*), zusammenhängen: lat. *invenire*, das als lokale Zusammensetzung von *in + venire* empfunden wurde, vermochte sich ebensowenig zu halten wie lokales *devenire* «herabkommen» *evenire* «herauskommen» *inire* «hineingehen» *deire* «herabgehen» *abire* «weggehen» *ascendere, inscendere* «hinaufsteigen», die alle ersetzt werden durch *venire* (*de casa*), *ire* (*in casam*) usw. Das einzige Beispiel: non fud trovez ne envenguz: in der Passion von Clermont ist das letzte Zeugnis einer bereits versteinerten Verwendung von INVENIRE. Eine umfassende Neuordnung der Bezeichnungen für «finden» trat im Spätlateinischen ein: zuerst AFFLARE, später werden CAPTARE, \*TROPARE, \*INCONTRARE (span., sard.) herangerufen. Dabei erweist sich AFFLARE – durch seine periphere romanische Lagerung – als besonders alt. – Mir scheint, daß bei Skizzierung der Geschichte von \*TROPARE die rätoromanischen Formen zu kurz gekommen sind. Zunächst ist gegen TURBARE das bisher m. W. nicht vorgebrachte lautliche Argument bedeutsam: altsurselv. *trof* 1. P. Praes. (cf. Stürzinger, *Über die Conjugation des Rätoromanischen*, p. 36) kann nur auf *「TROPO」* zurückgehen. (cf. dagegen lat. *NODU* > *nuf*), was mit aprov. *trōp*, afr. *trueve* 3 übereinstimmt. Charakteristisch für das Rätoromanische Bündens ist die ausschließliche Bedeutung «richten, verurteilen», aber nie «finden». Zwar hat Ch. Pult, *RF* 32, 407 in graub. *truar* eine Lehnübersetzung von dtsc. (Recht) *finden* sehen wollen, aber er selber bemerkt ja, daß für den Begriff «finden» nur *anflar* (Surselva, *DRG* 1, 275) neben *catar, chattar* (Surselva, Surmeir, Engadinisch) üblich ist: es kann also *truar*, das hier nirgends «finden» bedeutet, kein Bedeutungslehnwort sein. An die Möglichkeit einer Übernahme von *truar* als fränkischer Rechtsausdruck ist kaum zu denken, da afr. *trouver* nur selten in der Bedeutung «das Recht finden» belegt zu sein scheint. Durch das oben angeführte Argument von Pult beeindruckt, hat Gamillscheg in *GAM. EWF*,

s. *trouver* das rätorom. *tru(v)ar*<sup>1</sup> zu \*TROPARE in der nicht belegten Bedeutung «zur Urteilsfindung als Richter zusammenkommen» gestellt, während ich – im Gebiet, wo das geschriebene römische Recht bis ins 9. Jh. lebendig blieb – eher von der belegten Bedeutung von (CON)TROPARE «auf Grund eines Vergleiches der gelgenden Rechtsbestimmungen zur Schätzung des Schadens gelangen» (Baist, *ZRPh.* 24, 410) ausgehen möchte<sup>2</sup>.

Nun existiert aber schon in Champells unterengadinischem Psalter ein Substantiv *tröv* (ed. Ulrich, p. 40, v. 23; p. 427; gloss. s. *tröv*; Ascoli, *AGI* 7, 493 N, Höglberg, *ZRPh.* 41, 285) «Laut», d. h. «einen Laut, eine Antwort geben, wenn man gerufen wird»; diesem unterengad. *tröv* entspricht das surselv. *dar triev* «Gehör schenken, sich einlassen» (Vieli); beide sind wohl Postverbalia<sup>3</sup> von einem *trovar* (mit offenem betontem *o*), die eine breitere Bedeutung des Verbums voraussetzen. Wenn man unterengad. *dar tröv* «einen Laut geben» neben surselv. *non far sun*, it. *non fare motto*, fr. *ne sonner mot* (cf. Tilander, *R* 64, 347, Spitzer, *R* 65, 223) stellt, könnte man eher vom musikalischen Terminus griech.-lat. *tropu* ausgehen. Die Existenz von \**tropare* in der spätlateinischen Rechtssprache (cf. CONTROPARE) kann m. E. das Rätoromanische *truar* beweisen; warum sollte der Terminus technicus der Musik nicht in *tröv* sich erhalten haben? Die graecolateinische Fachsprache der Musik, des Mimus und des joculator ist noch zu rekonstruieren: hierher gehört außer *tropu*, wohl auch *multu*, *cinnu* (it. *cenno*), *moccare* «spotten» (griech. *μωχάω*), *sanna*, *subsannare* (span. *sosañar*), ferner wohl nach Walde-Hof. das aus Kreuzung von *gannire* und *sannari* hervorgegangene *gannare*, *gannator* (afr. *en-janer*, it. *ingannare*). Dies sind einige Überlegungen, die mir 1937 präsent waren, als ich Schuchardts Etymon: TURBARE ablehnte.

O. DEUTSCHMANN, «Ein Beitrag zur Methodik und Problematik etymologischer Forschung»; fr. *aveugle* p. 87–153. Ein gründlicher und klug abwägender Aufsatz, in dem der Verf. eher für Herkunft aus ALBOCULU «einer, der den grauen Star hat» (> *aboculu* durch Dissimilation) eintritt als für ABOCULU (aus ABOCULIS = ohne

<sup>1</sup> Das von G. angeführte surselv. *trividament* «Urteil» (besser altsutselsv., cf. *R* 9, 287) gehört nicht zu altsurselv. *truar*, sondern zu surselv. *entruidar* «unterweisen, unterrichten», also zur Familie von afr. *guier*, it. *guidare*.

<sup>2</sup> Man beachte, daß in der Surselva der Richter (= derschader) nicht identisch war mit dem *truader* «dem Rechtsfinder». De Sale übersetzt: *trovament* mit «consulto giuridico».

<sup>3</sup> Man könnte lautlich ebensogut an direkte Nachfolge von lat. TROPUS denken: Diphthongierung von *o* vor auslaut. -u.

Augen). Einige Bedenken habe ich dem Verf. direkt mitgeteilt, auf die weiter einzugehen hier nicht mehr nötig ist.

R. GROSSMANN, «*Die Funktion der Stadt im lateinamerikanischen Geistesleben*», p. 154–167. Der Romanist liest die hier gedruckte Antrittsvorlesung des bedeutenden Lexikographen (cf. VRom. 4, 341) mit lebendigem Interesse, wird hier doch für ein relativ junges Kolonialreich die Bedeutung der Stadt als sprachliches Ausstrahlungszentrum beleuchtet. Die Parallelen zum athenischen und römischen Kolonialgebiet sind naheliegend.

Unter den Besprechungen hebé ich diejenige von W. Bierhenke über die Arbeit von José Ml. Casas Torres, *La barraca de la Huerta de Valencia* (p. 381) hervor.

J. J.

★

*Etudes romanes dédiées à MARIO ROQUES par ses amis, collègues et élèves de France.* Paris, Librairie E. Droz 1946.

Eine Phalanx von französischen Freunden und ehemaligen Schülern hat ihre dauernde Verbundenheit mit M. Roques zu lebendigem Ausdruck gebracht in den *Etudes romanes*, die als 25. Band der von ihm mitbegründeten *Société de publications romanes et françaises* erschienen sind. Die schweizerischen Romanisten, von denen fast alle Lebenden seinen Übungen an der Ecole des Hautes Etudes Förderung verdanken, freuen sich dieser längst fälligen Ehrung des Herausgebers der *R* und des Initiatoren der einzigartigen Sammlung: *Classiques français du moyen âge*. Den Inhalt der folgenden Artikel können wir leider – aus Platzmangel – nur soweit besprechen, als sie in den Rahmen der VRom. fallen.

J. VENDRYES, *Sur le suffixe -is du français* (p. 101–110). Prinzipiell interessanter Aufsatz, in dem der Verfasser die Vitalität des Suffixes *-ATICIU* > *-eis* > *-is* (*taillis, éboulis, crépis, cliquetis, foulilis...*) in bestimmten Berufssprachen nachweist, um damit etwas spezifisch Technisches zu bezeichnen, das sich von etwas Alltäglichem abhebt (z. B. *bois taillis* war in der Sprache des Försters jener Buschwald, der zum Schneiden reif war). Die spezifische Bedeutungsnuance des betont technischen und kollektiven Suffixes *-is* wird von den auf pittoresken Ausdruck bedachten Dichtern des 19. Jh. für neue Bildungen, wie *cliquetis, clapotis, gazouillis* («pour exprimer l'idée de l'ensemble et du mélange»), ausgenutzt. Das Suffix erhält so gewissermaßen ein vom Stamm fast abgelöstes Eigenleben, eine Erscheinung, die jedem Kenner der im Italienischen und Spanischen vitaleren Suffixe schon vertraut ist. Dabei

wäre die Frage zu prüfen, bei welcher Phase der Entwicklung des ursprünglich adjektivischen Suffixes (-ATICIU > -eis > -is) das Französische sich von den anderen Sprachen trennt. Soweit ich zu sehen vermag, ist die Substantivierung von -ATICIU relativ noch am weitesten im Iberoromanischen fortgeschritten: das spezifisch Französische scheint in der stärkeren Ausbildung der *abstrakten nomina actionis* zu liegen und die Verbindung des Kollektiven mit dem «Durcheinander», cf. dazu M-L, RG 2, § 415. Die weitgehende Ähnlichkeit der Funktion von -is bei *cliquetis, chuchotis, frôlis* mit it. -io: it. *tintinnio, sussurrio, cigolto* läßt m. E. die Vermutung zu, daß -is in gewissen Neubildungen (z. B. in *roulis* [des yeux] einen Nominalaspekt auszudrücken beginnt, ähnlich dem Verbalaspekt des Suffixes -oter (*toussoter* usw.), wozu Bally, *Ling. gén.*, § 585.

A. ERNOUT, *Les noms latins en -tūs*, p. 111–117, bespricht die morphologische Isolierung des mit demselben Suffix -tute ausgestatteten Quartetts: *virtus, iuventus, senectus, servitus*, dann das Verhältnis von *iuventus, senectus* zu *iuventa, senecta*, von *servitus* zu *servitū* im klassischen und im späteren Latein. Es mag hier der Hinweis gestattet sein, daß nur im Rätoromanischen Graubündens lat. *iuventute* in die -ūdine Sippe sich hat einreihen lassen: altsutselv. *gioventidna*, an das sich *vigdedna*<sup>1</sup> anschließt<sup>1</sup>. War *servitus: servitute* neben *servitudine* der willkommene Helfer beim Übergang von *juventute* zu \**juventudine*? – Man darf sich fragen, ob *juventus* mit Geschlechtswechsel sich erhalten hat im aprov. *joven* (neben *joventa*), afr. *jovent* (neben -te), ant. astig. *zovent*, catal. *jovent* (masc.). Der Untergang von *senectus* dürfte mit dem Verschwinden von *senex* zugunsten von *vetulu* zusammenhängen; mit der Ausschaltung des Gegensatzpaars: *juventus: senectus* mußte eine lexikologische Neuordnung der Ableitungen von 「*vetulu*」 erfolgen, bei der *juventus* nur teilweise das maßgebende Beispiel lieferte (cf. it. *giuventù, giovinezza*, aber *vecchiezza, vecchiaia*).

CLOVIS BRUNEL, *Le préfixe ca- dans le vocabulaire picard*, p. 119–130, gibt uns einen Überblick des heutigen Standes der Forschung über die Herkunft des Präfixes *ca(l)-* in Wörtern wie *califourchon, cahute* usw., dazu ein Verzeichnis der mit *ca(l)-* gebildeten galloromanischen Wörter<sup>2</sup>. Schade, daß Brunel nicht auch die außerhalb der Romania – angeblich mit demselben Präfix gebildeten Wörter – wenigstens, soweit sie Nigra und Guarnerio zusammenstellten, berücksichtigt hat. Daß ein so lebendiges 「*cala-*

<sup>1</sup> M. LUTTA, *Der Dialekt von Bergün*, 186.

<sup>2</sup> Zum Verzeichnis wären die bei PUITSPELU, s. ga, p. 179, *Suppl.* 446, 456 verzeichneten Wörter beizufügen.

*verna*<sup>7</sup> und *calabrosa*<sup>7</sup> in Oberitalien und der Ractoromania mit dem nordfranzösischen *ca(l)-*, das dem flämisch-holländischen Präfix *KA-, KLA-* verpflichtet sein soll, nichts zu tun hat, ist ganz offensichtlich, cf. zuletzt Bertoldi, *ZRPh.* 56, 186.

L. FOULET, *Le «plus» quantitatif et le «plus» temporel*, p. 131–148, prüft die Frage, warum der korrekte neufranzösische Sprachgebrauch zwei Wörter für den Mengebegriff «mehr» verwendet: *il travaille plus que toi*, *il demande davantage*. Gegenüber dem einheitlichen italienischen: *non è più ricco*, *non è più ricco di te*, unterscheidet das Französische den Temporalbegriff: *il n'est plus riche* vom Mengebegriff: *il n'est pas plus riche que toi*, wobei im italienischen Beispiel allerdings auch die Melodie des ersten Satzes anders verläuft als im zweiten. Mit jener unvergleichlichen Meisterschaft, die Foulets syntaktische Arbeiten auszeichnen, weiß der Verfasser uns zu zeigen, daß nach dem seit dem 14. Jh. festgestellten Schwund des «ne» vor dem Verb die Konstruktion: *il est plus riche zweierlei* bedeutete: 1. *il est plus riche* (quantitativ), 2. *il n'est plus riche* (temporal). Dies ist eine Bedeutungskrise, die mannigfache therapeutische Eingriffe hervorruft. Foulet versteht es nun, die Phasen der Zerstörung und des Aufbaus mit Gedankengängen zu zeigen, die an solche Jules Gilliérons in seiner «Généalogie des mots qui désignent l'abeille» erinnern.

H. YVON, *Etude sur notre vocabulaire grammatical: le mot conditionnel* (p. 149–168). Die französischen Grammatiker des 16. und 17. Jh. sind in Verlegenheit, wenn es gilt, die verbale Form: *j'aimerais* (*le savoir*), die den antiken Sprachen fehlt, in die durch die griechischen und lateinischen Grammatiker überlieferten Modusbezeichnungen einzureihen (optatif?, subjonctif?). Der englische Grammatiker Palsgrave schwankt (1530) zwischen *potentiel* und *conditionnel*. Schließlich setzt sich im 17. Jh. der Ausdruck «conditionnel» durch, bis Brunot ihn durch den Neologismus «éventuel» zu ersetzen wünscht, über den Yvon sich nicht äußert.

CH. BRUNEAU, *Esprit, essai d'un classement historique des sens* (p. 169–181). Ein origineller Versuch, die von Littré gegebene Klassifikation der Bedeutungen an Hand von zum Teil neuen Belegen umzustellen und neu aufzubauen. Man darf den Mut des Verfassers bewundern und doch sich fragen, ob die 900jährige Geschichte vom französischen *esprit* von derjenigen des antiken und mittelalterlichen *SPIRITUS* abzulösen ist. Ist es möglich, den fr. *esprit* – ohne Einsicht des noch nicht veröffentlichten Artikels von lat. *spiritus* im *ThLL*, des im Grimmschen Wörterbuch veröffentlichten Artikels: *Geist* und des im *Oxford Dict.* veröffentlichten Artikels *spirit* – in den nationalen Rahmen einzuspannen?

A. DURAFFOUR, *Dictionnaires français à mettre à jour et au jour*

(p. 181–192). Auf Grund der reichen Erfahrungen des Linguisten, der den Wortschatz der Mundarten an Ort und Stelle aufgezeichnet und alte Dialekttexte exzerpiert hat, der seit Jahren neufranzösische Texte des 17.–19. Jh. als feiner Kenner «de la parleure françoise» auszieht, vermag Duraffour an Hand reicher Beispiele zu beweisen, wie dringend der *Dictionnaire général* von 1900 einer tiefgreifenden Umarbeitung bedarf. Der Verfasser hätte hier auf das Erscheinen bedeutsamer italienischer Wörterbücher hinweisen können (Migliorini, Zingarelli, Palazzi), die allerdings keine Autorenbelege geben. Hoffentlich findet der Ruf nach engerer Zusammenarbeit ein Echo bei denen, die berufen sind, diese auch im Ausland peinlich empfundenen Lücken in der französischen Lexikographie auszufüllen.

J. BOUTIÈRE, *Quelques observations sur les cartes lexicologiques de l'Atlas linguistique de la Roumanie* (p. 193–206). Der reichbefrachtete Beitrag, der dem langjährigen Lehrer des Rumänischen an der Ecole des langues orientales zugeschrieben ist, bespricht insbesondere die nichtlateinischen Elemente, die auf den bisher veröffentlichten Karten des *ALR* von Pop und Petrovici auftreten. Man ist etwas überrascht, daß Jabergs Aufsatz (*VRom.* 5, 49–86, insbesondere p. 75 ss.) nicht einmal erwähnt ist.

R. L. WAGNER, *Verbes, préfixes et adverbes complémentaires en anc. franç.* (p. 207–216). Der Verfasser bespricht zuerst die genaue Bedeutung des ältesten altfranzösischen Plusquamperfekts<sup>1</sup>, das er als perfectum (d'action achevée, parvenue à son terme) definiert. Bemerkenswert seine Interpretation von *aurel* im zweiten Vers der Eulaliasequenz: bel *aurel* corps bellezour anima. Alte Tendenzen des Übergangs von *habeo* + Part. Perf. zum «Passé narratif» belegt der Verfasser aus Texten des 11. und 12. Jh. Der zweite Teil berührt das noch unerforschte Gebiet der durch Präfixe und Präpositionen ausgedrückten Aspekte der Verbalhandlung, eine weitausgreifende Untersuchung, die der heutige Pariser Hochschullehrer hoffentlich mit seinen Studenten in Angriff nehmen kann<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Man vergleiche indessen auch die beachtenswerten Darlegungen von E. GAMILLSCHEG, *ZRPh.* 33, 129. Bei der Diskussion der ältesten Bedeutung des altfranzösischen Plusquamperfekts wird man nicht vorübergehen dürfen an den Darlegungen von A. DURAFFOUR, *R 60*, 150, wie von J. JEANJAQUET, *RLiR* 7, 36, die die frankoprov. Plusquamperfekte überprüften.

<sup>2</sup> Zum *Vialaspekt* der Verben: mettre jus, mettre avant usw., cf. jetzt MARIANNE STAUB, *Richtungsbegriff, Richtungsausdruck* (*RH* 27), Francke, Bern 1949.

G. MATORE, *En marge de Th. Gautier* (p. 217–229). Zwei interessante Wörter: *grotesque* und *jocko* (Modewort um 1825) werden mit reichlichen Belegen dargestellt. Allerdings ist, was der Verfasser nicht beachtet hat, die ältere Geschichte von *grotesque* als Architektenausdruck der italienischen und französischen Renaissance schon vor drei Jahrzehnten bei P. Scheuermeier, *Einige Bezeichnungen für den Begriff Höhle*, *ZRPh. Beih.* 69, 71–83, eingehend dargestellt worden.

Nächstens soll nun der Band: *Etudes romanes des amis, collègues et élèves hors de France* zu erscheinen beginnen, wobei die in *VRom. 11*, 64–134 vereinigten Aufsätze von K. Jaberg, J. Jud und Joh. Hubschmid, welche M. Roques zugeeignet sind, nicht vergessen seien.

J. J.

★

*Mélanges de philologie romane et de littérature médiévale offerts à ERNEST HÖPFFNER. Publications de la Fac. des Lettres de l'Université de Strasbourg, Fasc. 13. Soc. d'Edition: Les Belles Lettres, Paris 1949, 387 p.*

Ce beau volume, impeccablement présenté, réunit 42 articles, hommage des anciens élèves et des amis du grand romaniste alsacien. Nous profiterons de cette occasion pour présenter à nos lecteurs les 18 articles touchant des questions de linguistique. Nous signalerons avant tout la bibliographie des ouvrages de M. Hœpffner qui, avec plus de 160 titres, témoigne de l'activité surprenante du savant strasbourgeois, et de l'étendue de ses lectures.

P. FOUCHÉ, *De quelques changements de quantité dans le latin parlé*, p. 13–28. – Partant du fait bien connu: *fīCATU* > *fegato*, *joie*, M. Fouché établit que l'antépénultième longue des proparoxytons latins s'est abrégée, surtout en syllabe ouverte devant consonne explosive, rarement en syllabe fermée (*ŪNDECIM*, *MŪSCULUS*), et même, dans un certain nombre de cas, en syllabe inaccentuée (*FRŪMENTU* > *froment*). L'auteur voudrait faire remonter ce phénomène à l'abrévement iambique de la prosodie latine. Or, si les exemples pour l'abrévement de la voyelle longue précédée d'une brève sont assez nombreux, les exemples pour le cas inverse, le seul qui doit nous intéresser ici, sont très rares. Les exemples romans énumérés par l'auteur ne sont pas tous également probants. Que l'on me permette quelques observations au sujet de la liste de M. Fouché:

1° *fīCATUM* > vfr. *feie*, it. *fegato*, etc. – On aurait aimé une discussion de la distribution géographique des formes avec *i* et avec *ī*.

2<sup>o</sup> FRIGIDUM > vfr. *freit*, it. *freddo*, etc. – Toutes les formes romanes, à l'exception de l'esp. *frio*, semblent remonter à \*FRIGDUS, syncopé de bonne heure d'après CALDUS. La différence dans l'évolution de DIGITU et de FRIGIDU que M. Fouché expose à la p. 18 est due précisément au fait que dans DIGITU la syncope par analogie ne s'est jamais produite, qu'il nous faut partir toujours de \*deyeto, jamais de \*freyeto.

3<sup>o</sup> DÉBILE > \*DÉBILE > norm. *dieble*, tosc. *diebile*, vfr. *endieble*.

4<sup>o</sup> FLÉBILE > \*norm. *fièble*. – Il est naturel que ces deux mots marchent ensemble. Mais le toscan *diebile* existe-t-il? Je n'en connais que l'exemple cité par Hirsch, ZRPh. 9, 254 et tiré des *Statuti di Siena*. Le catalogue de Hirsch, vrai musée de fautes d'orthographe scrupuleusement enregistrées, saurait difficilement faire accréditer un hapax. – Quant au normand *fièble*, il n'est pas dit qu'il remonte à \*FLEBILIS. On a de fortes raisons de croire que la palatalisation de l'*l* postconsonantique, très vive encore à Guernesey (*płöv*, *ſtor*, *błü*), et la grande diffusion de FLEBILIS dans les dialectes normands, exigent pour *fièble* une base \*fleble-flyeble, d'où par dissimilation *fièble*.

4<sup>o</sup> CÖPERIT > CÖPERIT. vfr. *cuevre*, it. *cuopre*, prov. pg. *cobre*; cat. *cobre-llit*. – Mais si *cuevre* est dû à l'abrévement de l'antépénultième longue, qu'en est-il de fr. *couleuvre* (COLUBRA)?

5<sup>o</sup> MÖBILE > MÖBILE > vfr. *mueble*, surselv. *muvel*, *muaglia* (qui, d'ailleurs, reflète très bien MÖBILE), esp. *mueble*, prov. *movel*, pg. *movel*. – MÖVERE étant de beaucoup plus fréquent que MÖBILIS, je préférerais y voir un cas d'analogie.

6<sup>o</sup> LÜRIDU > \*LÜRIDU > vfr. *lort*, it. *lordo*. – Les difficultés sémantiques et le problème phonétique de l'espagnol *lerdo* diminuent considérablement la valeur de cet argument.

7<sup>o</sup> MÜCIDU > MÜCIDU > afr. *moide*, nprov. *mouide*, frl. *mùzar*. – Le frioul. *mùzar* dont le suffixe *-ar* est loin d'être expliqué peut continuer MÜCIDU; vfr. *moide* ne saura être séparé de son synonyme *moiste* < MUSTEU.

10<sup>o</sup> SÍCILE > SÍCILE > it. *ségola*, vén. *sézola*, gén. *seiza*, engad. *saisla*, gris. *saižla*, frioul. *sezula*, roum. *secere*, vegl. *sekla*. – L'it. *segola* m'est inconnu. Quant à *segolo* ‘serpette’, il vient régulièrement de SECULA. Engad. *saisla* n'existe pas. Pour la localisation, il aurait mieux valu s'en tenir à l'REW qui cite exactement: *münsterl.*, *grödner*, *saižla*.

11<sup>o</sup> VÍTICE > VÍTICE > it. *vetrice*; abruzz. *veleke*, réat. *eteka*, bologn. *vedga* < \*VITICA; prov. *veze*. – Ecartez bol. *vedga*, puisque ce dialecte transforme chaque *i* en *ɛ* (VITA > *vɛta*). Comme l'auteur le fait remarquer lui-même, nous ne savons rien sur la quantité de la voyelle tonique du lat. VITICE.

12<sup>o</sup> ĚRIGIT > ĚRIGIT > it. *erge*, aport. *erge* > *ergue*, esp. *yergue*, *irgue*. — Les mots toscans offrant *ē* au lieu de *e* sont si nombreux (v. maintenant ROHLFS, *It. Gramm.* § 48) qu'on ne saurait tirer des conclusions définitives d'un exemple isolé.

14<sup>o</sup> VŌMERE > VŌMERE > it. *vōmere*, sic. *vōmmara*, cal. *vōmara* (corrig. *vōmm-*). — Exemple éloquent des fluctuations dans la qualité des voyelles toscanes: bien que la langue littéraire dise '*vōmère*', les parlers toscans n'emploient que *bōmbero* (*AIS* 7, 1437). Ensuite, n'oublions pas que *vōmere* est accompagné de *qmero*, *nōbile*, *nōzze*, etc.

15<sup>o</sup> INCŪDINE > INCŪDINE > bologn. *inkozən*. — Cet exemple est à écarter: cf. bologn. *mol* < MŪLU.

17<sup>o</sup> SŪCIDU > SŪCIDU > bas-eng. *suork*, prov. *sotz* > it. *sozzo*, vén. *sodzoli*. — A corriger *suork* en *suosč*.

20<sup>o</sup> SŪBERU ... à écarter bologn. *sorver*.

21<sup>o</sup> ŪBERU ... à écarter bologn. *ovver*.

A la suite de cette liste, M. Fouché voudrait démontrer que la série imposante des mots avec l'antépénultième longue conservée a subi l'influence d'analogies multiples. Or, sur 23 exemples avec l'antépénultième abrégée, résultat phonétiquement normal selon M. Fouché, il y en a 13 qui sont tout autres que sûrs et probants. La théorie de M. Fouché est-elle juste? Elle est très vraisemblable, mais les exemples dont il l'a étayée ne sont pas très solides<sup>1</sup>.

GEORGES STRAKA: *Le traitement provençal -ps- > -is- est-il phonétique?* p. 29–40. — Après avoir discuté les différentes théories qui ont été émises au sujet des quatre résultats auxquels aboutit P + S ou T en prov. (*IPSE* > *eps*, *es*, *eis*, *eus*), M. Straka développe une théorie purement phonétique, théorie qu'on peut considérer comme satisfaisante.

Partant de l'observation que les groupes primaires (CAPSA, GYPSU, IPSU) n'évoluent pas de la même façon que les groupes secondaires (CAPTALE, CAPTIVU, OPS), M. Str. fait remonter les formes provençales *eus*, *eis*, *es* à une époque antérieure au IV<sup>o</sup> siècle. Les formes *eps*, *corropt*, qui se trouvent dans les plus anciens textes provençaux seraient ou bien de simples graphies, ou bien des survivances d'une prononciation dialectale archaïsante.

Les autres résultats seraient dus à l'affaiblissement de l'implosive devant consonne. De même que -KT- en galloroman à travers

<sup>1</sup> M. FOUCHÉ ne prend pas en considération la théorie de S. PIERI, *AGI* 15, 457 qui avait voulu expliquer certaines altérations de la voyelle tonique latine par l'influence de la consonne labiale avoisinante, mais qu'on lise ce qu'en disent ASCOLI, *AGI* 15, 476 et MEYER-LÜBKE, *ZRPh.* 27, 364.

*-χl-* a abouti à *-it-*, *-pt-*, à travers une *-f-* bilabiale sourde, est devenu *-wt-* et *-ut-*. Dans d'autres idiomes locaux, l'affaiblissement de la labiale est allé plus loin et a amené la disparition complète de celle-ci. Le passage de *-ps-* à *-is-* enfin s'expliquerait par le fait que pendant l'occlusion labiale, la langue se préparait déjà pour l'articulation du phonème suivant.

Or tous les exemples font précédé *-ps-* de *e* ou de *a*. En passant de l'articulation de *e* vers celle de *t* ou *s*, la langue parcourt une position intermédiaire correspondant à *χ*. Si l'affaiblissement de la labiale coïncidait avec la phase décrite ci-dessus, ce serait nécessairement *kazsa* ou *kaysa* qu'on devrait entendre.

On aimeraient voir M. Straka reprendre cette étude pour l'ensemble des langues romanes. L'italien, p. e., offre le fait curieux que tout le Midi a *NE IPS'UNUS* > *nesciuno*, *CAPSA* > *cascia*, mais *COXA* > *cossa* et *LAXAT* > *lassa*; le Centre et le Nord par contre ont *nessuno*, *cassa*, et *coscia*, *lascia*.

J. BOURCIEZ: *Notes sur vieux-français «tuit»*, p. 41–43. – M. Bourciez explique *TOTTUS* comme gémination expressive de *TOTUS* (*totum emisti frumentum? Tottum!*). A côté de *TOTTI* existait la forme avec 'Umlaut' *\*TUTTI*. En admettant le double emploi syntaxique de *TOTI* (forme faible) et de *TOTTI* (forme expressive), rien ne nous empêche de supposer une forme faible *\*TUTI* à côté de *\*TUTTI*. Devant voyelle, cette forme *\*TUTI* aurait abouti normalement à *\*tuyz*. Ensuite, *\*tuyz* aurait refait sa désinence sur *tout*. Mais il subsiste une difficulté sérieuse: le toscan, qui n'offre guère d'exemple d'une métaphonèse due à l'*i* final (*ILLI*, *ECCU* + *ISTI* nomin. sg. aboutissent à *egli*, *questi* et non à *\*igli*, *quisti*; *VINTI* «vingt» > *flor. venti*; *FECI* > *feci*), possède *tutti* au lieu de *\*totti* auquel on aurait le droit de s'attendre.

CH. BRUNEAU, *La négation en wallon namurois*, p. 45–52. – Partant de la constatation de Vaugelas «*qu'il est très difficile de donner des règles pour savoir quand il faut plutôt dire pas, que point...*» M. Bruneau étudie la négation dans le parler de Chooz, dans les Ardennes wallonnes.

R.-L. WAGNER: *En marge d'un problème de syntaxe (L'ordre de phrase sujet + verbe)*, p. 53–62. – L'article de M. Wagner paraît clore le débat engagé par L. Foulet, continué par Torsten Franzén et repris par M. v. Wartburg dans un chapitre très suggestif de *Problèmes et Méthodes de la Linguistique*. A l'aide d'un dépouillement de la *Chronique des Quatre premiers Valois* (éd. Siméon Luce), M. R.-L. Wagner étudie les différents types de structure possibles. – Mais la théorie de M. L. Foulet serait-elle si absurde? Les changements phonétiques n'auraient-ils pas été à l'origine de la nouvelle syntaxe du pronom? Dans l'ouvrage cité, M. W. v.

Wartburg a déjà fait allusion aux dialectes de la Haute-Italie. C'est une piste qu'il n'aurait pas fallu abandonner.

Nous savons en effet qu'en lombard, p. e. les voyelles finales se sont amuïes, comme en français; à une époque plus récente, *-s* final de la 2<sup>e</sup> personne a disparu, comme en français; or, le paradigme de la conjugaison à Milan est à l'heure actuelle le suivant:

*mi lavi* (= «moi lave je»), *-i* étant le pronom «ego» postposé),  
*ti te lavel* (= «toi tu lave tu»), *-t* étant «tu» postposé)  
*lü el lava* (= «lui il lave»)

C'est-à-dire: comme en français, le cas sujet de l'ancien pronom atone personnel: *te, el* est devenu morphème<sup>1</sup> de flexion et a été remplacé dans sa fonction par le cas-régime du pronom accentué *mi*, *ti*, *lü*. Pourtant, ce fait ne prouverait rien encore. Mais il y a une coïncidence singulière: dans les dialectes lombardo-alpins, notamment dans les dialectes tessinois, il existe un type de conjugaison basé sur la métaphonie vocalique. La zone qui du sg. *alp* forme le pluriel *elp* (< *alpi*), doit naturellement appliquer ce principe à la 2<sup>e</sup> personne du présent avec la désinence ancienne *-i* (< *-as*). Nous avons donc au P. 41 de l'*AIS* (8, 1683)

*mi a lavi; ti ti levi (< LAVAS > lavi); lü u lava*

Partout dans le Tessin où nous trouvons la métaphonie, la flexion par morphèmes pronominaux postposés (*ti ti lavel*) ne s'est pas produite. Ce sont les points 51, 52, 42 et 70. Donc, pour le Tessin au moins, on ne saurait nier que la métaphonie n'ait empêché la naissance du morphème *-t* postposé de la 2<sup>e</sup> personne. Que l'avènement des pronoms préposés ait eu des répercussions sur la structure syntaxique du lombard et du piémontais, je n'ose pas l'affirmer; il y faudrait des recherches sur une échelle plus vaste.

M. K. POPE: *Notes on the vocabulary of the romance of Horn and Rimel*, p. 63–70.

EMILE PONS, *Note sur Gauvain et le Chevalier Vert*, p. 71–75. — Au sujet de l'expression 'embanned' dans une adaptation moyen-anglaise du Gauvain, mot que M. E. Pons dérive du prov. 'bano' corne, et qu'il traduit par 'corniche'. L'auteur aurait bien fait de consulter l'article publié dans la *Rom.* 49, 389.

MARIO ROQUES: «Les pieds blancs» (Villon, *Lais*, IV, 29), p. 95 à 106. M. Mario Roques a réussi à expliquer un passage de Villon resté longtemps obscur. Le poète dit des beaux regards de sa belle:

<sup>1</sup> Morphème postposé *-i* dans la première personne, morphèmes préposés: *te*, *el* aux 2<sup>e</sup> et 3<sup>e</sup> personnes et postposé *-t* à la 2<sup>e</sup> personne.

«*Bien ilz ont vers moy les piez blans  
Et me faillent au grant besoin.*

Après avoir montré la survivance du dicton du cheval aux pieds blancs dans les patois actuels, entre autres à Genève, à Lausanne et en Wallonie, M. M. Roques passe en revue les principaux traités d'hippologie depuis l'antiquité et le monde arabe jusqu'au 17<sup>e</sup> siècle qui nous offrent un filon continu de cette curieuse croyance que le cheval aux pieds blancs manque sous son cavalier en pleine bataille. Cf. Lorez, *Bauernarbeit im Rheinwald*, p. 6.

LEO SPITZER: Arnaud, p. 107–112.

GUSTAVE COHEN: *Un terme de scénologie médiévale et moderne: Chape d'Hellequin-Manteau d'Arlequin*, p. 113–115. – Dans le premier des deux articles, M. L. Spitzer rattache it. *arnaldo*, *arnoldo*, fr. *arnaud*, *ernaut*, désignant le querelleur, le fripon, souvent aussi le mari trompé, le niais, à la toujours croissante famille de la «maisnie Hellequin», contrairement à *FEW I, 143*, qui le fait dériver du nom propre ARNOLD. M. B. Migliorini (*Dal nome proprio al nome comune*, p. 156) avait pensé à Arnaud de Brescia sans pourtant se prononcer définitivement. Le précieux exemple du roman catalan du *Compte l'Arnau* qui chevauche nuitamment avec la troupe damnée de la maisnie Hellequin semble confirmer l'hypothèse de M. Spitzer.

M. Gustave Cohen propose à son tour d'identifier le 'manteau d'Arlequin', fausse draperie rouge de toile qui encadre la scène, à la 'Chape d'Hellequin', nom de la gueule d'enfer dans le scénario médiéval.

G. GOUGENHEIM: *De 'Chevalier' à 'Cavalier'*, p. 117–126. – Etude intéressante de la crise d'un mot français. 'Chevalier' étant devenu le nom d'une classe sociale, avec toute une ambiance de valeurs morales, il fallait à la langue française du XVI<sup>e</sup> siècle un terme pour désigner le soldat à cheval, ou tout simplement le particulier qui fait de l'équitation. L'auteur fait voir les difficultés éprouvées par les traducteurs pour rendre des termes latins tels que 'eques' et 'miles'. 'Chevaucheur' et 'sergent à cheval' n'ont joui que d'une vogue éphémère et ce fut l'italien 'cavaliere' qui l'emporta.

EUGÈNE KOHLER: *Histoire d'un mot: Farandole*, p. 129–138.

HENRI BAULIG: *La perche et le sillon: mots et choses*, p. 139–149. – M. Henri Baulig étudie en géographe les noms des anciennes mesures agraires, basées sur des unités de travail ou de production. Il apporte d'intéressants compléments à l'article de M. J. Jud: *Sils, Seglias; Sillon (Donum Natal. Jaberg, RH 6, 146)*.

J. JUD: *Sur l'histoire d'un mot solitaire des Vosges françaises (bressan khtaussain)*, p. 151–154. – Dans cette note riche en suggestions M. J. Jud reconnaît dans le bressan *khtaussain* 'eau qui

tombe du toit' le même mot qui est à la base du sursilv. *stalažein* 'gouttière' et du prov. *stauzin*, *estouzin*, avec la même signification, tous les trois dérivés de \*STILlicenum au lieu de STILlicidium.

A. GRIERA: *Fenyer el pa: amasar el pan*, p. 155–158. — M. A. Griera interprète la carte 811 de l'ALCat.: pétrir. Le cat. *fenger* continue, comme l'esp. *heñir*, le lat. *FINGERE* dans son sens concret. Le sens abstrait de *FINGERE* «feindre» s'étendant de plus en plus, *fenger* 'pétrir' et *fenger* 'feindre' ne pouvaient plus subsister l'un à côté de l'autre. C'est ainsi que dans une grande partie de la Catalogne *fenger* 'pétrir' a été supplanté par des expressions nouvelles.

ANTONIN DURAFOUR: *En Marge d'un Littré*, p. 159–162. Compléments et datations nouvelles de mots du lexique français moderne.

Meilen/Zurich

Konrad Huber.

★

HEINRICH SCHMID, *Zur Formenbildung von DARE und STARE im Romanischen (RH 31)*, Francke, Bern 1949. 170 p. und 1 Karte.

Untersucht werden die Formen des Präsensstamms (und davon abgeleitete Formen) von *dare* und *stare* in der Gesamtromania unter dem Gesichtspunkt der morphologischen «Pathologie» und «Therapie». Die Arbeit zeichnet sich durch methodische Sorgfalt und besonnenes Urteil aus: sie fördert unsere Erkenntnis in vielen Einzelfragen (wenn auch die gegebene Lösung selbst manchmal schon früher vorgeschlagen war) und stellt sich zum Abschluß die Frage, wie die sprachgeographische Gliederung der Romania in der Verteilung der Formen wiederzuerkennen ist.

Einige Hinweise zu Einzelfragen: Der Wandel des auslaut. -s zu -i in italienischen und rumänischen Einsilbern (*dai*, *stai* < *das*, *stas*) wird als normal erkannt (p. 14), während der Schwund in it. *più* mit Meyer-Lübke als Palataldissimilation erklärt wird (cf. it. *chiesa*, afr. *laschier*, *entoschier*). — Als Endung der 3. plur. ist im Französischen nicht nach Konjugationen -ant, -ent, -unt (obwohl diese alle zu fr. -ent würden), sondern auf Grund des Frankoprovenzalischen für alle Konjugationen einheitlich -unt (also \**amunt*, \**vidunt*, cf. it. *vedono*) anzusetzen (p. 17). Deshalb zeigen auch im Französischen die betonten Formen der 3. plur. alle \*-unt (*vont*, *ont*, *estont*, *font*), das an die Stelle von -ant (it. *vanno*, *hanno*, *stanno*, *fanno*) getreten ist (ibid.). Die französischen Formen gehen also nicht – wie man bisher annahm – auf Diphthonge zurück (\**vaunt* usw.). Damit wird auch \*-umus in der 1. plur. (\**amúmus*, \**vidumus* > *amons*, *veons*) verständlicher. Natürlich wirkt auch *sunt-sumus* ein, aber nicht *sumus* allein, sondern der

allgemeine *u*-Vokalismus der 3. plur. in allen Verben. Wir haben also: *sunt, vendunt, \*vidunt, \*amunt – sumus, \*vendúmus, \*vidúmus, \*amúmus*. – Span. *soy, soy* usw. werden überzeugend aus den paragog. Formen *soe* neben *so* usw. erklärt (p. 57; cf. span. *aire* < *aere*). – Die oberitalienisch-rätoromanisch-rumänische Form *\*sunt* für die 1. sgl. (rum. *sint*) wird als Übertragung der Doppelform für die 3. plur. gedeutet (p. 62). Der Schwund der Endkonsonanten war in der 3. plur. bei allen Verben (cf. röm. *meto* neben tosk. *mietono*; cf. auch it. *fecero* neben *cantarono*), in der 1 sgl. bei *esse* möglich (südit. *so* neben tosk. *sono*). In der 3. plur. bestanden also *sunt* und *\*su*, in der 1. sgl. *sum* und *\*su*. Wegen der gemeinsamen Kurzform *\*su* wurde dann auch als gemeinsame Langform *\*sunt* (cf. it. *sono* 1. sgl. und 3. plur.) gewählt. – Südit. *stengo, dengo* «*sto, do*» wird aus geographischen Gründen als Analogiebildung nach *tengo* (nicht nach *vengo*) gedeutet (p. 110). – Das Verwachsen von afr. *ester* und *estre* wird mit Feingefühl in seinen Stadien verfolgt (p. 136 ss.).

In der Handhabung der sprachgeographischen Methode weiß der Verf. sehr wohl um den Unterschied zwischen Lexikon und Morphologie. Formen, die durch Analogie umgestaltet sind, geben in der sprachgeographischen Lagerung keinen Hinweis auf ihr Alter, sondern allenfalls auf das Alter der analogiebildenden Musterform (p. 85).

Beachtlich die Schlußfolgerung (p. 158), daß Italien beinahe ein Abbild der ganzen Romania in verkleinertem Maßstab ist und daß die Romania sozusagen auf italienischem Boden in ihre Teile auseinanderbricht. Das gleiche Bild ergibt ja der romanische Vokalismus. Man hat so den Eindruck, daß die morphologische Gliederung der Romania recht altertümlich ist, da Italien noch ganz die Rolle des Zentrums spielt. Der Formenbau scheint also zu den beständigsten Erscheinungen der Sprache zu gehören (in der Tat ist die Einwirkung von Adstraten auf die Morphologie im Vergleich zum Lexikon minimal, p. 152) – und damit sind wir wieder bei Bopp angelangt.

Münster/Westfalen

*Heinrich Lausberg.*

\*

JON PULT, *Die Bezeichnungen für Gletscher und Lawine in den Alpen*. Engadin Preß Co., Samedan-St. Moritz 1947, 140 p.

In dieser Arbeit, die im Teildruck als Zürcher Dissertation erschien, gibt uns der Verfasser nach einleitenden Ausführungen über Gletscher und Lawine in Geschichte, Forschung, Literatur und Kunst, im Volksleben und Volksglauben (p. 9–21) einen möglichst

vollständigen Überblick über die deutschen und romanischen Wörter zur Bezeichnung dieser beiden typisch alpinen Begriffe. Er setzt sich zum Ziel, wenn möglich die Herkunft der Wörter zu erklären und zu zeigen, wie gewisse Worttypen den Weg in die modernen Schriftsprachen fanden und darüber hinaus von andern Sprachen als wissenschaftliche Fachausdrücke entlehnt wurden. So drang z. B. fr. *avalanche* ins Spanische und Portugiesische (*avalancha*), aber auch ins Rumänische (*avalânșă*).

Die Bezeichnungen für «Gletscher» und «Lawine» sind zum größeren Teil romanischen Ursprungs, weil diese Begriffe für die Römer, die die Alpenpässe während des Winters offenhalten mußten, von besonderer Wichtigkeit waren. Der Verfasser weist darauf, wie das aus dem Romanischen stammende schweizerdeutsche *lauene/lau*, mit gelehrter Betonung verhochdeutsch zu *Lawine*, im Westen bis an die französische Sprachgrenze reicht, wo der Typus *avalanche* lebt: die romanischen Wörter des Schweizerdeutschen marschieren hier, wie in einigen andern Fällen, nicht mit dem Frankoprovenzalischen, sondern mit dem Rätoromanischen.

Die etymologischen Betrachtungen, die den größeren Teil der Arbeit ausfüllen, sind sehr eingehend. Jede vorgeschlagene Etymologie wird erwähnt und meist ausführlich besprochen. Manches Problem wird dank der Materialfülle (es werden auch eigene Aufnahmen und ungedruckte Quellen verwertet) gelöst oder gefördert. Einleuchtend ist die Etymologie, die Pult für rätorom. *vadretg* 'Gletscher' gibt: rom. \**veterictum* 'Brachfeld; Gletscher (eigentlich 'alter Schnee')', wobei \**veterictum* durch Suffixwechsel aus lat. *veterētum* 'Brachfeld' entstanden ist (cf. lat. *dumētum*, *dumicētum*, *filičētum*, *filictum*, darnach \**veterictum*)<sup>1</sup>. Diese Erklärung wird noch gestützt durch die bisher unbeachtet gebliebenen Vertreter von lat. *veterētum* am Südfuß der Alpen: *silvas in Vetreto et in Cornariola* 762, bei Udine im Friaul (CD. Longob. 2, p. 104), *in Vedredo* 1371 (Monum. Ravenna 5, p. 92), *de Vedredo* 1153, *Vedereto* 1241, bei Genova (ASLig. II/2, p. 94; BSSS 52, 88<sup>2</sup>).

In den Typen \**labanka*, \**labinka* 'Lawine' ist der Stamm, wie Pult wahrscheinlich macht, romanisch (cf. lat. *labī* 'gleiten'<sup>3</sup>); doch

<sup>1</sup> Der Ansatz \**vetereelum* (J. U. HUBSCHMIED, *Berninaführer*, p. 363), in Analogie zu lat. *dumectum/dumētum*, ist wohl aus lautlichen Gründen weniger wahrscheinlich (ē + Palatal drängt in ganz Bünden nach i hin, während rom. ī, ē in gleicher Stellung meist ē ergibt (cf. LUTTA § 45 und p. 76 N 1)).

<sup>2</sup> Weitere Belege: BSSS 47, 39; 48, 152; 69, 386; 72, 173; 91/2, 276, 307.

<sup>3</sup> Cf. auch HUBSCHMID, BD 20, 262–63.

glaubt Pult, die Suffixe seien vorromanischen Ursprungs, während J. U. Hubschmied, *Mél. Duraffour*, p. 246, 258, auf ähnlich gebildete germanische Wörter hingewiesen hatte. Auch v. Wartburg (*FEW* 5, 102) möchte die Suffixe aus einer vorrömischen Sprache erklären; die gegenteilige Auffassung habe ich durch das Entgegenkommen von W. v. Wartburg nochmals im *FEW* 5, 102 begründen können. Gegen germanische Herkunft der Suffixe spräche am ehesten die Verbreitung des begriffsverwandten und ähnlich gebildeten rom. *\*barranca*/*\*barranco-*, meist 'Schlucht, Abgrund' (kalabr. *barránku*, *varránku*), aber auch 'barreau d'une chaise' (gask. *barranc*) u. ä., in Mundarten der Westalpen 'was im Weg steht, den Platz versperrt', mit den Varianten rom. *\*barranga*, *\*barrinka*/*\*barrinko-* (*Mél. Duraffour*, p. 263–265). Germanischer Einfluß auf die kalabresischen Mundarten ist nur in geringem Maß nachzuweisen (s. Rohlfs, *Dizionario I*, p. 30). Doch scheint mir die Hypothese, wonach gr. φάραγξ 'Schlucht' (das man sonst mit lat. *forāre* verknüpft) vorindogermanischen Ursprungs wäre und man in rom. *\*barranca* mit seinen Varianten vorindogermanische Entsprechungen davon zu sehen hätte (Alessio, *AAA* 31, 461 N 4; *REIE* 2, 153), vorläufig noch nicht bewiesen; man müßte dann wohl noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, daß vorrom. *\*barra* 'Querstange, Hindernis' (für welches indogermanische Entsprechungen fehlen) sowohl das vorindogermanische Stammwort von rom. *\*barranca* als auch die vorindogermanische Entsprechung eines im Griechischen untergegangenen Grundwortes *\*φάρη* wäre (ein vorindogermanischer Wechsel von *-rr-*/*-r-* fände manche Parallele)<sup>1</sup>. In diesem Falle hätte man ein Vorbild, nach welchem von romanischen Wörtern Ableitungen mit den Suffixen *-anca*/*-inca* für Geländebezeichnungen geschaffen werden könnten: *\*labanka*/*\*labinka*, *calanca* usw. (*VRom.* 8, 144).

Bei der Besprechung von Aosta *rwēze* 'Gletscher' (p. 35–38), einem Wort gallischen Ursprungs, ist fr. *la roise* als Name von

<sup>1</sup> VETTER, bei Pauly-Wissowa, *RE* 13, 529, ROHLFS, *EWUG* 2297, BONFANTE, *Emerita* 2, p. 104 und WALDE, *LEW* 1, 482 glaubten, rom. *\*barranca* sei mit gr. φάραγξ urverwandt, aber indogermanischen Ursprungs («ligurisch»?). Eine direkte Entlehnung aus dem Griechischen kommt aus lautlichen Gründen nicht in Frage; man müßte, wie bei lat. *ballena* < gr. φάλλαντις 'Walfisch', illyrische Vermittlung annehmen. Aber dann blieben immer noch rom. *-rr-* gegenüber gr. *-r-*, gewisse Bedeutungen sowie die romanischen Varianten auf *-anga*, *-inko-* unerklärt, während ein vorindogermanischer Suffixwechsel a priori nicht ausgeschlossen ist.

Bächen und Quellen durch *la Roise* zu ersetzen (cf. z. B. *Roise*, Zufluß der Isère bei Voreppe, *Roisa* 1110, *Rroysia* 1260; Zufluß der Aillette, Dep. Aisne; *les Roises*, Name von zwei verschiedenen Quellen im Dep. Aube). Lyon. *rosa* 'rigole, fossé pour l'écoulement de l'eau' steht neben gleichbedeutendem lyon. *rasa*, aprov. *rasa* usw., ist also bloß eine lautliche Variante des Typus *rasa* (in Mundarten des Lyonnais wird lat. *á* > *ó*), *REW* 7082, und hat nichts mit Aosta *rwēze* zu tun; ebenso sind piem. *rosa* 'canale d'acqua che serve all'irrigazione' und V. Blenio *rozia* 'torrente' davon zu trennen, denn die urkundlichen Formen lauten mlat. *rugia*, *ruza*: diese Wörter sind mit Bosshard, *Gloss.* 246 zum verwandten iberoromanischen Typus \**arrugium* (sp. *arroyo*, *REW* 678) zu stellen.

Die isolierte Form aus dem Sottoceneri, *lambūžna* 'Lawine' verknüpft Pult mit Breno (Tessin) *lambarín* 'neve misto con acqua'. Ob damit auch bask. (Prov. Bizkaya) *lanbera* 'mit Wasser vermischter Schnee' zusammenhängt, muß dahingestellt bleiben (cf. auch *FEW* 5, 165).

Unter den vorzüglichen Indices der Arbeit gibt einer Auskunft über die Benennungsmotive der Ausdrücke für 'Gletscher' und 'Lawine'. Daß diese Naturerscheinungen häufig als lebende Wesen aufgefaßt wurden, zeigt nicht nur die Etymologie von Aosta *rwēze*, wahrscheinlich gall. \**rīgúsja* 'die Mächtige' (ein dämonisches Wesen, das in Quellen und Flüssen wirkte und auch in der Gletscherwelt hauste), sondern auch V. Sugana *bōa* 'Schneelawine', anderswo 'Erdrutsch', ein Typus, den Jud kürzlich in überzeugender Weise aus lat. *bova* 'Schlange' erklärt hat (*SchwArch. f. Volkskunde* 45, p. 270–272). Auch das in der Sierra de Guadarrama gebräuchliche *galgos* 'aludes, avalanchas' (Vergara; *RDTP* 2, 618), das dem Verfasser entgangen ist, weist in der gleichen Richtung: sp. *galgo* bezeichnet sonst den Windhund.

Als Ergänzung zu den Ausführungen Pults mögen hier noch einige weitere außeralpine Ausdrücke für die 'Lawine' besprochen werden. Ein singulärer Typus ist in der Maragatería (León) belegt: *trousa* 'alud' (*que cubrió las casas con trousas formidables, verdaderos montes de nieve*; *BAE* 3, 64). Dieses Wort möchte man, trotz der lautlichen Schwierigkeit, mit span. *trozo* 'Stück', galiz. *trouxo* 'ropa enrollada o empaquetada' und port. *trouxa* 'fardo de roupa, grande pacote'<sup>1</sup> verknüpfen; die zu erwartende Form mit *s* liegt

<sup>1</sup> Dazu gehört die Ableitung mlat. *de troxello* 1096, *troxel* 1152, 1179 (*PMH*, Leg. 1, 350, 381, 419); mit Diphthong mlat. *trouxel de lana*, *trouxel de pannis* 1229, 1255 (*PMH*, Leg. 1, 620, 652). Gleich gebildet ist fr. *trousseau*.

vor in afr. *tros* 'tronçon de lance'<sup>1</sup>. Das in dardischen (nordwestindischen) Mundarten bezeugte *trōs* 'avalanche; ice' klingt nur zufällig an maragat, *trousa* an; dard. *trōs* ist zusammenzustellen mit sanskr. *trāṣa* 'terror' (Morgenstierne, *NTS* 2, 281). Genau entsprechende Übertragungen fehlen im Romanischen. In den Alpenmundarten finden sich auch keine dem *montañ*, *enero* 'alud' (*BBMP* 2, 66) vergleichbare Bildungen; *montañ*, *enero* ist identisch mit span. *enero* 'Januar'. Ausdrücke der Bewegung liegen zugrunde dem *montañ*, *estorregá*, *estorregada* 'alud' (*BBMP* 2, 68); cf. Alquézar (Aragón) *estorrozarse* 'caerse, deslizarse por márgenes'; – ferner dem slow. *pláz* 'Lawine', Resia *plas* (Resian. T., p. 24, 109, 156), einem Verbalsubstantiv zu slow. *plaziti* 'kriechen, schleichen', serbokroat. *plaziti se* 'gleiten' und einigen Bezeichnungen der Lawine in iranischen Pamirsprachen<sup>2</sup>. Orozko (Bizkaya) *salarabi* 'avalanche de neige' bedeutet ebendort auch 'averse' (Azkue). Soulet. *ausa* 'avalanche' (Lhande) kann nicht von soulet., nnavar. *auso* 'bourrasque de neige' und von dem sich geographisch anschließenden bearn. *asque* 'avalanche volante' (< bask. \**aska* < \**aus-ka*) getrennt werden<sup>3</sup>. Gernika (Bizkaya) *monitor* 'avalanche' ist dagegen isoliert.

Von den kaukasischen Wörtern zur Bezeichnung der Lawine weisen zwei auf eine Grundbedeutung 'Schneehaufe': georg. *zwawi* 'Lawine; Stolz'; (cf. georg. *zwaweba* 'häufen; stolz machen') und awar. *ançî*<sup>4</sup> 'Schneehaufe; Lawine' (Uslar 159). Nicht weiter verknüpfen kann ich georg. *mecqueri* 'Lawine', swan. *žah* (*Sbornik* 10/2, p. 41) und kabardin. *yechyk'o* (Lopatinskij, p. 89). Weder die hier angeführten baskischen noch die kaukasischen Wörter vermögen Licht zu werfen auf bisher unerklärte romanische Formen, wie bresc. *ilda* 'Lawine', Valvestino *qdq*, oder die von Pult nicht erwähnten Formen kat. *lleuma* (Griera), das wie vorrom. \**balma* 'Höhle' gebildet ist, kat. *lleuva* (Aguiló für Segarra; Bulbena; Griera) und astur. *ábanu* 'alud' (García Oliveros, p. 464). Die zahlreichen isolierten Ausdrücke für den Begriff 'Lawine' in den romanischen und baskischen, in den kaukasischen und indoiranischen Mundarten<sup>4</sup> sind unabhängig voneinander entstanden und beruhen

<sup>1</sup> Cf. *REW* 8725, BLOCH-WARTBURG, s. v. *trousser*. – Zum Diphthong *ou* cf. KRÜGER, *GKSanabr.*, p. 73, 188 N 4, 211; GARCÍA DE DIEGO, *Dialectología españ.*, p. 81, 144; HUBSCHMID, *ZRPh.* 66, 72 N 5.

<sup>2</sup> MORGENSTIERNE, *Indo-iran. Frontier Lang.* 2, p. 237, 244.

<sup>3</sup> Cf. dazu auch HUBSCHMID, *VRom.* 10, 312.

<sup>4</sup> Cf. auch MORGENSTIERNE, *NTS* 2, 245; 12, 154; *Phalūra*, p. 36; *IIFL* 2, 237, 244, 423.

auf verschiedenen Benennungsmotiven; erst in jüngerer Zeit sind einige dieser Wörter durch den Alpinismus und die wissenschaftliche Literatur über größere Gebiete verbreitet worden.

Liebefeld bei Bern

Johannes Hubschmid.

\*

FERDINAND BRUNOT et CHARLES BRUNEAU, *Précis de grammaire historique de la langue française*. 3<sup>e</sup> éd., Masson & Cie, Paris 1949.

Vor mir liegt die Ausgabe von 1937 und daneben jene von 1949, die auf dem Titel als «entièrement refondue» vorgestellt wird. Bei Nachprüfung durfte der Referent mit Freude die Ergebnisse dieser weitgehenden kritischen «refonte» – sei es durch Kürzung und straffere Gliederung als auch durch wertvolle Ergänzungen und Verbesserungen – feststellen. Der *Précis* verdient in der Tat als reich befrachtetes und zuverlässiges Nachschlagewerk seinen sicheren Platz auf dem Büchergestell jedes Neuphilologen. Man darf dem Vertreter für französische Sprache an der Sorbonne für diese entsagende Umarbeit die volle Anerkennung aussprechen.

Wer sich dessen bewußt ist, wie viele Studenten für ihre Examen fast nur noch Handbücher – ohne die belebenden Vorlesungen – einsehen oder einsehen müssen, darf indessen an der Tatsache nicht vorübersehen, daß die «Manuels» und «Précis» dem Leser eine dogmatische Darstellung der Tatsachen vorlegen: selten fällt einmal eine Andeutung über all das, was noch unerforscht, zweifelhaft, umstritten ist. Nur ausnahmsweise erhält der Student einen Einblick in abweichende Beurteilungen der Probleme durch andersgerichtete Forscher. Es möge genügen, an die einfache Tatsache zu erinnern, daß, wenn ich richtig sehe, nirgends im *Précis* Charles Ballys *Linguistique générale et Linguistique française* vorgestellt werden, obwohl doch in der Einleitung einer historischen Grammatik irgendwo von diachronischer oder synchronischer Sprachbe trachtung gehandelt werden muß. – Ist es weiterhin ratsam, ganze Generationen von Studenten, die ihr Examenwissen aus den Handbüchern schöpfen, in Unkenntnis zu lassen über große romanistische Forscherpersönlichkeiten innerhalb und außerhalb Frankreichs sowie über die heute aktuellen Forschungsprobleme, die ja nicht notwendigerweise immer nur um die Fragen kreisen, die im *Précis* einen Niederschlag finden? Ein Einleitungskapitel von 20 bis 30 Seiten, in dem über die in den letzten Jahrzehnten im Blickpunkt der Forschung stehenden linguistischen Fragen referiert würde, vermöchte doch auch dem letzten Studenten eine Ahnung zu vermitteln vom Wesen und den Aufgaben echter wissenschaftlicher Arbeit. Dazu müßte allerdings das Sommaire chronologique

de l'histoire de la langue française (p. VII–XXXVIII) auch die Geschichte der Erforschung der ganzen *Galloromania* einbeziehen. Die Veröffentlichung der romanischen Grammatik von Diez, von Meyer-Lübke, der Syntax von Le Bidois und von Sandfeld, des *FEW*, sind auch markante Daten in der Erfassung der *Histoire de la langue française*. Ob Gilliérons wahrer Bedeutung genügend Rechnung getragen ist in der von Charles Bruneau aus dem Jahre 1937 unverändert übernommenen Fassung, die lautet: «Gilliéron renouvelle la géographie linguistique en substituant à la géographie vague des dialectes et des patois, la géographie des aires de chaque phénomène (*ALF*, 1903–1910, où 638 communes ont été l'objet de l'enquête de son collaborateur Edmont)? Das muß doch jeden Kenner etwas nachdenklich stimmen. – Darf man endlich in einem *Précis de grammaire historique de la langue française* nicht ein Kapitel erwarten, in dem die grundlegenden Tatsachen der sprachlichen Gliederung Frankreichs mit Karten und einer kleinen Tabelle der wichtigsten Charakteristika zusammengefaßt würden?

Jedes Handbuch hat die Tendenz, die vom Verfasser in der ersten Auflage vorgenommene provisorische Systematisierung in immer stärker autoritärer Form zu wiederholen, d. h. die «probablement», die «peut-être» zu vermeiden. Ich wähle einen Passus aus den §§ 375–377 der Auflage von 1937, der fast unverändert in den § 153 der 3. Auflage überging:

«En France, ce système<sup>1</sup> – d'ailleurs pratique, le nombre des noms de personnes étant théoriquement illimité, et les confusions faciles à éviter – présenta bientôt deux causes de faiblesse:

Dans la France christianisée, les noms germaniques<sup>2</sup> étaient païens. Or, très vite, on éprouva le besoin de donner aux enfants des noms chrétiens, afin de les mettre sous la protection d'un saint.»

Öffnen wir nun einmal eine unverdächtige Quelle wie das Abgabenverzeichnis und die Listen der Bauernfamilien des aus dem Anfang des 9. Jh. stammenden Polyptique d'Irminon<sup>3</sup> des Pariser Klosters Saint-Germain-des-Prés, das 543 von dem fränkischen König Childebert I. begründet worden war. Also 270 Jahre nach der Stiftung des Klosters, das gewiß für die gründliche kirchliche

<sup>1</sup> Nämlich: le système des noms germaniques de forme solennelle et de forme hypocoristique (Type: *Godemarus*: *Godo*).

<sup>2</sup> Ich unterstreiche hier die m. E. nicht zutreffenden Stellen des Textes.

<sup>3</sup> AUG. LONGNON, *Polyptique de l'abbaye de Saint-Germain-des-Prés*, 1896 (De Buxido, 1<sup>re</sup> partie, p. 175).

Betreuung seiner zinspflichtigen Bauern Sorge trug, dürfte man – nach der obigen Fassung des *Précis* – eine gründliche Christianisierung der Namen erwarten. Im Ort Boissy-Maugis (Orne), Buxidum, werden im Verzeichnis der Abgabepflichtigen zirka 830 Personen (Eheleute, Kinder, Knechte, Mägde) aufgezählt, von denen 750 fränkische Kurz- oder Vollnamen tragen: die übrigen zirka 80 führen lateinisch-griechische Bibel- und Heilignamen (z. B. den des fränkischen Nationalheiligen *Martinus* nur viermal, *Martina* einmal, *Nadalinus* (< *Natalis*, wohl nach dem Festnamen) fünfmal, *Benedictus*, -ta je einmal usw.), oder sie tragen hybride Namen wie *Nadalhildis* (< *Natal(e)* + germ. -*hild*). Es ist keineswegs so, daß die Namengebung der Kinder christlicher ist als diejenige der Eltern. Es zeigt sich auch häufig jene typisch fränkische Gewohnheit, im Namen der Kinder den Stamm der Elternnamen wieder aufleben zu lassen. *Audulfus* und seine Ehefrau *Warna* besitzen (nach § 81 des Polypt.) 7 Kinder. Drei Söhne: *Warnulfus*, *Warnaldus*, *Warneaus*; zwei Töchter: *Audenildis*, *Autrudis*, und weitere zwei Töchter: *Mauronia*<sup>1</sup> und *Bernoildis*. Also von 9 Personen trägt nur eine Tochter einen lateinischen, vielleicht christlichen Namen. Neben Beispielen, wo Eltern germanische Namen, und eines, selten zwei Kinder lateinische Namen führen, bestehen umgekehrte Fälle, wie *Nadalinus* (Vater); Kinder: *Ulfardus*, *Drotoldus*, *Elemundus* (m.), *Framhildis*, *Alberta* (f.); *Solinianus* hat drei Kinder (de uxore): *Norbertus*, *Flodricus*, *Grimoildis*; drei Kinder (de ancilla): *Inguinus*, *Gaila*, *Ingaburgis*. Also besteht kaum ein Anhaltspunkt für eine Auffassung, nach der fränkische Namen als heidnische betrachtet worden wären. Kinder mögen ja nicht selten – nach dem Wunsch eines geistlichen Paten und Verwandten – mit lateinischen Namen bedacht worden sein, ein Brauch, der in der christlichen Kirche beim Taufakt sehr alt sein dürfte.

Vom Standpunkt der klaren Begriffe<sup>2</sup> wären einmal technische

<sup>1</sup> Der Name *Mauronia* erscheint im ganzen Polyptychon nur dieses eine Mal, vielleicht gebildet nach *Apollonia*, *Antonia*. Ob in dem Stamm *Maur-*, in dem sicher lat. *Maurus* beteiligt ist, nicht auch ein alter germanischer Name mitbeteiligt ist, muß noch abgeklärt werden.

<sup>2</sup> Es ist nicht zu wünschen, daß auf gewissen reproduzierten Lautkarten (z. B. p. 56) die französische Westschweiz und die Belgique romane unberücksichtigt bleiben. Die Karte (p. 48), wo der Wandel von c<sup>A</sup> > tsch dargestellt wird, ist für die Westschweiz ungenau: man sehe einmal die *Tableaux phonétiques de la Suisse romande* für *champ* (col. 56) Jura bernois und neuchâtelois ein, ganz zu schweigen von den Ergebnissen von CAPRA (col. 178).

Ausdrücke, wie «roman commun», «français prélittéraire» (p. 53), «galloroman» (p. 128), irgendwo genau zu präzisieren. Der Begriff «roman commun» kann doch nur auf Erscheinungen Anwendung finden, deren Existenz in Gegensatz zum geschriebenen Latein, von allen romanischen Sprachen für das Spätlatein vindiziert werden darf. So ist p. 33 Erhaltung des intervokalischen -b- von ABERE nicht dem «roman commun» eigen, sondern *avere* (oder friktatives -b-); es ist zweifelhaft, ob *korrere* mit *o* (statt *ü*) dem «roman commun» zuzuschreiben ist (cf. das *logudores*, *currere*, *campid*, *curriri*, *altrum*, *cure[re]*). Oder unter die Erscheinungen des «français prélittéraire» (= français du VI<sup>e</sup> au IX<sup>e</sup> siècle) wird p. 53 eingereiht: c, g devant a, (c, g devant e, i dans les mots francisques) se mouillent (VIII<sup>e</sup> siècle environ). Dagegen liest man § 44: «Il s'agit d'un fait antérieur à l'invasion des Alamans, qui sépare le domaine du rhéto-roman du domaine gallo-roman» (also würde die Palatalisation vor das Jahr 455 fallen<sup>1</sup>, demnach sicher nicht dem «français prélittéraire», sondern dem Spätlateinischen angehören). Wenn man die für die chronologische Festsetzung der Palatalisierung von c<sup>A</sup> gegebenen Gründe annimmt, so sieht man auch nicht ein, warum die Diphthongierung von e > ei (§ 60) dem «français prélittéraire» zugewiesen werden soll, wenn doch TELA >

<sup>1</sup> Man streitet sich immer um die Frage, ob -ü- im Rätoromanischen Graubündens alt sei: aber der Anlautskonsonant von *cuna* wird in der Galloromania nirgends palatalisiert (wie in *cane* > *čaun*), außer in der rätoromanisch-alpinlombardischen Zone, wo -u- als -ü- auftritt (cf. AIS I, 61). Wenn *ea* bereits im 5. Jh. palatalisiert wurde, so existierte also ein -ü- im Rätoromanisch-Alpinlombardischen. Bei Annahme einer späteren Palatalisierung von k vor ü würde sich doch das Gebiet von c vor a und c vor ü am Nordrand der Alpen sonst nicht so genau decken. – Man vergißt übrigens allzuleicht, daß im Rätoromanischen Bündens – im Gegensatz zum Galloromanischen Frankreichs – nicht nur č vor ü, sondern auch das Interrogativpronomen *kwi* (> *ki*) (cf. it. *chi*) > či (zum Teil auch im Alpinlombardischen), *quid* > če (in allen drei ladinischen Zonen) und in germ. *skena* (= fr. *échine* < *skina*) als sčena in Graubünden (z. B. surselv. *stgeina*, Val Müstair *s-chaina*) wie in den alpinlombardischen Mundarten (wo *cane* > čan) auftritt. Damit fällt die Vermutung dahin, daß Lyon als Ausgangspunkt der Palatalisierung für eine solche große Zone in Europa in Frage kommen kann. Wahrscheinlich hat auch die Poebene einst c > č vor a gekannt, aber wieder aufgegeben, also eine jener Erscheinungen, die größere Teile Oberitaliens an das Galloromanische Frankreichs knüpft.

*teila*, STEL(L)A > *steila* (cf. afr. *esteile*, graub. *steila*) jene Verbreitung in den rätoromanischen Mundarten wie in Oberitalien aufweist, die man bequem im *AIS* 8, 1518, Gartner, *Gramm.* p. 186, *RF* 13, 418 feststellen kann.

Jeder Verfasser eines Handbuches führt einen ständigen Kampf mit dem Verleger, der – aus finanziellen Erwägungen – eine editio varietur in Tausenden von Exemplaren zu vervielfältigen wünscht. In den Naturwissenschaften werden die Handbücher ständig dem Stand der Forschung angepaßt: sollen wir – im Interesse der jungen, aufsteigenden Generation – an unsere Handbücher nicht denselben Maßstab<sup>1</sup> anlegen dürfen? Ich hoffe, Charles Bruneau werde dies auch künftig gelingen.

J. J.

\*

GIOVANNI ALESSIO, *Le origini del francese. Introduzione alla grammatica storica*. Firenze, Sansoni 1946, 232 p. (Manuali di filologia e storia, serie II/2).

Der durch seine zahlreichen etymologischen Studien bekannte Gelehrte gibt in dieser Einführung einen Querschnitt durch die Entwicklungsgeschichte des Galloromanischen, von der vorrömischen Zeit bis zur Gegenwart. Im Gegensatz zu ähnlichen Darstellungen, wie etwa dem Buch von W. v. Wartburg, *Evolution et structure de la langue française* oder analogen Werken über andere romanische Sprachen, wird die Vorgeschichte des Galloromanischen («il sostrato», «il latino») sehr ausführlich behandelt, wobei in der Regel auch auf die Verhältnisse in Italien hingewiesen wird. Dieser Abschnitt umfaßt allein fast zwei Drittel des Buches (wenn wir von den Indices absehen); er berührt ein Gebiet, in das sich der Verfasser am besten durch selbständige Studien eingearbeitet hat. Die spätere Entwicklung des Galloromanischen wird mehr skizzenhaft gestreift; manche Probleme werden kaum erwähnt. Ausführliche Indices erleichtern die Benützung des Buches.

Der Hauptakzent bei der Darstellung der sprachlichen Verhältnisse liegt in der Wortgeschichte. Selbstverständlich konnte Alessio

<sup>1</sup> Was z. B. § 239 über «la richesse du vocabulaire français», § 237 über die Bildhaftigkeit von dtsch. Handschuh, in § 238 über die Vorzüge der «précision du vocabulaire français» (d. h. für die, die es zu verwenden wissen) gesagt ist, bedarf nach der Lektüre von BALLYS *Linguistique générale et Linguistique française* dringend neuer Überlegung.

bei dem knappen, ihm zur Verfügung stehenden Raum die Etymologien nicht allseitig begründen; die meisten hat er anderswo ausführlicher besprochen (cf. die bibliographischen Angaben am Schluß). Er betont mit Recht, daß sich im Gallischen, ähnlich wie im Lateinischen oder Griechischen, viele Wörter vorindogermanischen Ursprungs erhalten haben, die zum Teil in den oben genannten Sprachen Entsprechungen finden. Überzeugend ist z. B. die Erklärung des im Keltischen isolierten gall. \*kássanos 'Eiche' (> fr. *chêne*) aus einer vorindogermanischen Entsprechung des (vor)griech. κάστανος 'Kastanie'<sup>1</sup>; die Entwicklung von gall. -st- > -ss- ist durch zahlreiche Beispiele gesichert. Neben andern einleuchtenden Erklärungen gibt es jedoch manche, zu denen man ein Fragezeichen setzen wird: so wenn Alessio gall. \*kalmis, rom. *Calmes* (Plural) als *ON* bei Gregor v. Tours 4, 29 (> afr. *chaume* 'terre inculte') mit Bertoldi und andern italienischen Forschern (cf. *FEW* 2, 101) von einem vorromanischen (vorindogermanischen) \*kala ableitet, während in Wirklichkeit nichts gegen die Erklärung aus dem Gallischen und Indogermanischen spricht; cf. Walde-Hofmann, unter *columen*. Für das Ligurische nimmt Alessio mit Battisti<sup>2</sup> bloß eine vorindogermanische («ligurische») und eine gallische Schicht an; wie jedoch lig. *porco-*, das Alessio selbst mit ir. *orc* 'Salm' verknüpft, aus dem Keltischen gedeutet werden soll, wird nicht erläutert. Wie andere Forscher längst erkannt haben, ist das Protoligurische (wenn man damit die vorindogermanische Schicht bezeichnen will) schon vor der Einwanderung gallischer Stämme durch Illyrier oder damit nahe verwandte Völker, die man auch «Ligurer» genannt hat, indogermanisiert worden.

Bei den bisher aus dem Griechischen Südfrankreichs (Ausstrahlungszentrum: Marseille) erklärten Wörtern äußert der Verfasser verschiedene Zweifel. Die dem Ursprunge nach wirklich griechischen Wörter sind nach ihm erst durch das Provinziallatein aus der Magna Graecia nach Südfrankreich verpflanzt worden. Ohne auf die von Alessio behandelten Wörter hier im einzelnen eingehen zu können, möchten wir doch auf die gegenteilige Auffassung von Bertoldi verweisen<sup>3</sup>.

Mit der Besprechung der Wörter gallisch-indogermanischen und lateinischen Ursprungs, den Ausführungen über die Differenzierung des Lateinischen und den Veränderungen des galloromanischen

<sup>1</sup> Cf. darüber ausführlicher *ARom.* 25, 146 und *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa*, ser. II/13, 1944 (Pisa 1946), p. 26; BĂNĂTEANU, *Rev. ét. indo-eur.* 4, p. 105–106.

<sup>2</sup> *Riv. di studi liguri* 9 (1943), p. 94–95.

<sup>3</sup> *La Parola del Passato* I, 1946, p. 33–68.

Wortschatzes in jüngerer Zeit haben wir sichereren Boden unter den Füßen. Den Schluß bilden die Abschnitte «Il rinnovamento lessicale della lingua francese» und «L'ortografia» (p. 137–169).

Bern

*Johannes Hubschmid.*

\*

C. DE BOER, *Syntaxe du français moderne*. Leiden, Universitaire Pers Leiden, 1947, 352 p.

Qu'un savant rédige un tel ouvrage pendant l'occupation de son pays, la Hollande, voilà déjà qui commande l'admiration. Mais ce n'est pas le seul titre de M. de Boer à l'admiration des linguistes, qui apprécieront les exceptionnels mérites de ce livre, un livre essentiel; pour l'auteur «point d'aboutissement», dit-il, «point de départ» aussi, puisque déjà M. de B. souhaite d'améliorer son ouvrage. Puisse ces quelques mots apporter à cette «amélioration» une modeste contribution!

Une amélioration toute matérielle sera nécessaire. La *Syntaxe* est un livre bien imprimé, dans une typographie claire, mais il contient beaucoup de fautes d'impression, dont un petit «papillon» ne corrige que quelques-unes<sup>1</sup>. Je ne m'attarderai pas à ces vétilles, mais il y a une ou deux erreurs qu'il peut être utile de relever:

p. 72: «et et est sont dangereusement synonymes», dit M. de B. qui cite *La Grammaire des fautes* de H. Frei. C'est «dangereusement homophones» qu'il faut lire ... et qu'écrit M. Frei.

p. 190, note. *Polyeucte* est de Corneille, non de Racine, et c'est Pauline (non Polyeucte) qui prononce le vers cité (a. V., sc. 5).

p. 264: «importune, cette moustique» lire: importun, ce moustique. C'est peut-être à une erreur aussi matérielle qu'il faut attribuer la difficulté que voici:

p. 80, 81: «Le pronom en peut être: ... 3<sup>e</sup> Complément d'agent ou de moyen d'un verbe passif: *Aimez les peuples; n'oubliez rien pour en être aimé*. ... (en)... est adverbe ... dans le cas 3<sup>e</sup>...». Plus loin: «Ce paragraphe doit être combiné avec le paragraphe sur en au chapitre des adverbiaux ...»

Je n'ai pas pu trouver ce «paragraphe sur en» et je ne vois pas comment en peut être adverbe dans l'exemple cité.

Mais en voilà assez de ces petites querelles de pure forme, et qui ne sauraient gâter ce livre. Il est temps de passer à l'analyse de l'ouvrage.

La composition – l'auteur s'attend même à un reproche – en

---

<sup>1</sup> Après avoir rédigé ces notes, j'ai reçu de l'éditeur une liste de 5 fautes graves à corriger.

pourra surprendre. Le livre se compose de deux parties bien distinctes: une *Syntaxe générale* et une étude sur *Les deux subjonctifs du français moderne*. Cette division se justifie. M. de B. avait rédigé cette étude sur les subjonctifs. La guerre l'ayant empêché de la publier, il a préféré la placer comme deuxième partie du livre, au lieu de l'émettre dans les chapitres successifs sur les propositions. Une idée d'ensemble sur le subjonctif est en effet d'un très grand intérêt.

La *Syntaxe générale* contient les chapitres suivants:

Différents types de phrases. Monorèmes et Dirèmes. Les fonctions de sujet, prédicat, etc. La perspective des « couches de fonctions ». Coordination et subordination – fort heureusement distinguées l'une de l'autre en termes d'une netteté absolue. – Viennent ensuite la syntaxe des substantivaux, des adjectivaux, des adverbiaux, du verbe. Enfin, un chapitre extrêmement riche sur l'ordre des mots.

La deuxième partie, où M. de B. ne craint pas de reproduire son remarquable chapitre sur les « couches de fonctions » et où il distingue la fonction primaire que possède tout élément syntaxique et les diverses fonctions secondaires qu'il peut prendre, les « valeurs », qui « sont les significations que ces éléments syntaxiques ne peuvent pas exprimer seuls, mais uniquement ensemble avec d'autres éléments linguistiques ou extra-linguistiques », la deuxième partie fait très nettement le départ entre le subjonctif indépendant et le subjonctif non-indépendant.

Les réserves que pourrait appeler telle ou telle des théories de M. de B. sont bien petites:

p. 48: Je ne crois pas que *puis* soit aujourd'hui un adverbe. Il me semble toujours senti comme une conjonction.

p. 50: *cependant* ne présente plus un rapport de simultanéité, mais un rapport concessif. L'opposition *cependant* coordonnant/*pendant que* subordonnant n'est guère vivante.

p. 60: S'il n'y a pas d'article devant des mots comme *quantité*, *nombre*, *force*, etc., c'est que ces mots ont entièrement passé à la fonction de déterminatifs, comme *beaucoup*.

p. 166: « La subordonnée avec *si* peut être sujet . . . prédicat . . . » (type: la perfection aurait été, si vous aviez . . .). Ne faudrait-il pas, alors, classer ce type dans le chapitre des substantivaux?

p. 168: « sans que » (classé ici dans les consécutives) « peut même rejeter une cause ». Nous serions alors en présence d'une concessive, selon le passage de la p. 169 où il est dit que le 1<sup>er</sup> type de concessives contient un élément adversatif à côté d'un élément causal. « On élimine une cause possible . . . »

p. 211: Les « auxiliaires de mode » . . . « ne sont pas des verbes

auxiliaires; ce sont des verbes autonomes». (M. de B. donne comme ex. *vouloir*, etc.). Or, p. 228, l'auteur dit: «Dans: *ne pas*, ... le second élément ... se place immédiatement après l'auxiliaire, lorsqu'il y en a un: ... *Le train ne devait pas partir avant onze heures.*» Il eût été bon de signaler que *devoir* doit être distingué de *vouloir*, etc.

Après ces critiques, il me reste le plaisir de signaler l'intérêt et la profondeur du bel ouvrage du doyen de la Faculté des Lettres de l'Université de Leyde.

Et d'abord son style. Il est d'une lecture très agréable. L'auteur procède souvent par questions et réponses, et cela donne à l'ouvrage un ton alerte, «parlé», qui le rend très vivant. L'humour même n'est pas absent de ces pages austères, témoin ce passage (p. 153) où M. de B. signalant les diverses façons de classer le groupe *à mesure que*, reconnaît que «les trois conceptions nous semblent défendables; c'est à peine autre chose qu'une question de «tenue des livres»!» Plusieurs autres passages montrent que l'on peut être savant sans pédanterie, et avec bonne humeur.

Un livre savant, certes, et non un livre scolaire, l'auteur le déclare lui-même. Mais cela ne veut pas dire que les maîtres de grammaire, qui seront nombreux à le lire, ne pourront pas faire profiter leurs élèves de cette science, dûment mise à leur portée. Savant, non pédant, ai-je dit. M. de B. se refuse à des classifications trop systématiques, à des arguties et à des minuties. Voyez comme (p. 70) il simplifie le fameux chapitre du pluriel des noms composés, ce chapitre si long et si rebutant dans les manuels: «... Dans la plupart des cas, dit-il, la réflexion suffit pour se débrouiller dans ce qui, au premier abord, semble souvent inextricable.» Et cette admirable formule de la p. 172: «... le groupement de toutes ces nuances» (il s'agit des conjonctions du genre de *tandis que*) «est bien moins important que des analyses exactes!» En maint endroit, M. de B. reconnaît qu'une syntaxe sans cas de transition est inexistante. On respire, littéralement, un air salubre quand on lit des affirmations comme celle-là.

Mais qu'on n'aille pas croire que la rigueur soit absente de ce livre; il n'est, pour se rendre compte du contraire, qu'à examiner d'un peu près cette belle construction qu'est le chapitre des *Deux subjonctifs*.

Après tant de manuels scolaires, tant de «fausses fenêtres», tant de définitions où l'on fait entrer de force des faits, des types syntaxiques différents, qu'il est rassurant de lire, par exemple, (p. 103) une *vraie* définition de l'adverbe! P. 145, d'ailleurs, M. de B. critique lui-même ces classements artificiels «On nomme souvent 'adverbe', dit-il, tout ce qui n'est ni préposition, ni conjonction, ni

interjection; nous tâcherons d'éviter le plus possible cet écueil.» Qu'il y réussisse, et complètement, il est à peine besoin de le dire!

Dans l'*Introduction*, qui contient la *Bibliographie*, M. de B. avertit ses lecteurs de ses intentions. Voici quelques-uns des points de son programme. Je les cite, parce que je les tiens pour essentiels, et parce que l'auteur s'y conforme parfaitement.

- a) distinguer entre la fonction primaire et les fonctions secondaires des signes syntaxiques en question;
- b) séparer aussi nettement que possible l'élément syntaxique de l'élément lexicologique;
- c) ne pas confondre la description historique, ou diachronique, avec la description statique, ou synchronique;
- d) distinguer le style, l'élément individuel, la «parole», de la «grammaire», de l'élément collectif, de la «langue»;
- e) se rendre compte de la différence entre automatisme grammatical et automatisme psychologique;
- f) ne pas négliger le langage «avancé» ...
- i) séparer le langage logique du langage illogique.

Comme je l'ai dit, M. de B. tient ses promesses. Voici quelques passages typiques:

p. 193: «Au point de vue sémantique, lexicologique, logique, il y a des verbes factitifs et des verbes non-factitifs; il faut que les termes de transitifs et d'intransitifs soient réservés à la syntaxe.» Cette distinction est des plus utiles; je voudrais la voir admise par tous les grammairiens.

p. 293: Je cite une formule, une maxime, devrais-je dire, que M. de B. a mille fois raison de proclamer: «N'oublions pas ... que le mot «survivance» n'explique rien en fait de linguistique statique. La linguistique statique ne connaît même pas cette notion.»

Et, dans tout son livre, au lieu de mêler, comme tant d'autres, les faits d'histoire à la description du système, il se borne à distinguer nettement entre la syntaxe figée et la syntaxe mobile.

p. 28, 29: à propos de la principale exclamative, M. de B. fait soigneusement la part de ce qui est «stylistique» et de ce qui est «grammatical».

On le voit: le but de M. de B. – et avec quel bonheur il l'a atteint! – a été d'écartier le plus possible (ce n'est pas toujours possible) ce qui est psychologique ou logique, et de ne voir, dans la grammaire, que la grammaire, dans la syntaxe, que la syntaxe.

Je voudrais signaler aussi un autre mérite de la *Syntaxe* de M. de B. c'est de se refuser aux explications par les «sous-entendus» et l'ellipse; il va même (p. 268), à propos d'une observation (juste!) de Bally, mais qu'il tient à préciser, jusqu'à affirmer que: ... «Equivalence», au point de vue de leur «signification»,

cela ne veut dire en aucune façon que syntaxiquement, c'est-à-dire au point de vue de leurs fonctions syntaxiques, il y aurait alors «équivalence» entre deux formes». Ces points de méthode, sont, à mon sens, d'une extrême importance. M. de B. là encore, trouve, pour les exprimer, des formules très heureuses:

p. 126: «Il ne faut jamais sortir d'une phrase, quand on veut l'analyser syntaxiquement.»

p. 136: «On n'analyse pas une phrase en la remplaçant par une autre.»

Il a été doux, non à mon orgueil national, mais à ma vénération pour mes maîtres, de voir l'éminent professeur hollandais citer souvent les linguistes de l'«école genevoise» (Bally, Sechehaye, Henri Frei) et, se rattachant, même, à cette école, reconnaître, comme le voulait Ferdinand de Saussure, que «la linguistique a pour unique et véritable objet la langue envisagée en elle-même et pour elle-même.»

Genève

*Eug. Wible.*

\*

MAURICE GREVISSE, *Le Bon Usage, Cours de grammaire française et de langage français*. Troisième édition revue et augmentée. Gembloux (Belgique) J. Duculot. Paris, Paul Geuthner 1946, 880 p.

Le titre principal de l'ouvrage de M. Grevisse indique le but auquel l'auteur a visé. On ne cherchera donc pas dans ce livre une «linguistique française». Il s'agit d'une grammaire normative, d'un guide pour les «usagers» du français, et en particulier pour les Belges. Chemin faisant, M. G. corrige plus d'un belgicisme. Les Suisses romands feront, eux aussi, leur profit de mainte remarque.

L'auteur avertit dès l'abord ses lecteurs qu'il ne songe pas à «faire étudier dans les classes toute la matière de ce livre», — c'est lui qui souligne — un livre de plus de 800 pages! et qu'il n'entend donner qu'un ouvrage de référence. Disons tout de suite qu'à ce titre, le *Bon Usage* rendra de très grands services. Présenté dans une typographie serrée, mais agréable à l'œil, je ne doute pas qu'il sera fréquemment consulté. Elèves et maîtres y trouveront la réponse à toutes les questions imaginables; je dirai: les maîtres surtout. Mais je souhaite, sans oser trop l'espérer! qu'il se trouve des lycéens, des écolières à qui ce gros ouvrage ne fasse pas peur. L'élève y pourra, lui aussi, chercher la solution de toutes les difficultés, car ce livre est très complet et d'un maniement commode.

Je voudrais cependant remarquer que l'auteur aurait pu sans inconvenient alléger et simplifier quelque peu son texte.

Ainsi, M. G. eût pu dire une fois pour toutes que toute proposition dont le verbe est normalement à l'indicatif peut prendre le conditionnel si elle exprime un fait éventuel ou hypothétique, au lieu de répéter cette observation à propos de tous les types de subordonnées.

Je pense que M. G. aurait pu aussi, sans dommage, supprimer aux bas des pages (p. 29, 30 par exemple, et ailleurs) les notes donnant l'étymologie des termes grammaticaux. Que sert, par exemple, à un étudiant de savoir que *philologie* «vient» du grec φιλολογία de φιλέω «j'aime» et λόγος «langage»? L'excellente définition que M. G. donne du mot *philologie* n'est-elle pas suffisante?

Quand, p. 261, § 842b, M. G. dit: «Assez, suivi d'un nom introduit par *de*, a la valeur d'un déterminatif indéfini ... (etc.)» ce qui est fort juste, ne serait-il pas plus simple de classer *assez de* dans les déterminatifs?

Ces remarques n'empêchent nullement la grammaire de M. G. d'être un ouvrage utile. J'ai dit qu'il était complet. Je voudrais signaler un autre de ses mérites: il se tient à mi-chemin entre un conservatisme, un purisme qui feraient du français une langue morte, et un libéralisme, une tolérance qui le mèneraient droit à l'anarchie. L'avertissement de la 3<sup>e</sup> édition (p. 15) est significatif à ce sujet.

La dernière ligne de cet avertissement m'invite cependant à une remarque générale: M. G. n'entend donner que l'usage actuel (c'est lui qui souligne) du français. Il n'hésite pourtant pas à donner, il nous en avertit dans son Avant-propos (p. 12), des notes de grammaire historique pour «pouvoir faciliter l'intelligence des auteurs classiques». Rien de mieux: et M. G. fait bien de placer ces notes historiques après les paragraphes relatifs à l'usage actuel, en caractères typographiques différents, et de les faire précéder du mot *HIST.*

Mais ailleurs, je dois me séparer de M. G. et regretter qu'il ne distingue pas plus nettement entre la synchronie et la diachronie. Je ne le dirais pas, à propos d'un manuel «scolaire», si l'auteur ne montrait pas – quand ce ne serait que par l'abondante bibliographie des p. 17 à 27 – qu'il est au courant des travaux de l'école saussurienne. Or, dans son exposé, M. G. ne s'affranchit pas assez des méthodes qui tentent d'expliquer l'usage actuel par le passé de la langue.

J'ai relevé, à ce propos, de nombreux passages qui contiennent des erreurs, erreurs menues, si l'on veut, mais qui sont des erreurs de méthode et de doctrine.

L'ouvrage de M. G. est trop nourri de vraie science linguistique pour qu'on ne lui fasse pas l'honneur de les signaler.

Mais la grammaire de M. G. souffre de deux autres erreurs de perspective, celles-ci communes à beaucoup d'autres ouvrages du même genre: la superstition de la forme, et le désir de tout expliquer par l'ellipse. Je souhaiterais – et je ne suis pas le seul – une grammaire qui s'affranchit de ces deux tendances. En ce qui concerne l'ellipse, je constate que M. Leo Spitzer s'est nettement prononcé ici même, dans le même sens, à propos de la *Syntaxe* de MM. Le Bidois (*VRom.* 6, p. 276 ss.). Et je regrette que M. G. n'ait pas utilisé l'article de Bally dans *BSL* 23, 1<sup>er</sup> fasc. N° 70, *Copule zéro et faits connexes*.

Cette superstition de l'ellipse, naguère dénoncée aussi par Brunot, je la trouve, par exemple:

p. 169 ss., § 228 ss. où M. G. ne distingue pas assez nettement les cas. *Honneur aux braves!* présente un phénomène totalement différent de *Les mains cessent de prendre, les bras d'agir ...* M. G. donne, il est vrai, à ces deux types des numéros différents, mais les range tous deux sous la rubrique ELLIPSE DU VERBE.

p. 281, § 379bis, dans *des manières canaille*, malgré le singulier, je ne sens pas une ellipse.

p. 584, § 804, l'impératif semble être compris dans les cas d'ellipse, ce qui ne me satisfait pas.

Quant au classement des faits selon la forme, que de manuels anciens ... et modernes présentent cette faute de perspective! On sait que Brunot avait tenté de l'éviter: il classait les faits d'après les pensées. Il serait hors de mon propos de signaler ici les mérites et les défauts de *La Pensée et la Langue*. Mais je souhaite de toutes mes forces une grammaire qui classerait les faits dans l'ordre des fonctions grammaticales.

M. G. ne le fait pas assez dans les passages suivants:

p. 617, § 836, *comment* interjection ne devrait pas être rapproché de *comment* adverbe. D'ailleurs, la définition de l'adverbe me semble peu satisfaisante.

p. 720, § 958, *aussi*, conjonction indiquant une conséquence, ne devrait pas être rapproché de *aussi* au sens de «pareillement». Ce sont là des classements de dictionnaire: ainsi, le *Dictionnaire Général* réunit dans le même article le *timbre* de la voix et le *timbre* de la poste!

p. 764, § 1003. Peut-être qu'il le dit ne devrait pas figurer dans les propositions subordonnées. La présence du *que* fait illusion! Même confusion dans le classement des *si*, p. 737, § 984, et p. 799, § 1039.

Ces remarques, comme les autres, ne sont qu'un hommage aux mérites scientifiques du *Bon Usage*; ainsi, les Notions préliminaires sur le langage et la science du langage présentent en quel-

ques lignes (p. 29 à 31) un résumé de tout premier ordre. Les notions de phonétique et les chapitres suivants sur la prononciation, les lettres, l'élation, la liaison, etc. sont également, et à peu de chose près excellents.

M. G. remercie par avance les lecteurs qui auraient quelques critiques et quelques suggestions à faire (p. 14).

Voilà, j'espère, mes remarques pardonnées! Il ne me reste donc plus qu'à souhaiter bonne chance à cette grammaire. Si, en la lisant, le linguiste a parfois un peu froncé le sourcil, que M. Grevisse soit sûr que le maître de grammaire s'en servira souvent.

Genève

*Eug. Wiblé.*



WALTHER VON WARTBURG et PAUL ZUMTHOR, *Précis de syntaxe du français contemporain*, A. Francke, Berne, 1947, un vol. in-8° de 356 p.

Ce précis veut, sans entrer dans des discussions théoriques, «donner une description aussi exacte que possible de l'état actuel du français et de ses variétés». Il s'inspire des travaux de Damourette-Pichon et des Le Bidois, mais il est beaucoup plus près des seconds que des premiers (ceux-ci étant, comme on sait, linguistiquement fort «à gauche»).

L'ouvrage est clairement conçu: il part, avec raison, de l'examen de la phrase puis, après un chapitre sur les négations, passe en revue les «parties du discours», pour finir par un chapitre, important, sur l'ordre des mots.

Le principal mérite de cette description sans dogmatisme est d'insister sur certains aspects, souvent négligés, de la langue: tours affectifs et variétés du français (langue littéraire, châtiée, surveillée, familiale, populaire, etc.). Il aurait même été fort intéressant de préciser davantage les nuances de l'affectivité, comme il serait utile, surtout pour des lecteurs étrangers, de multiplier les indications sur l'emploi (par ex. § 219, 393, 1123).

Les auteurs atteindraient plus sûrement leur but en éclairant par des exemples certaines considérations (§ 44, 108, 125, 139, 219, etc.) et, d'autre part, en ne schématisant pas trop certaines analyses: il arrive que sont résumés des paragraphes de la syntaxe des Le Bidois, mais avec une concision telle qu'il n'est plus question de certaines nuances, pourtant importantes, d'où, parfois, des descriptions incomplètes ou fausses (cf., par ex., § 44, 390, 588, 746).

Les faits de syntaxe sont parmi ceux qui prêtent le plus à dis-

cussion; ici, nous proposerons seulement quelques critiques de détail, en souhaitant que les auteurs mettent au point, en vue d'une seconde édition, ce manuel utile, mais rédigé avec trop de hâte.

p. 16 et ss., à propos des verbes transitifs, etc., il faudrait insister davantage sur la solidarité des vocables dans le discours: ce qui fait que tel verbe est tantôt transitif, tantôt intransitif, ce n'est pas une sorte de *vis transitiva* qui lui serait propre, mais la nature des liens et des oppositions avec les autres éléments du discours.

§ 28, lire *évacatrice*.

§ 32, dans l'analyse des phrases du type *il est survenu un incident*, en général, on croit qu'il s'agit d'un type unique et nettement caractérisé. Il y aurait lieu de tenir compte des verbes d'état et des autres, mais aussi des types de transition, des tours fréquents et des tours imprévus. On pourrait considérer comme extrêmes, et opposées, des phrases comme *il est midi*, d'une part, et, d'autre part, ce vers d'Apollinaire, *Il pleut des voix de femmes comme si elles étaient mortes même dans le souvenir*.

§ 33, dans le tour *il est d'une bêtise incroyable*, le substantif précédé de la préposition *de* a une valeur d'adjectif = il est incroyablement bête. Explication logique, qui passe à côté du véritable problème. Sur le plan de la parole, c'est tout autre chose et l'expression tout entière forme un attribut indissociable (ce qui n'est pas le cas avec *incroyablement bête*). Comparez d'ailleurs (en songeant à l'intonation): *il est d'une incroyable bêtise*, même *il est incroyable de bêtise*, *il est d'une bêtise!* Le substantif a une tout autre valeur que l'adjectif, même s'il remplit le même rôle.

§ 44, règle beaucoup trop brutale (comp., d'ailleurs, Le Bidois, II, § 1039); encore une fois, il faut tenir compte de tous les liens qui unissent les éléments de la phrase. Ne dira-t-on pas:

*Exactement la moitié des soldats de la compagnie ont été tués?*

§ 49, ces expressions peuvent, dans certains cas, varier quand elles précèdent un nom déterminé.

§ 54, *pu* reste toujours invariable.

§ 82, les expressions *au reste* et *d'ailleurs* appartiennent-elles à la même langue?

§ 87, peut-être faudrait-il rappeler, en même temps, la différence entre *en effet*, locution conjonctive, et *en effet*, locution adverbiale; d'autre part, il n'est rien dit de l'usage de ces conjonctions dans la langue courante.

§ 94, au lieu de *dans le style plaisant ou badin*, ne vaudrait-il pas mieux dire *surtout avec une nuance plaisante?*

§ 112, marquer la valeur descriptive du discours indirect libre,

en comparaison de l'autre; noter, d'ailleurs, les différences de tempo, d'intonation.

§ 121 et 122, il faudrait dire un mot du mode après *avant que* (dans la langue courante) et signaler l'usage littéraire *avant que de* + infinitif.

§ 125, pour marquer l'antériorité immédiate, au lieu de *aussitôt avant que, aussitôt avant de*, il me semble qu'on emploie bien plus souvent des locutions comme *juste, immédiatement avant ...*

§ 127, un mot sur les différences d'emploi.

§ 139, *jusqu'à tant que* appartient-il à la langue d'aujourd'hui?

§ 148, à côté de «*parce que* employé absolument, au sens de *pourquoi*», signaler l'emploi absolu, affirmatif, de *parce que*, constituant à lui seul toute la réponse à une question (surtout dans le langage des enfants, lorsqu'on ne veut ou ne peut donner la raison exacte).

§ 158, donner le sens et des exemples.

§ 161bis, «*A force de* suivi de l'infinitif indique que l'action a été provoquée par un certain effort»; non, la locution exprime la durée ou la répétition opiniâtre de l'action, jusqu'à ce que le résultat (ou la conséquence) ait été atteint.

§ 182, insister sur la différence de mode, suivant que les locutions *de sorte que*, etc., marquent la conséquence pure et simple ou la finalité.

§ 207, premier alinéa, avec l'exemple *si je suis si embarrassé, c'est que son départ m'enlève un précieux collaborateur*. Ce n'est pas tellement *si* qui met en relief, mais surtout l'ordre des propositions et l'emploi de *c'est que* (comparer à l'exemple donné le dialogue suivant: «*Vous me paraissez bien embarrassé!*» – «*C'est que le départ de X me met dans une situation difficile.*» La proposition introduite par *si* présente un fait réel, que la proposition *c'est que ...* explique ou dont elle donne la cause (c'est le fait important, dont l'autre est la conséquence). Ce § ne devrait pas figurer au chapitre des conditionnelles.

§ 219, lire *locution conjonctive*. Exemple? Sens? Dans quelle langue?

§ 220, à moins que, à moins de «s'emploient parfois, par un effet de style, avec un sens beaucoup moins précis, et servent seulement à écarter l'idée énoncée dans la principale, pour lui en substituer une autre, plus probable: *voilà son auto: il arrive, à moins que ce ne soit sa femme*». – Il s'agit d'une hypothèse restrictive, d'un correctif à l'affirmation. Souvent à cette valeur syntaxique s'ajoute une valeur affective: dans certains cas, comme si l'on craignait, superstitieusement, d'avoir compromis un résultat presque certain en affichant prématurément ses sentiments; dans d'autres cas, comme si l'on voulait essayer d'empêcher la réalisation, presque

certaine, d'un événement désagréable. Notons que c'est souvent un interlocuteur qui verse la douche froide: «*Ça y est! Il est sûrement vainqueur!*» – «*A moins qu'il ne culbute dans le dernier virage!*»

§ 226, explication un peu trop étymologique; le plus souvent, à charge de signifie à condition de (rapprocher du § 216).

§ 233, explication confuse. A l'hypothèse, présentée comme presque certainement irréalisable, se joint une idée d'opposition (idem § 234).

§ 268, *in fine*: explication logique, qui ne répond pas à la réalité linguistique; probablement s'agit-il d'une construction analogique de *c'est lui qui est venu*, *c'est lui que j'ai vu*, *c'est lui-même qui est venu*, etc.

§ 272, *autant dans autant que je m'arrête! autant s'arrêter!* n'exprime pas un «souhait»; tout au plus, dans certains cas, une invitation. On veut dire que ce qu'on propose vaut tout autant, ou tout aussi peu, que ce qu'on fait: *Autant que je m'en aille!* (puisque je n'ai plus rien à gagner en restant), *Autant parler à un sourd!* (puisque il ne veut pas écouter), *Autant faire cela sur le champ!* (puisque il faudra tout de même le faire – ici, on sent très bien l'invitation, l'appel du pied).

§ 278, «La langue populaire emploie constamment *aimer autant* dans le sens de *aimer mieux*». Extension de sens de *aimer autant*, au sens propre (qu'on emploie encore); dans la langue familière, et même dans la langue courante, c'est une façon moins brutale, ou ironique, de marquer sa préférence: «*Un vermouth?*» – «*J'aime autant un porto*». *Il aime autant ne rien faire* [= c'est un paresseux].

§ 282, *in fine*: dire: «*Moindre . . . s'emploie surtout au sens figuré*» (on ne peut pas parler de «sens moral» à propos d'expressions comme *un effort*, *un profit . . . moindre*).

§ 287, La phrase *je ne dis pas rêver comme les poètes* ne serait pas tout à fait identique à *je ne dis pas rêver comme font les poètes*. Toujours l'ellipse!

§ 291, La phrase *elle était plutôt jolie* n'implique pas nécessairement «que la personne en question est jugée plus jolie qu'on ne s'y serait attendu, ou qu'il est normal dans sa situation».

§ 296, *préférer que* avec deux infinitifs est vraiment admis par le bon usage (voyez de nombreux exemples, de E. Jaloux, P. Mille, etc., cités par Grévisse, *Le Bon Usage*, § 975, Rem. 5).

§ 314, «Le passé défini situe l'action . . . sans aucune indication d'aspect»: il indique cependant une action achevée.

§ 330, «Dans la catégorie de l'aspect, le plus-que-parfait est susceptible de marquer . . . la simultanéité entre le moment où une action parvient à son accomplissement et celui où une autre action se produit: *j'avais achevé ma lecture quand il entra*; la répétition:

*il avait fait une faute à chaque phrase*». Le plus-que-parfait implique seulement l'action parvenue à son accomplissement; les autres nuances sont affaire de contexte; comp.: *j'avais achevé ma lecture depuis longtemps quand il entra – il fait, a fait, fera une faute à chaque phrase*, etc. – Dans le dernier exemple, lire: *il s'était évanoui*.

§ 341, exemples peu naturels dans la langue d'aujourd'hui, surtout le premier; on dirait presque certainement *que n'entrait-il donc!* ou *il n'avait qu'à entrer*; le subjonctif imparfait n'est pas apte à exprimer un ordre.

§ 348, *j'aurais voulu être là pour te voir* est, plus précisément, un conditionnel optatif. Sauf erreur, il n'est d'ailleurs pas fait allusion au conditionnel optatif ni au conditionnel de volonté affaibli.

§ 371, renvoyer aussi à 368.

§ 390, règle un peu trop absolue: comp. Le Bidois, II, § 1429.

§ 393, subjonctif dans les concessives: sauf, le plus souvent, dans la langue populaire.

§ 398, dans l'exemple de Mauriac, *vouloir* n'a pas le sens de «concéder, admettre quelque chose comme vrai», mais «prétendre» avec un sens affaibli (insinuer, laisser entendre); on traduirait fort bien par «pourquoi prétendriez-vous, pourquoi songeriez-vous à prétendre . . .»: l'interlocuteur croit ou plutôt feint de croire à une prétention arrêtée du premier sujet parlant.

§ 421, la complétive introduite par *de ce que* peut se mettre à l'indicatif, se met le plus souvent à l'indicatif, mais l'emploi du subjonctif n'est pas «fautif».

§ 430 et 431, dire «qui lui est».

§ 447, *dérange* exprime tout aussi bien le présent.

§ 457, «ensemble avec»?

§ 502, *jusqu'à* ne suppose *pas nécessairement* «chez celui qui parle un certain étonnement, admiratif ou réprobateur» (cf. ex. cités par Le Bidois, II, § 1523).

§ 505, *à tant faire que de* exprime souvent l'ironie ou la critique plaisante.

§ 511, renvoyer à 513.

§ 516, dans la phrase de Gide, l'antéposition de *paissants* est surtout un effet stylistique voulu (valeur descriptive; inflexion musicale de la phrase): comparer la même phrase avec le participe postposé.

§ 538, «de celui qui parle»? – § 542, «verbe impersonnel»?

§ 563, *sans* ne comporte *pas nécessairement* le rejet de *aucun* après le substantif; il y a d'ailleurs une légère différence expressive entre les deux tours.

§ 568, la rédaction laisse à désirer.

§ 588, incomplet et pas tout à fait clair: voir Le Bidois, II, § 1652, 2<sup>e</sup>.

§ 609, en français contemporain, *plein* est à considérer comme une véritable préposition.

§ 619, rapprocher *j'y suis*, etc., cf. § 1201, *in fine*.

§ 632, la règle ne condense pas toute la richesse des exemples.

§ 645, c'est le *t* (et non *l'e*) qui se prononce dans *toute* (*l'e*, en outre, parfois, en vers).

§ 648, *petite enfance* est-il nettement un nom composé? Le texte n'est pas assez complet pour qu'on puisse dire si *toute* modifie uniquement *petite* ou s'il porte sur toute l'expression.

§ 654, à la dernière ligne de la p. 180, lire *il chante*.

§ 716 et ss., il eût été utile, surtout pour les étrangers, d'indiquer les cas où la prononciation change au pluriel.

§ 746, incomplet et pas tout à fait exact (cf. Le Bidois, II, 1016 et Grévisse § 257).

§ 752, *Frais* s'accorde aussi en nombre, au moins dans la langue surveillée (cf. Littré, *Larousse du XX<sup>e</sup> siècle*, Grévisse, etc.)

§ 788, «La langue littéraire omet parfois l'article pour présenter de façon plus estompée et plus confuse les divers objets énumérés». Formule beaucoup trop simple: l'effet de style voulu peut varier; dans l'exemple cité de Colette, il s'agit de suggérer le nombre et l'amoncellement d'objets hétéroclites.

§ 800, il vaudrait mieux choisir un autre nom propre, *mécène* étant vraiment senti comme nom commun (le processus est définitivement accompli, il n'y a plus aucun lien avec Mécène.)

§ 821, ajouter certains emplois affectifs de *celui-là* (où *celui-ci* n'est pas possible): *Ah! celui-là...* (langue populaire et langue familiale = ce qu'il m'embête!) etc.

§ 856, noter que les phrases *c'est un de mes livres* et *c'est un livre à moi* n'ont pas tout à fait la même valeur.

§ 862, un paragraphe 862<sup>bis</sup> est désirable: emploi des possessifs après *chacun*.

§ 905, *in fine*: j'ai entendu plus d'une fois *c'est ce à quoi je pensais* et surtout *c'est bien ce à quoi ...*

§ 955, *diable* peut marquer aussi l'étonnement et, souvent, l'étonnement piqué: l'interrogateur s'étonne que le fait ait pu se produire.

§ 970, *quelqu'une* peut aussi s'employer appuyé sur *en*.

§ 1000, distinguer de *le tout-Paris* (= l'élite, la haute société élégante).

§ 1022, je ne pense pas que *outre à ce qu'il indique* soit déjà de la langue correcte.

§ 1032, on dit pourtant *en Iran*, *en Afghanistan*.

§ 1088, à côté de *entre nous* «confidentiellement», noter *entre nous*, *entre vous* «de commun accord», à l'exclusion des autres: *arrangez cela entre vous*.

§ 1092, peut-être faudrait-il signaler l'usage fait dans la langue de la radio de la préposition *depuis*: *concert relayé depuis Paris*. p. 303, il n'est pas parlé des prépositions *plein*, *sauf*.

§ 1093, *tu viens avec*, *il court après* sont aussi courants dans le français de Belgique.

§ 1123, *jeu* peut se placer entre l'article, ou le possessif, et le nom; voir aussi la distinction faite par Littré entre *jeu la reine* et *la jeu reine*. Ajouter que *jeu* est à peu près sorti de l'usage.

§ 1135 et ss., un paragraphe sur les déplacements de la négation serait nécessaire: *je ne veux pas que vous y alliez*, etc.

§ 1162 et ss., je crains que le premier alinéa de 1162 ne crée de la confusion dans certains esprits; il serait préférable de distinguer l'attribut du sujet et l'attribut du complément d'objet premier (l'emploi du mot sujet pour désigner ce dernier dans certains cas est en contradiction avec § 30 et surtout avec § 32).

§ 1208, *in fine*, lire *que celui que lui prête...*

Uccle-Bruxelles

*Albert Henry.*

\*

OSCAR BLOCH et W. v. WARTBURG, *Dictionnaire étymologique de la langue française*, deuxième édition refondue par W. v. WARTBURG. Paris, Presses Universitaires de France, 1950, 651 p. — Broschiert fFr. 1600.

W. v. Wartburg hatte schon bei der ersten Auflage des vorliegenden etymologischen Wörterbuches mitgearbeitet, doch trug damals O. Bloch die Hauptverantwortung. Die zweite Auflage trägt den jüngsten Forschungsergebnissen insofern Rechnung, als Etymologien Blochs, die sich als unhaltbar herausgestellt haben, nicht mehr erwähnt, sondern durch neue ersetzt wurden. Wo hingegen eine von der Darstellung Blochs abweichende Lösung nach dem Urteil v. Wartburgs nicht ganz sicher, sondern bloß wahrscheinlicher sein dürfte, wurden beide Hypothesen angeführt. Da sich das Wörterbuch in erster Linie an ein «public non spécialisé» wendet, verzichtete v. Wartburg darauf, neuere, ihm unwahrscheinlich scheinende Etymologien zu erwähnen und zu widerlegen. Grundsätzlich fehlen auch bibliographische Hinweise auf Stellen, wo ein Wort ausführlich besprochen wurde (auch in der ersten Auflage wurde auf bibliographische Angaben verzichtet). Man kann sich indessen fragen, ob dies wirklich nötig war, enthalten doch der *Dictionnaire étymologique de la langue latine* von A. Ernout und

A. Meillet oder das *Etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache* von F. Kluge, beides Werke, die sich auch an ein größeres Publikum wenden, verschiedentlich solche Hinweise, ohne daß ihr Umfang dadurch wesentlich vergrößert worden wäre.

Bei einem Vergleich zwischen der ersten und der zweiten Auflage des *Dictionnaire étymologique* fällt vor allem eine Kürzung von etwa 150 Seiten auf. Man beachte etwa den Artikel *lumière*, der früher 17, heute bloß 6 Zeilen umfaßt. Eine Kürzung des Textes wurde erreicht durch die Weglassung von weniger wichtigen Bemerkungen und von Formen aus galloromanischen Mundarten oder andern romanischen Sprachen, die zur Erklärung der französischen Wörter nicht notwendig waren. Gelegentlich wurden aber Artikel erweitert, vor allem durch Hinweise auf die innerfranzösische Sprachentwicklung.

Im ganzen werden etwa 12 400 Stichwörter behandelt. Davon sind, wenn man die mit *ma-* beginnenden Wörter der Berechnung zu Grunde legt, nur 14% erbwörtlich aus dem Lateinischen entwickelt. 4% sind dunkeln Ursprungs (die Hälfte davon stammt wohl aus dem Gallischen), bei 2% ist die Deutung unsicher, bei 1% ist gallische Herkunft erwiesen. 16% sind französische Neubildungen, 63%, d. h. fast zwei Drittel, erklären sich durch Entlehnungen aus jüngerer Zeit. Davon sind 25% lateinische (gelehrte) Bildungen, 8% Lehnwörter aus dem Italienischen, 7% haben die unter Romanen lebenden Germanen an den Wortschatz beigeleistet, 4% sind Lehnwörter aus dem Englischen, je 3% aus dem Provenzialischen, Spanischen, Griechischen, Arabischen und überseeischen Sprachen, 4% aus andern Sprachen.

Diese Übersicht gibt natürlich kein Bild von der relativen Häufigkeit, mit der die einzelnen Wörter in literarischen Texten des 20. Jh. bezeugt sind. Sie zeigt bloß, daß der von Bloch-Wartburg behandelte Wortschatz sehr heterogen ist, in viel größerem Maße als derjenige, den Meyer-Lübke im *REW* oder der Verfasser eines vor allem die Bauernsprache enthaltenden Mundartwörterbuches verzeichnet.

Durch die Berücksichtigung mittellateinischer Quellen läßt sich nachweisen, daß fr. *magasin* nicht, wie noch Bloch annahm, aus dem Italienischen stammt, sondern aus Südfrankreich (Marseille), wo es ein Jahrhundert früher als in Italien auftaucht und sich zunächst bloß auf Verhältnisse in Nordafrika bezog.

Bei fr. *andain*, für welches J. U. Hubschmied, Thurneysen folgend, eine gallische Etymologie vorgeschlagen hatte (*VRom.* I, 102 N), ziehen Bloch und v. Wartburg mit Horning eine romanische Grundform \**ambitānus* (*passus*) vor. Doch könnte auch eine Ableitung \**ambitāneus* zu Grunde liegen; cf. mlat. *andaneus*, 961 bis

989, ein Flächenmaß bei Wiesen (*Chartes Cluny* 2, 212), als *ON in campo Andagno* 945 (ebd. 1, 628). Romanisch *\*ambitaneus* ist von lat. *ambitus* ‘Umlauf’ abgeleitet; zur Bildung cf. apiem. *caveçagna* 1194 Ivrea (*BSSS* 5, 41), atrent. *cavedagna* 1324 (*ASI* V/7, 250) ‘Ackerrand’ neben apiem. *cavezana* 1385 (*Stat. Villafranca* 113), Arrens *kabesá* (*FEW* 3, 262) in gleicher Bedeutung. Jedenfalls sind die schon im *FEW* 1, 85 angeführten, angeblich aus dem Jahre 844 stammenden Formen, mlat. *andainus*, *andena*, wohl erst im 13. Jh. bezeugt; sie stehen in dem vom Herausgeber des *Cartulaire de l'abbaye de Saint-Père de Chartres* auf p. 844 beigefügten Wörterverzeichnis, ohne Jahrzahl oder Verweis auf die Textstelle.

Das ganze Problem von fr. *andain* und seinen Verwandten in den andern romanischen Sprachen verdiente erneut ausführlich dargestellt zu werden. Die Ausführungen Hornings (*ZRPh.* 29, 514 bis 551) haben, obwohl der Ausgangspunkt zweifellos richtig war, nicht allgemeine Zustimmung gefunden (cf. Gamillscheg, *ZFSL* 50, 231; 63, 249). Inzwischen zugänglich gemachte neue Materialien vermögen von fr. *andain* abweichende Formen, wie sp. *andén* ‘Gang’, port. *andaina* ‘lange Reihe’ usw. besser zu erklären; cf. vorläufig die wohl nur zum Teil zutreffenden Ausführungen von Piel, *RPF* 1, 456–462, und vor allem Malkiel, *Word* 3, 59–62.

Fr. *meule* ‘Heuhaufe’ wird von Bloch und Wartburg gewiß richtig beurteilt, wenn sie, wie früher Meyer-Lübke, darin das lat. *mola* ‘konischer Mühlstein’ sehen (cf. die ähnliche Bedeutungsentwicklung von lat. *mēta* in den romanischen Sprachen) und nicht ein gallisches, mit ir. *mul* ‘konischer Haufen’ verwandtes Wort. Auch westspan. *muelo* ‘Kornhaufe’, montañ. *muelas* ‘Garbenhauen’, span. *muela* ‘cerro escarpado en lo alto y con cima plana’ und der insbesondere in frankoprovenzalischen Mundarten als Appellativ bekannte Typus *molar* ‘kleiner Hügel’ (in Südfrankreich und der ganzen Iberoromania bloß als *ON*), mit der aus dem Lateinischen stammenden albanischen Entsprechung, *mullar* ‘Haufen (Heu, Erde, Steine)’, gehört hieher und erklärt sich aus lat. (*lapis*) *molāris*.

Auch andere Wörter, wie fr. *blé*, *civière* usw., für die neuerdings gallische Etyma vorgeschlagen worden sind, werden – wie mir scheint mit Recht – aus dem Germanischen, bzw. Lateinischen erklärt. Doch will dies nicht heißen, daß Wartburg sich neueren Forschungen über Substrateinflüsse verschließt. Wer etwa den Artikel *ajonc* ‘Stechginster’ nachschlägt, wird sogar mit Erstaunen feststellen, daß die bisherige vorromanische Grundform *\*ajaugone* durch einen vorromanischen Stamm *\*gabo-* ersetzt worden ist, der in dem 1947 publizierten Faszikel des *FEW* (*g-gl*) fehlt. Da ich Einsicht in die Druckbogen des *FEW* hatte, vertrat ich beim

Artikel *\*jauga* (s. *\*jouga*, FEW 5, 51) die Ansicht, daß fr. *ajonc* 'Ulex europaeus, genêt épineux' (Rolland 4, 80) nicht mit vorrom. *\*jouga* (> Landes *yáogə* 'ajonc' usw.) zu verknüpfen, sondern daß vom Typus saint. *agiaons*, *agion* 'ajonc', Pléchâtel *jáō* auszugehen sei (vgl. auch afr. *jaonnois* 'lieu couvert d'ajoncs'), der wiederkehrt in nprov. *agavoun* 'Ononis spinosa' (Rolland 4, 115), kat. *gaon* 'Ononis campestris' und, mit andern Suffixen, in afr. *ajou*, *ajoou(s)*, 'ajonc', Dun (Creuse) *ajaou* 'Ononis spinosa', Lallé *ajavous* 'touffes de l'astragale épineuse des ermes', lang. *agabouss* 'Ononis spinosa', span., galiz. *agavanzo* 'Rosa canina', galiz. auch *gabanceira* 'escaramujo o agavanzo' (BAcGall. 24, 123); vermutlich auch in bas-gâtinais *gavachon* 'ajone épineux', poit. *gavachin*, -on 'terrain où ne poussent que des ajones et des bruyères', gask. *gabarro* 'genêt épineux, ajonc épineux', arag. *gabarda* 'fruto de la gabarda o escaramujo', kat. *gavarra* (seit 1098) 'Rosa canina', kat. *gavarna* 'la gavarrera, Rosa canina' und in bask. *gaparra*, *kaparra* 'la ronce', dem in berberischen Mundarten genau *tayfart* 'plante épineuse', *taqfart* 'églantier' (= Rosa canina) usw. (Renisio 359; Laoust 490) entspricht. Wenn der Vergleich mit den gaskognisch-katalanisch-baskischen Formen zu Recht besteht, haben wir allerdings einen vorromanischen und vorindogermanischen Stamm *\*gap-* (nicht *\*gab-*) anzusetzen, der teilweise mit einem vorindogermanischen *a*-Präfix versehen ist; zu diesem insbesondere in Pflanzennamen häufigen Präfix cf. gr. ἄπιος 'Birnbaum': lat. *pirus* und Alessio, *St.Etr.* 18, 149 (mit weiterer Literatur). Aus diesen nur kurz auf die Haupttypen eingehenden Darlegungen, wodurch mehr Probleme gestellt als gelöst werden, möge man ersehen, wie schwierig es ist, auf engem Raum, wie im *Dictionnaire étymologique* von Bloch-Wartburg oder der vorliegenden Besprechung, vorromanische Etymologien zu behandeln, die unmittelbar einleuchten.

Bei einigen Wörtern möchte ich, im Gegensatz zu Bloch-Wartburg, eher vorromanisches Sprachgut annehmen, so etwa bei fr. *gerzeau* 'Kornrade', für welches Gamillscheg eine Basis *\*gargellum* vorgeschlagen hat. Wie ich an anderer Stelle zeige (ZRPh. 66, 25–32), liegt wahrscheinlich ein Stamm *\*gerg-* zu Grunde. Die altfranzösische Variante mit *-rd-*, *jarderie* (auch in heutigen Mundarten), erweist keinen alten Stamm *jard*, da das *d* durch Dissimilation oder rein lautlich entstanden ist (cf. fr. *margelle*, afr. *marzelle*, *mardelle* < rom. *\*margella*, zu lat. *margō* 'Rand'). Somit ist die von Bloch und Wartburg allerdings als fraglich betrachtete Zusammenstellung mit fr. *jard* 'long poil rude qu'on enlève des peaux et des toisons' (< fränk. *\*gart* 'Stachel?') ganz aufzugeben.

Der *Dictionnaire étymologique* von Bloch-Wartburg wird von

jedem, der sich für die Herkunft eines französischen Wortes interessiert, konsultiert werden müssen. Er ist, trotz der Kürzung in der zweiten Auflage, bedeutend ausführlicher und zuverlässiger als der *Dictionnaire étymologique* von A. Dauzat und legt ein größeres Gewicht auf die innerfranzösische Wortgeschichte als das *Etymologische Wörterbuch der französischen Sprache* von E. Gamillscheg<sup>1</sup>, dessen Wert eher in der ausführlicheren Diskussion von Wörtern umstrittenen Ursprungs und den Literaturangaben liegt.

Johannes Hubschmid.



TH. LALANNE, *L'indépendance des aires linguistiques en Gas-cogne maritime*, 1<sup>er</sup> fasc., 2<sup>e</sup> fasc. chez l'auteur: Saint-Vincent-de-Paul (Landes), 1948–1949.

Vor einem halben Jahrhundert (1901) hatte E. Edmont seine vier Jahre dauernden Mundartaufnahmen für den *ALF* in 638 Ortschaften abgeschlossen. Bereits ein Jahr später begann Jules Gilliéron die Veröffentlichung des 1. Kartenbandes (1902), deren Serie 1912 mit der «Table» abgeschlossen wurde, auf die noch die *Suppléments* (1920) folgten. Neunzehn Jahre später (1939) kündet Albert Dauzat im 7. Bande des *FM* (p. 97–101) seinen Plan du *Nouvel Atlas linguistique de la France* (= *NALF*) an: zwölf Regionalatlanten, ein jeder von einem verschiedenen Dialektologen besorgt, sollen in Angriff genommen werden. Das Fragebuch soll zwei Teile umfassen: eine für ganz Frankreich bestimmte Anzahl von Fragen; eine zweite Gruppe von Fragen soll der regionalen Struktur der Mundarten und der Kulturlandschaft angepaßt sein. Ein «album de planches reproduisant les habitations, objets, ustensiles... caractéristiques de la région» soll beigefügt werden. Die außerhalb Frankreichs gelegenen französischsprachlichen Gebiete wurden in den Plan des *NALF* nicht einbezogen: seit Jahren war Jean Haust unterwegs für den *Atlas de la Belgique romane*<sup>2</sup>; für die Suisse romande hatte das *Glossaire*<sup>3</sup> seit 1924 seine Schatzkammern zu erschließen begonnen und 1925 waren die dem Franckoprovenzalischen besonders angepaßten *Tableaux phonétiques de la Suisse romande* erschienen.

Es kam der zweite Weltkrieg, der die Ausführung des von Albert Dauzat veröffentlichten Planes stark verlangsamte, aber glück-

<sup>1</sup> Man vergleiche z. B. die Artikel *geste* 'Heldentaten' bei GAMILLSCHEG und BLOCH-WARTBURG.

<sup>2</sup> Cf. über diesen Atlas *VRom.* 9, 382–384 (E. LEGROS).

<sup>3</sup> K. JABERG, *R* 51, 571–581.

licherweise nicht unterbrach. Die fortlaufenden kürzeren Mitteilungen<sup>1</sup> des Initiators und die seit einigen Jahren etwas ausführlicheren Berichte einzelner seiner Mitarbeiter<sup>2</sup> vermitteln uns einen ersten Einblick in ihre auf dem Terrain befolgte Methode bei Mundartaufnahmen: man darf sich freuen ob mancher wertvollen Einsicht, die für die Aufzeichnung bodenständiger Mundartformen sich günstig auswirken wird. Zweifellos werden die Regionalatlan-ten einen archaischen Charakter aufweisen, d.h. vor allem die vorletzten und letzten Phasen von untergehenden Mundarten der alten Generation festzuhalten sich bemühen. Zweifellos wird so die alte bodenständige Dorfmundart – in ein dichtes Netz von anderen regionalen Aufnahmepunkten eingebettet – ihre Individualität stärker in Erscheinung treten lassen. Zugleich werden die mittel-alterlichen Sprachlandschaften Frankreichs wieder stärker hervortreten und damit wird die Frage der dialektalen Gliederung der Galloromania neue Perspektiven gewinnen. Natürlich werden an den Grenzen zweier Regionalatlan-ten mancherlei unvorgesehene Diskrepanzen auftreten (ungleiche Lautnotierung, verschieden-artige sachliche Fragestellung, Unterschiede in der Auffassung, was echtes Patois ist, unterschiedliches Verhalten des Explorators bei der Auswahl mehrfacher vom Sujet gegebener Patoisformen, usw.). Solche Schwierigkeiten wurden bisher in den Berichten der Mitarbeiter des *NALF* nur flüchtig gestreift, sicher nirgends vertieft. Gemeinsam ist ihnen die betonte Abwehrstellung gegenüber dem *ALF*, wobei man leichthin vergißt, daß im Jahre 1895, bei der Vorbereitung des Fragebuches und bei Inangriffnahme einer solch weiträumigen Enquête, Gilliéron völliges Neuland betrat: für die mannigfache methodische Belehrung hinsichtlich dessen, was bei einem zweiten Atlas einerseits zu unterlassen und was anderseits Neues vorzukehren war, fühlen sich offenbar die Mit-

<sup>1</sup> Schon im Interesse der Kenntnis der Umgestaltungen, die der ursprüngliche Plan erfahren hat, rechtfertigt es sich, die kürzeren Nachrichten zusammenzustellen: *FM* 7, 289; 8, 248; 9, 30, 223; 10, 1 (die ersten Erfahrungen im Terrain), 168; 11, 37, 193, 252; 13, 69, 270; 14, 103; 15, 17; 16, 37, 248; 17, 102, 265.

<sup>2</sup> Über den offenbar vom Gesamtplan ziemlich unabhängigen *Atlas du Lyonnais* von P. GARDETTE, cf. *VRom.* 9, 384–386. Die Berichte der Mitarbeiter stelle ich hier zusammen: J. PIGNON, *L'enquête en Poitou*, *FM* 15, 18; J. BONNÀFOUS, *L'enquête en Quercy*, *FM* 15, 25, 185, J. SEGUY, *L'enquête en haute Gascogne*, *FM* 15, 181, J. BOUZET, *L'enquête en Béarn*, *FM* 16, 39; F. LECHANTEUR, *L'enquête en basse Normandie*, *FM* 16, 109; R. LORIOT, *Enquête en Picardie*, *FM* 16, 179.

arbeiter von Albert Dauzat dem Schöpfer<sup>1</sup> des *ALF* nicht genügend verpflichtet. Es wirkt bemüht, festzustellen, daß manches, was die Mitarbeiter heute vortragen, von Jean Haust, dem Begründer des ersten größeren Regionalatlanten, schon seit 1927 mit ausgezeichneten Beispielen an Hand der eigenen Aufnahmen beleuchtet wurde<sup>2</sup>. Es ist auch bemüht, festzustellen, daß der Initiator wie die Mitarbeiter ausschließlich an dem Aufnahmeverfahren des *ALF* Kritik üben, als ob zwischen 1920–1940 nicht ein wesentlich neuer Typus eines Großatlas in Angriff genommen und durchgeführt worden wäre, der vor 1939 – durch die Veröffentlichung des von den Mitarbeitern des *NALF* kaum gelesenen Einführungsbandes<sup>3</sup> und der 7 Kartenbände – für ein anderes romanisches Land manche Desiderata<sup>4</sup> verwirklicht hat, die man zwischen 1940–1950 – bei großen Atlanten – immer noch hartnäckig als unerfüllbar deklariert<sup>5</sup>.

Wir werden die ersten Bände des *NALF* mit besonders großer Erwartung willkommen heißen, denn über die Notwendigkeit der organischen Zusammenarbeit der Regionalforschung und Groß-

<sup>1</sup> Gilliérons «Fehler» sind bedingt durch den Stand der Mundartforschung der Epoche von 1880 bis 1895, in der eben Mundaufnahmen auf Grund von semantisch disparaten Wortserien, die bestimmte Lautgesetze illustrierten, allgemein üblich waren. Die bloße Tatsache, daß Gilliéron ein nach Begriffsgebieten ausgebautes Questionnaire anfertigte und so eine für den Patoisant ertragbare Abfragemethode schuf, war schon damals eine revolutionäre Neuerung. Die zweite Neuheit war, daß morphologische Fragen in bedeutsamem Umfange mitberücksichtigt wurden, die dritte, daß ein reich bemessener Wortschatz, dessen Auswahl nachträglich mit Recht beanstandet werden konnte, dem Atlas ganz neue wissenschaftliche Verwendungsmöglichkeiten erschloß.

<sup>2</sup> Cf. über den Begriff *sale* im *BCTD* 1, 74; über typisch regionale Bezeichnungen wie *chétron* (d'un coffre), *BCTD* 2, 265 ss.; *octave de la fête du village*, p. 274; *s'engouer*, p. 285; *mettre trop d'eau dans la farine qu'on pétrit*, p. 301, usw.

<sup>3</sup> JABERG-JUD, *Der Sprachatlas als Forschungsinstrument*, 1928.

<sup>4</sup> Über die Schwierigkeiten, die ein Explorator bei der Aufnahme seiner muttersprachlichen Mundartregion meistern muß, hat K. JABERG, *R* 50, 280–283 Wesentliches gesagt, wozu ich ähnliche Beispiele aus eigenen Erfahrungen beifügen könnte.

<sup>5</sup> Was über die Aufnahme von 'Sachen', die angeblich nur bei Regionalatlanten möglich sei, in den Berichten vorgetragen wird, ist durch die illustrierten Karten des *AIS* und durch den Band von P. SCHEUERMEIER, *Bauernwerk*, 1943, längst überholt.

raumforschung bestand bei den beiden Initianten des *AIS* auch nie der geringste Zweifel. Großatlanten und Regionalatlanten gegeneinander auszuspielen ist eine völlig unfruchtbare Spieberei<sup>1</sup>.

Die von Th. Lalanne veröffentlichten zwei Bände – infolge der Notlage der Zeit sind sie hektographiert<sup>2</sup> – beruhen auf den durchgeführten Mundartaufnahmen, mit denen der *NALF* – wie A. Dauzat im Vorwort bemerkt – den Professor am Priesterseminar Saint-Vincent-de-Paul (Landes) im Gebiet des Département des Landes, eines Teils der Departemente Gironde, Gers und Basses-Pyrénées, betraut hat. Es sind 60 Ortschaften, die längs der Küste vom Médoc südwärts bis an die baskische Sprachgrenze liegen mit einer landeinwärts gerichteten Ausdehnung des Gebietes (in der Tiefe von 30 bis 80 km). Innerhalb seines Untersuchungsgebietes liegen folgende Punkte des *ALF*<sup>3</sup>:

Département Gironde: 548, 549, 641, 645, 650, 653, 656, 662 (aber nicht: 630, 632, 643); Département Landes: alle 11 Punkte; Département Gers: nur P. 676; Basses-Pyrénées nur P. 685, 690, 691.

Lalanne gibt leider nirgends die Punkte an, die auch von Millardet in seinem *Petit Atlas linguistique des Landes*<sup>4</sup> aufgenommen wurden. Da diese Feststellung für den Benutzer des *ALF* wertvoll sein kann, so seien hier die wichtigsten Angaben mitgeteilt:

Dreimal sind nun aufgenommen (*ALF*, Millardet, Lalanne): P. P. 664 (= Mill. 40), 665 (= Mill. 72), 674 (= Mill. 20), 675 (= Mill. 59), 682 (= Mill. 18). Zweimal (d. h. durch Millardet<sup>5</sup> und Lalanne) sind nun aufgenommen worden: Labrit (42), Mazérailles (55), Saint-Justin (84), Saint-Sever (38), Tartas (18), Ville-neuve-de-Marsans (76), Ygos (23).

Es ist auffallend, daß Lalanne mit keiner Silbe den bedeutsamen

<sup>1</sup> Man sehe K. JABERGS Äußerungen ein in *VRom.* 5, 66, J. JUD, *RLiR* 4, 251–289.

<sup>2</sup> Man ist von einem solchen persönlichen Einsatz menschlich ergriffen: hoffentlich ist es Lalanne beschieden, als erster seine Atlasmaterialien in geeigneter Form zu publizieren.

<sup>3</sup> Wenn ich die Karte der «points d'enquête» richtig interpreiere, so ist in den meisten der im *ALF* aufgenommenen Ortschaften durch Lalanne eine neue Mundartaufnahme gemacht worden.

<sup>4</sup> Bekanntlich hat Millardet nur einen Teil des Département Landes bereist.

<sup>5</sup> Ich füge die Punktzahl von MILLARDET an. Von dem bei MILLARDET aufgenommenen dichten Netz von 88 Ortschaften figurieren 12 ebenfalls in den Materialien von Lalanne, also kaum  $\frac{1}{7}$ .

*Petit Atlas linguistique des Landes* (573 Karten) erwähnt und ebensowenig die *Etude de dial. landaise* oder den *Recueil de textes des anciens dialectes landais* benutzt. Die im Tex tmaßvolle Kritik an den Aufnahmen von Edmont wird im 2. Faszikel (p. 111–112) auf anderthalb Seiten zusammengefaßt<sup>1</sup>. Statt die Aufnahmen Edmonts in drei Bänden des *ALF* zu vergleichen, wäre es wohl vorteilhafter gewesen, durch Einsicht in eine photographische Kopie der Aufnahmehefte Edmonts, die m. W. auf der Bibliothèque nationale aufbewahrt werden, eine Gesamtübersicht der Notierungen des Explorators zu gewinnen. Die hauptsächlichen Unterschiede beruhen: 1. auf Verschiedenheit der Perzeption der geschlossenen und offenen *e* durch den Gascogner Lalanne, der ein mittleres *e* (en diction cursive) feststellt, das der phonetisch anders orientierte Picarde Edmont in seine offene und geschlossene *e*-Skala einzureihen versuchte, 2. auf der Perzeption eines Triphongen *oei* statt *wei*, 3. auf dem Fehlen eines Transkriptionszeichens für das velarisierte *ŋ* von PANE, MANU<sup>2</sup>, 4. le nasallement de *bez̩e* (< VICINA) en Orthézie (P. 691) n'a pas été noté, 5. Edmont n'a pas observé le passage de *l* mouillé final en *n* mouillé final.<sup>3</sup> 6. Edmont notierte um 1900 in dem schon seit Jahrzehnten mundartlich so labilen Médoc noch *h-* < *f-*, während heute Lalanne bald Verstummen, bald Erhaltung des *h-* feststellt. In einem halben Jahrhundert – vor den Toren einer Großstadt wie Bordeaux –

<sup>1</sup> Über Transkriptionsverfahren, Aussprache- und Gehörschwankungen cf. den Aufsatz von K. JABERG/J. JUD in der *ZRPh.* 47, 171–218.

<sup>2</sup> Zweifellos besaß EDMONT als Pikarde, der alle Vokale vor Nasal nasalisiert, das velare -*n* nicht in dem von Gilliéron ihm übermittelten Transkriptionssystem (cf. *Notice*, p. 19): er notiert das velare -*n* vor *k* auch nicht in den Ergebnissen von «*sank*» (< SANGUE) (*ALF* 1187). Wer aber seine Verlegenheitsnotierungen der Nasalvokale in der Zone, wo finales velares *n* geläufig ist, auf der Karte *main, pain* (*ALF* 796, 797, 964) etwas genauer verfolgt, merkt sofort, daß sein Ohr wohl perzipierte, aber sein Transkriptionssystem nicht genügte. Bei der Ankunft in den «Landes» war EDMONT also in der gleichen Lage wie ein Franzose, der plötzlich zwei palatale Varianten *é* und *ɛ* des Rätoromanischen mit dem einzigen vorgesehenen Transkriptionszeichen des *ALF* unterscheiden müßte.

<sup>3</sup> Das ist nicht richtig: auf Karte: *genou* (*ALF*, 638) ist P. 665 -*ñ* notiert, was genau mit MILLARDET 232 (= P. 72) übereinstimmt: die übrigen für «*genou*» vergleichbaren Angaben des *ALF* und MILLARDET stimmen ebenfalls.

stürzt manche lautliche Eigenart zusammen. 7. Im P. 549 (Cissac) notierte Edmont *-o<sup>1</sup>* (für den Auslautvokal von FEMINA), Lalanne *-u* bei den Alten, bei den Jungen *-e*.

Die Gemeinde: Pouillon (P. 683 des ALF) liegt genau an der Grenze des «parler noir», in dem alle *é* die Tendenz zur labialen Rundung *-ö-* zeigen. In seinen Aufzeichnungen vom Jahre 1899 hat Edmont kein *-ö-* notiert. Anderseits hat Lalanne seit seiner Jugend in Pouillon gelegentliche Aufenthalte gemacht und immer *-ö-* gehört. War das Sujet von Edmont – aubergiste, cinquantaine, originaire de la commune – vielleicht doch ein Zugewanderter aus einem Nachbardorf, das der Zone «du parler clair» angehörte? Oder besaß das damalige Sujet eine Mutter oder einen Vater aus der Zone des «parler clair»? Was bedeutete übrigens im Sprachgebrauch von Edmont das Wort ‘originaire’? Wohnhaft im Dorf? Beide Eltern oder ein Elternteil alteingesessen im Dorf? In Frankreich, wo das «Ortsbürgerrecht» so stark in Rückbildung begriffen ist, ist aber originaire nicht ohne weiteres synonym mit «alteingesessen».

Herr Lalanne, der wissen muß, daß innerhalb eines Dorfes, geschweige in einem Grenzpunkt einer Dialektzone, die Einheit der Mundart nicht besteht, sondern, daß manches in ständigem Fluß ist – im Gegensatz zu der theoretisch oft so starren Auffassung der Linguisten –, kommt hinsichtlich der Zuverlässigkeit der Exploratoren zum bezeichnenden Schluß (2<sup>e</sup> fasc., p. 112): Une collation plus attentive des deux Atlas fera apparaître bien d’autres divergences, imputables tour à tour au second enquêteur (= Lalanne) ou au premier (= Edmont).

Die beiden Fasikeln (I 77 p.; II 112 p.) sind spannend zu lesen, lebendig geschrieben; der Gedankengang des Verfassers ist durch spontan geprägte Metaphern verdeutlicht. Nicht selten werden wir an den Dialogstil von Gilliéron erinnert. Ein erfrischendes Bad für Stubenlinguisten! Die zentrale Frage, die Lalanne zu ergründen wünscht, lautet: steckt hinter den traditionellen Bezeichnungen, wie dialecte béarnais, du Médoc, dialecte girondin, dialecte de l’Armagnacois usw. eine tatsächlich feststellbare Mundartabgrenzung, d. h. gibt es Leitbündel – Lalanne nennt sie «bourrelets» – von Isophonien, Isomorphen, Isolexen usw., die die einzelnen Dialekte abzugrenzen ermöglichen?

Alle kennen die starken Leitbündel von sprachlichen Merkmalen,

---

<sup>1</sup> Man darf von einem Kritiker des ALF die Einsicht der *Notice* verlangen, wo man p. 44 über das Sujet von P. 549 liest: garçon d’hôtel, originaire de Cissac, mais habitant à Paulhac, also ist zu fragen: wie lautet der Auslautvokal in Paulhac?

die auf den Karten des ALF das gaskognische Gebiet gegenüber dem französischen und der übrigen gesamtprovenzalischen Südzone abheben. Man sehe die Karte I bei G. Rohlfs, *Le Gascon* (ZRPh. Beih. 85) ein, wo das Leitbündel eindrucksvoll in Erscheinung tritt. Während im Médoc (im Umkreis von Bordeaux) gewisse gaskognische Erscheinungen etwas nach Süden hinunterverschoben worden sind, bleibt besonders eindrucksvoll die Geschlossenheit des Leitbündels im Südwesten, von p. 781–772 (südwärts). Eine allererste Aufgabe wäre für einen Dialektologen von Toulouse oder Bordeaux schon längst fällig, nämlich mit Hilfe eines Questionnaires von 600 bis 700 Wörtern diese östliche Grenzlinie von Gemeinde nach Gemeinde an Ort und Stelle nachzuprüfen. Wahrscheinlich ließe sich der Verlauf der Grenzlinie schon näher präzisieren mit Hilfe der in 4000 Gemeinden aufgenommenen gaskognischen Mundarttexte<sup>1</sup>, die E. Bourciez vor mehr als 50 Jahren in nichtphonetischer Umschrift hat aufzeichnen lassen und die in Bordeaux deponiert sind (cf. *RLiR* 12, 5).

Die innere mundartliche Gliederung der großen gaskognischen Sprachlandschaft ist – an Ort und Stelle – leider nur ungenügend erforscht. Das große Verdienst des *NALF* und insbesondere von Lalanne liegt in der Verdichtung des Netzes der Mundartaufnahmen, wodurch wenigstens die Unterschiede der mundartlichen Gruppierung der westlichen Gaskogne greifbarer werden. Lalanne legt uns also zunächst 40 Karten vor, in denen die «Gascogne maritime» lexikologisch sich differenziert (Norden: *heugera* – Süden: *heus* «fougère»; *hène*: *eskalyá* «fendre»). Lalanne glaubt, zur Schlußfolgerung kommen zu dürfen: chaque mot a son air propre et indépendant... Je n'ai pas rencontré deux aires superposables sur toute leur étendue<sup>2</sup>. Dann werden eine Reihe von Karten (p. 18 ss.) mit Isophonen aus dem Vokalismus vorgelegt, von denen ich heraushebe: 1. *r*->*ar*- (*rode* > *arrode* «roue»). 2. *e fermé* in betonter Silbe wird zu *ö*, das bis zu *ü* fortschreiten kann («parler noir»), ja sogar unbetontes *e* wird zu *ö*, das in einem Teil der Mundarten auftritt, wo betontes *é* noch erhalten ist. 3. *au* > *ou* > *u*. 4. *ø* > *wèi* > *wöi* > *wüi*. 5. *e* (betont und unbetont) vor Labial, vor Palatal > *ü*; -*ORIU* > *üi* usw. 6. *ü* + *n* > *i* (*cüna* > *kibe*), *ei* > *i* (*MEDIU* > *miei* > *mije*); *eišami*, «essaim» > *iš-*; *CLETA* > *kledo*

<sup>1</sup> Texte, die Lalanne ebenfalls nicht erwähnt.

<sup>2</sup> Die meisten dieser Karten zeigen im Norden mehr oder weniger gut maskierte Lehnwörter aus dem Provenzalischen oder Südwestfranzösischen, die im altgaskognischen Bordeaux lautlich oder morphologisch angepaßt als hauptstädtische Provinzialismen nach Süden vorgestossen sind.

> *klidö*). 7. *wé* > *é* (*nweit* > *neit*). 8. Zusammenfall auslautender Vokale -E, -I, -U (*cendre* < CINERE; *hami* < FAMINE «faim»; *esgredi* < SCORPIO; *cambu* < CANNAPU «chanvre») > -e, -i > -ö. 9. auslautendes -A > -u, -ö (hemno «femme» > *hemnu* > hemnö). 10. -ARIU > *éi* > *è*; -ORIU > *éi* > *é*. Die synthetische Karte (p. 62) zeigt mit aller Deutlichkeit, daß das gaskognische Gebiet<sup>1</sup>, unter ständigem Druck der in Bordeaux vollzogenen Nivellierung der gaskognischen Mundart und gewisser neufranzösischer Lautentwicklungen steht, 2. daß von Westen her der Druck aus dem Languedoc sich fühlbar macht, 3. daß im Innern der Gaskogne gewisse neue Lautentwicklungen auftreten, die nicht selten ihren Stützpunkt in der Gaskogne maritime aufweisen.

Im fesselnden Schlußkapitel des ersten Faszikels, das den populären Begriff 'dialecte' an Hand des gegebenen Materials diskutiert, arbeitet L. für die Gaskogne die folgenden Ergebnisse heraus:

(Conclusions p. IV): C'est pourquoi toutes les distinctions traditionnelles de dialectes dans notre secteur nous ont paru aussi fantaisistes que le découpage de la voûte céleste en constellations. La constellation est peut-être poétique. Il se peut qu'elle soit commode, voire nécessaire, pour les besoins du langage et de l'action, mais l'astronome sait fort bien que ce cloisonnement ne correspond à rien de réel. Pour lui, la seule réalité objective, l'unité de base, est l'étoile. – Pour le linguiste, il se peut que la seule réalité scientifique, la cellule élémentaire du parler, soit aussi l'aire individuelle; tout groupement conventionnel, fût-il traditionnel, d'aires indisciplinées et non superposables ne sera jamais qu'une nébuleuse au sens pire du mot.

(p. XIII): Au commencement était l'aire. Et peut-être n'y a-t-il jamais eu autre chose.

Damit wären wir – ohne daß dies Lalanne hervorhebt – wieder auf jene Auffassung zurückgeworfen, die Paul Meyer, *R 4*, 295; 5, 505 gegenüber Ascoli *AGI 2*, 385 vertreten hat: toute définition du dialecte est une definitio nominis et non une definitio rei. – Lorsque nous groupons les variétés locales du parler roman (les dialectes pour parler comme tout le monde), nous nous permettons tout d'abord de créer (dans notre imagination) des individus que la nature ne nous fournit point du tout...

P. Meyers Auffassung steht aber im Widerspruch mit allem, was die moderne Mundartforschung seit 80 Jahren innerhalb und außerhalb Frankreichs festgestellt hat: ich nenne nur Horning, *ZRPh.* 17, 178, L. Gauchat, *Gibt es Mundartgrenzen?* *ASNS* 111, 365–403; ich darf auch hinweisen auf die Darstellung der Mundartgrenze zwischen Bravuogn und Zuoz bei Lutta, *Der Dialekt von Bergün*,

p. 336<sup>1</sup>. Hätte Lalanne das Kapitel: Verhältnis der sardischen Mundarten unter sich in lautlicher Hinsicht in dem Buche Historische Lautlehre des Sardischen von M. L. Wagner (*ZRPhBeih.* 93, 261 ss.) nachlesen können, so hätte er eine ähnliche Situation wie im Gaskognischen vorgefunden: zwei Städte Cagliari und Sassari, ähnlich wie Bordeaux und Toulouse, die – in verschiedenem Grade – die Weiterexistenz der altsardischen und altgaskognischen Kernlandschaft ständig bedrohen. Ich will die Parallele nicht weiterführen: Lalanne wird hoffentlich – durch tiefere historische Sondierung – seine Ansicht noch modifizieren.

Das zweite Faszikel prüft die «aires consonnantiques» (p. 1–65) des Gaskognischen, von denen ich einige heraushebe: 1. DIURNU > *yur* > *jur*, ARGENTU > *aryen* > *arjen*. 2. *camiza* > *camija*. 3. -LL- > -l-, -ly: CASTELLU > *kastet*, *kastety*. 4. -x- > -š-: AXE > *ais* > *eš*. 5. s- > š-: CIBATA > *sibade* > *šib-*. 6. CAMINALE > *kaminau* > *tšaminau* ‘chenet’. 7. Merkwürdige Fälle von «Régression». Nebeneinanderbestehen von *ditau*, *didau* ‘dé’; *caudere*, *cautere* ‘chaudière’; *bedet*: *betet* ‘bouleau’; *crambe*: *crampe* ‘chambre’; *lengue*, *lenkue*, ‘langue’. 8. Die Ergebnisse von lat. -c<sup>f1</sup>-: *yaze* > *yade* ‘gésir’. 9. Verstummen des *h*- < f- (in kleinen Zonen). 10. s + cons. > *h* + cons. *escoba* > *ehkoba* (cf. anderswo E. Muret, *BGL* 11, 49). 11. Wechsel von auslautendem: -l und -k: lat. MUTU > *müt*, *mük*. 12. PANE > *pā* > *pan*. 13. der nur bedingte Fall von intervok. -n-: LUNA > *lüwe* > *lüe* > *lüo* > *lü*; aber LANA > *lā*, *lan*, *lān*. – Leider erweist sich als sehr bescheiden die Ausbeute der ‘aires grammaticales’, also der Verbalmorphologie, was Lalanne (p. 66) so erklärt: le questionnaire du *NALF* n'est pas prévu pour permettre d'établir une grammaire de dialectes. Wer nun weiß, wie manche morphologische Merkmale, insbesondere die Konjugation der regelmäßigen und unregelmäßigen Verba, zu den widerstandsfähigsten einer Mundartgruppe gehören<sup>2</sup>, muß das Versagen des Fragebuches des *NALF*, das bisher nicht veröffentlicht wurde, besonders bedauern<sup>3</sup>. Abgesehen von der K. 126 (conservation du parfait) ist die Konjugation auf den Karten Lalannes überhaupt nicht vertreten.

<sup>1</sup> Hier zuletzt wieder K. JABERG, *VRom.* 7, 305.

<sup>2</sup> Man erinnere sich der Feststellungen von TERRACHER, *Les aires morphologiques*, p. 50, K. JABERG, *Notes sur la finale dans les patois du Piémont* (*BGL* 10, 47–79); M. GRISCH, *Die Mundart von Surmeir* (*RH* 12, 214–227).

<sup>3</sup> Man darf auf das reiche Material der Verbalkonjugation und insbesondere auf die Konjugationstabellen des 8. Bandes des *AIS* und insbesondere der K. 1682–1701 hinweisen.

Das Schlußkapitel versucht geschickt, die verschiedenen Typen der «aires» zu charakterisieren: aire massive, aire estompée, aire frangée, aire résiduelle, aire perlée, aire échelonnée avec noyau, aire sélective, régressive, progressive. Zuletzt versucht Lalanne den Nachweis, daß auf einer Strecke, die längs der gaskognischen Küste von Cissac bis Sauveterre (205 km) abgesteckt wird, die Zahl der Mundartmerkmale zwischen zwei Dorfdialekten nirgends sich derart steigert, daß von einer Mundartgrenze gesprochen werden darf (p. 101). «Chez nous la position intermédiaire des sous-dialectes apparaît arbitraire, superficielle et incontrôlable.»

Ich halte die Schlußfolgerungen von Lalanne nicht für zulässig: zuerst müssen die Mundartmerkmale, die er alle gleich zu werten scheint, auf ihre Wertigkeit geschichtlich überprüft werden. Von Bordeaux aus vordringende Nivellierungserscheinungen müssen von den – innerhalb der großen Mundartlandschaft – spontan auftretenden Differenzierungstendenzen schärfer geschieden werden. Die dialektale Differenzierung der kleinräumigen Urkundensprache müßte von Bordeaux bis Pau genauer geprüft werden. Vor allem müßte das Alter der Besiedlung der Ebene zwischen den Pyrenäen und Bordeaux an Hand der Orts- und Flurnamen und der von den Klöstern und Feudalherren durchgeführten Urbarisierung genau untersucht werden, auch die Verwaltungsgrenzen der Dekanate der Diözesen: Bordeaux, Condom, Auch, Dax müßten uns auf Karten – gleichzeitig mit den Zonen *alter* Mundartmerkmale – vorgeführt werden. Man darf gerade von Th. Lalanne, der im Zentrum der «Landes» an einem Priesterseminar lehrt, die Beantwortung solcher Fragen erwarten. Auf jeden Fall zeigt sein wichtiger Beitrag, welchen Gewinn die gaskognische Dialektforschung von der Veröffentlichung seines Atlases erwarten darf. *J. J.*

## ★

JEAN HAUST, *Dictionnaire français-liégeois*, publié sous la direction d'Elisée Legros. Liège, Vaillant-Carmanne 1948.

Dem großen Erforscher nordfranzösischer und wallonischer Mundarten, Jean Haust, war das seltene Glück beschieden, jedem der drei ebenso opferwilligen Freunden und Schülern aus seinem geliebten Liège einen Teil seiner Erbmasse anvertrauen zu können. Elisée Legros übernahm die gründliche Revision und die mühsame Drucklegung des nachgelassenen *Dictionnaire français-liégeois*<sup>1</sup>,

<sup>1</sup> Den ersten Band, *Dictionnaire liégeois-français*, habe ich im *A Rom.* 17, 127–130 zu würdigen versucht.

Louis Remacle stellte sich zur Verfügung, um die Fortführung der Mundartaufnahmen des *Atlas linguistique de la Belgique romane* zu sichern, von dem wir im kommenden Jahre einen ersten Band vorgelegt bekommen werden, Maurice Piron hat sich für das Patronat der Textsammlung *Nos dialectes* entschieden, für die er die gebotenen Eigenschaften eines Philologen mitbringt.

Nicht nur der Forschung, sondern auch den um die Echtheit ihrer Mundart besorgten Landsleuten wollte Jean Haust mit seinem *Dictionnaire français-liégeois* den Zugang zur überreichen Fülle der Wörter und Redensarten des heutigen Liégeois weit öffnen und so ihr Fortleben sichern: daraus erklärt sich die offensichtliche Hervorhebung alles dessen, was in der heimischen Mundart formell, semantisch, syntaktisch mit dem Schriftfranzösischen nicht übereinstimmt. Man prüfe einmal sorgfältig die im Artikel «peine» oder «tomber» herangezogenen schriftsprachlichen Beispiele und Redensarten mit deren überlegenen Wiedergabe im Wallonischen. Oder man merke sich den reichen Gewinn, den der Syntaktiker und Grammatiker aus der Einsicht von angeblich so unwichtigen Artikeln des *Dict. frç.-liég.* gewinnen kann, wie *que* (pron. relativ, liég. *ki*), *que* (conj., exclamatif: liég. *ki*), *quel* (liég. *quel*, *quin*), *quelqu'un* (liég. *i-n-a' ne saquî*), *ne* (nég., liég. *ni*), *pas* (nég., liég. *nin*), Präpositionen, wie *dans* (mit dem Gebrauchsreich zu liég. *divins*, *è* usw.), *de* (z. B. *bècop dès èfants*; für fr. *les robes de l'enfant*: *li rôbe d'à l'efant* usw.). Solche in abgewogener Form aufgebaute Artikel setzen voraus eine Jahrzehnte dauernde unterirdische Bewußtseinswerdung der feinsten Eigenarten zweier nebeneinander gelagerten Sprachsysteme, nämlich des Schriftfranzösischen und des Liégeois; sie erfordern aber auch eine tiefgehende Achtung vor der Individualität eines angeblich «minderwertigen» Patois, dessen bisher nie erfaßter syntaktischer und semantischer Nüancenreichtum ans Licht zu bringen und mit ausgezeichneten wirklichkeitnahen Beispielen zu belegen nur Kenner wie Haust und Legros wagen durften.

Man lese aber auch aufmerksam die auf die konkrete Welt bezüglichen Artikel, wie *dévidoir*, *fénaison*, *ferme*, *pelle*, *placard* (= armoire), *piège* bezüglichen Wortartikel. Sogleich ist der Leser in das wallonische Milieu hinein versetzt, das uns zudem, dank ausgezeichneter ortsgebundener Skizzen, die an Ort und Stelle durch das von Remouchamps, André und Legros verwaltete Musée Wallon aufgenommen wurden, lebendig und anschaulich vor die Augen projiziert wird. Ein solches Wörterbuch, in dem die Verbundenheit mit dem heimatlichen Denken und Fühlen, mit der sachlichen und geistigen Umwelt, mit der regionalen sprachlichen Ausdrucksform ständig durchbricht, ist etwas ganz Einzigartiges: ein solches

Wörterbuch herausgegeben zu haben, ist ein Ruhmestitel der Equipe de Jean Haust und insbesondere von Elisée Legros, der mit nie versagender Akribie das Druckmanuskript seines verstorbenen Meisters noch bereichert, revidiert und dessen schwierigen Druck jahrelang überwacht hat.

Es wäre ein Irrtum, zu glauben, der 1948 erschienene *Dictionnaire français-liégeois* sei nichts anderes als die Umkehrung des 15 Jahre vorher veröffentlichten *Dictionnaire liégeois-français*. (1937). Man lese einmal im *Dict. liég.-frç.* zunächst den Artikel *gade* (< néerl. GEIT «chèvre»), wo die technische Bedeutung: «support, sur lequel le charbon place son bois pour le scier» angegeben wird, aber eine Skizze der *gade* (du bûcheron) findet man erst im *Dict. frç.-liég.* cf. *chevalet*. Unter dem Stichwort *chevalet* findet man aber weiterhin: le *chevalet* (pour battre les gerbes) mit einer Skizze und zwei mundartlichen Bezeichnungen: *bata*, *spigeù*, die wohl im ersten Teil figurieren, aber ohne die Bedeutung «chevalet (p. b. les g.)». Oder man öffne den Artikel *floyè* «fléau à battre le blé» im *Dict. liég.-frç.* und nachher den Artikel *fléau* des *Dict. frç.-liég.*, wo man weitere fünf Dialektvarianten für lat. *flagellu* findet, die zu denen des FEW 2, 595 hinzuzufügen sind. Man muß also dem Benutzer des ersten Bandes dringend raten, ständig und gleichzeitig den zweiten Band einzusehen. Für onomasiologische und semasiologische Studien ist der zweite Band eine unerschöpfliche Fundgrube.

Der Equipe liégeoise und insbesondere E. Legros, die so ihren Meister über den Sterbetag hinaus ehrten und dessen rührende Sorge um das Patrimonium linguae maternaे zur ihrigen machten, darf der bleibende Dank der Romanisten ausgesprochen werden.

J. J.

\*

MARGUERITE GONON, *Lexique du parler de Poncins (Loire)*, Paris, Klincksieck, 1947.

M<sup>lle</sup> Gonon, membre de l'équipe du Forez (voir VRom. 9, 188), s'est déjà fait connaître avantageusement par plusieurs contributions sur le folklore et les parlers de son pays (cf. VRom. 9, 184, 190) et notamment par les délicieux *Contes de la Mounîri* (cf. VRom. 5, 306). Voici un nouveau régal qu'elle nous offre par la publication du glossaire de son patois ancestral. Son modèle fut le lexique de Vaux-en-Bugey que nous devons à l'infatigable amateur de Grenoble (VRom. 6, 312). Cependant M<sup>lle</sup> Gonon s'est fait un devoir d'introduire dans son ouvrage quelques modifications auxquelles tout le monde applaudira. Sous le mot «joug»

(p. 108), l'auteur, après avoir fait défiler sous nos yeux la riche terminologie des parties du joug forézien, renvoie à l'illustration (N° 78). Il n'y a pas moins de 131 dessins et esquisses, ajoutés à la fin du volume dans l'ordre alphabétique des mots insérés au Glossaire. Une belle récolte de rondes, dictons, proverbes traduits par l'auteur pour ceux qui ignorent son parler savoureux, est suivie de l'inventaire des noms comiques des habitants des villages voisins, des noms de famille et des surnoms, riche mine pour quiconque est désireux d'être exactement renseigné sur l'étonnante faculté créatrice d'un parler vivant. Suivent une liste complète des lieux-dits et enfin — lacune bien douloureuse dans d'autres glossaires — un aperçu substantiel de la morphologie du parler forézien, sur laquelle on ne possédait jusqu'ici qu'une information absolument insuffisante.

Au moment de rédiger l'article sur *verchère* (*Z. für Schweizer Geschichte* 2, p. 422 ss., 1922), celui qui écrit ces lignes aurait été bien content de consulter l'article si bien documenté sur ce mot (p. 186) et d'examiner de près le plan de la *verchère* (reproduit à la p. 338), lequel a l'avantage de nous placer immédiatement dans le milieu authentique d'une ferme forézienne.

Comme M<sup>lle</sup> Odin, auteur du Lexique de Blonay (1910), M<sup>lle</sup> Gonon, à son tour, s'est acquis le droit à la vive reconnaissance de tous ceux qui à travers les mots si bien définis et souvent excellemment illustrés, revoient les hommes et les « choses » rencontrés jadis en un paysage des plus enchanteurs de la vieille France.

J. J.

\*

JEHAN RENART, *Le Lai de l'Ombre*, edited by John Orr, Edinburgh, University Press, 1948, un vol. in-8<sup>o</sup> de XXIV — 90 p. [Edinburgh University Publications, Language and Literature (Texts) N° 1.]

Ne cherchez pas dans cet élégant petit volume une suite au débat célèbre sur les méthodes ou l'art d'éditer les anciens textes. M. J. Orr a simplement voulu fournir aux étudiants une nouvelle édition du lai charmant de Jean Renart. Encore n'est-ce pas là une édition critique: l'apparat ne porte que les variantes importantes, assez nombreuses d'ailleurs. Quant au glossaire (traductions en français) il enregistre les mots qui peuvent arrêter les étudiants, et le choix est assez généreux.

L'édition de M. O. a ceci d'original qu'elle prend comme base le ms. E (B. N., nouv. acq. fr. 1104); comme M. O. nous le rappelle, J. Bédier avait songé à une troisième édition du lai, qui aurait été basée sur E (il a, comme on sait, donné une transcription de cette

copie à la suite de son article sur *La Tradition manuscrite du Lai de l'Ombre*, paru dans la *R*, 1928, 72 ss.). En général, le manuscrit de base fut *A* (B. N., f. fr. 837): M. O. corrige *E* en 37 endroits, alors que Bédier a corrigé *A* 45 fois.

Le texte établi par M. O. est précédé d'une introduction, consacrée à la pièce elle-même et à la personnalité de Jean Renart. Il est suivi de notes nombreuses, concises, substantielles. On sent que l'éditeur a médité sur chaque mot, sur chaque graphie; aucune difficulté n'a été esquivée; tous les problèmes ont été sinon résolus, du moins clairement posés. En de nombreux passages, M. O. nous fait pénétrer plus avant dans la compréhension de ce texte difficile et si l'on n'est pas toujours d'accord avec lui, on ne peut nier l'intérêt de ses explications ou de ses hypothèses. Parmi les suggestions d'ordre lexical, signalons *mainuel* (petit doigt) < *miniolium*; *enfachié* et *enfaillié*, qui seraient dérivés de *enfait* < *infactum* (*infectum*) — pour *enfachié*, on pourrait songer à la signification de «emmaillotté», d'où «naïf», et le rattacher à *fascia*.

Voici quelques remarques ou propositions de détail. — Bibliographie. A l'édition R. Lejeune du *Roman de la Rose*, ajouter l'important c. r. de A. Jeanroy, *R* 63, 262–266; de même, p. XXII, aux éditions de *Renart et Piaudoue* et du *Plait Renart*, ajouter les corrections de A. Långfors et de A. Jeanroy, *R* 64, 108 et 65, 544. P. XXIII, ligne 30, lire *R* 63 (1936), p. 196–231.

V. 9 *Quant ma cortoisie s'aœuvre A dire aucune plesant œuvre;* malgré la note, je rattache *s'aœuvre* à *s'aovrer* «s'employer» et non à *s'aovrir* «se manifester»: l'essentiel n'est pas que la courtoisie de J. R. se manifeste, mais qu'elle s'occupe de dire une œuvre plaisante. — V. 14 L'éditeur corrige *fous* des mss. en *fel*: on pourrait se demander si *fous* n'est pas une graphie inverse, un hypercorrection pour *faus* (cf. *ou*, *au* en picard). — V. 17 *Cestui «oblique case used as nominative»:* c'est plutôt un cas régime par attraction. — Au v. 32 supprimer les virgules, car *Qu'il* du vers 33 fait corps avec *Après*. — V. 34 et ss. *Se d'iluec avant amesure Ses sens, sa folie entrelet Et mesaventure le let, Eürs le ra tost mis em pris;* la note dit notamment «One would prefer se 'if' to *sa*». Je ne pense pas; je comprends: «Si dans la suite son sens revient à la mesure, il abandonne sa folie et le malheur le quitte; la chance lui a bientôt après rendu son prestige.» — V. 46 et ss. *On dit: Qui bien nage bien rime; Qui de haute mer vient a rive, Fox est sē a la mer estrive* [48]. *Qui a port de bien dire arrive* [48a], *Miex l'em prisent et roi et conte*. Le vers 48 ne se trouve que dans *E*, le vers 48a se trouve dans les autres mss. Je lirais: *On dit: Qui bien nage bien rime. Qui de haute mer vient a rive, Qui a port de bien dire arrive, Miex ... Les deux vers 47 et 48a «déplient» parallèlement la maxime équivoque du*

vers 46: *Qui de haute mer vient a rive = Qui bien nage, Qui a port de bien dire arrive = [qui] bien rime.* On peut supposer que dans la copie suivie par *E*, le vers 48 a manqué par suite d'un bourdon; la rime exigeant un vers, le copiste de *E* aura forgé le vers 48, qui ne s'insère pas logiquement dans le «raisonnement» jouant sur le double sens de *rime*. – V. 52, suppr. la virgule après *ci*. – V. 82 et s. *Mes as armes autre que tel Le trovast on que je ne di;* il ne faut pas corriger le texte du ms. . . . *on plus que ne di:* le premier *que* dépend de *autre*, mais le second ne peut dépendre de *autre* ni de *tel*, d'où présence nécessaire de *plus*; «mais aux armes on l'eût trouvé autre que débonnaire, bien plus que je ne le dis (en disant *Estout et vieus* . . .). – V. 195, point et virgule au lieu de virgule; V. 197, point et virgule au lieu de point. – V. 384 lire *savriez*. – V. 419 suppr. la virgule. – V. 427 virgule au lieu de point et virgule. – V. 442 lire *savriez*. – V. 458 lire *esté*. – V. 616, pleinement d'accord avec l'interprétation de l'éditeur, mais ici *ce fis mon* est simplement particule affirmative; il ne faut donc pas donner à *fis* une pleine valeur verbale et il faut ponctuer *Cestui, ce fis mon, or endroit*. – V. 623 et ss. L'interprétation de l'éditeur accorde au texte une valeur ironique trop banale et l'on ne voit pas très bien, dans ce cas, ce que vient faire le vers 625. Je lirais *A ce que je suis si soutise Que je ne m'en sui garde prise De l'anel qu'il m'a ou doi mis, Or dira que c'est mes amis*; «Vu que je suis si avisée que je ne me suis même pas aperçue de l'anneau qu'il me mettait au doigt, il dira désormais qu'il est mon ami» (*c' = s' = si*); pour d'autres exemples de *a ce que* = parce que, vu que, cf. GOD. et surtout T.-L., I, 24. – V. 694, lire *c'on*. – V. 703 on pourrait garder la ponctuation de Bédier. – V. 759 la correction *est* ne s'impose pas. – V. 793 l'interprétation *Me volez fere a vos m'esprendre* «. . . persist in making me annoyed with you» me paraît forcée. Y a-t-il d'autres textes offrant *s'esprendre a quelqu'un* «s'irriter contre quelqu'un»? *Mesprendre a*, au contraire, est fréquent. – V. 822 on pourrait rester plus près du ms. en corrigeant simplement *Que parole que je vos die* («car . . .»). – V. 858 je lirais *Il n'anoma . . . le complément d'objet, la, n'étant pas exprimé, comme il arrive plus d'une fois dans le texte quand ce complément est une forme du pronom personnel (cf. v. 704, 865, etc.). – V. 894 lire *L'anel a pris et si li tent* (pour *lui* = *le lui*, voir l'étude bien connue de L. Foulet). – V. 908 à 911 *He! Diex! Si buer i asena A cele cortoisie fere! C'onques mes riens de son afere Ne fu a la dame plesans.* La note dit, entre autres: «The sense required seems to be: «for never could he have taken a step more pleasing [or 'so pleasing'] to the lady». But the author has not succeeded in expressing it. For some what similar uses of an indicative where one would expect a subjunctive . . .» La*

difficulté disparaît (et le reproche fait à Jean Renart tombe), si l'on ponctue *fere* (comme Bédier, d'ailleurs). La suite est une conséquentielle. Quant à *asener*, il ne signifie pas, comme le dit le glossaire, «prendre une voie, un biais»: «il visa (ou frappa) avec tant de bonheur en faisant cette chose si courtoise que rien dans la conduite du chevalier ne fut aussi agréable à la dame.» — V. 955 mettre, avec Bédier, une virgule à la fin de ce vers, le *que* du vers suivant signifiant *car*.

Glossaire. — Sur *asener* et *buer*, voir ci-dessus, v. 908. — *Destroiz*, au v. 491, n'est pas le part. passé de *destraindre*, mais un adjectif. — *Jengleus*, v. 831, a un sens plus péjoratif que «bavard»: «trompeur». — Ajouter *mespresist*, 670, sous *mesprendre*. — Au v. 958 *remainst* ne signifie pas «faire défaut», mais «rester à faire». — Au v. 163, *son vuel* = même s'il le voulait.

Uccle-Bruxelles

*Albert Henry.*

\*

ALBERT HENRY, *L'Œuvre lyrique d'Henri III, Duc de Brabant* (Riksuniversiteit te Gent, Werken uitgegeven door de Faculteit van de wijsbegeerde en letteren, 103<sup>e</sup> aflevering), 1948: «De Tempel», Tempelhof 37, Brugge (België).

Cinq pièces lyriques, dont une d'attribution plus que douteuse, c'est là tout le bagage poétique du jeune duc de Brabant, mort à l'âge de trente ans, en 1261. Toutes ces pièces avaient déjà été publiées, mais séparément; il y avait donc intérêt à les réunir, à les commenter et à les faire accompagner d'une étude sur la vie et l'activité littéraire de l'auteur. C'est la tâche que M. Henry s'est proposée, et qu'il a accomplie avec une entière compétence, dans ce petit volume qui comporte 110 pages de texte, un index des mots, un index des noms propres et treize planches: la première, des effigies tombales du duc et de sa femme, la seconde, du sceau personnel du duc, les autres, de fac-similés de manuscrits. Nous sommes peu habitués à pareil luxe dans des travaux d'érudition, mais nous aurions mauvaise grâce à nous en plaindre. Nous ne pouvons que nous réjouir, au contraire, que la minceur même de la production littéraire de son auteur ait permis à M. H. de l'éditer avec un tel luxe de présentation et, ce qui est plus intéressant du point de vue de nos études, d'imprimer à la suite de chaque pièce, en notation moderne, l'air sur lequel elle se chantait.

C'est, en effet, au musicien, plutôt qu'au poète, que M. H. décerne des titres d'originalité. Mais il lui reconnaît en outre, et avec raison, une certaine importance dans l'histoire de la dissémination du français hors de France. Voici en effet un grand seigneur, gou-

verneur d'un pays en majeure partie flamand de langue, qui est non seulement le patron respecté et aimé d'un excellent poète français, Adenet le Roi, mais qui lui-même compose des chansons en un français très pur qui ne décèle en rien l'influence du parler wallon, dialecte de ses sujets de langue romane. C'est là un fait hautement instructif et d'une réelle portée historique.

L'édition des textes est faite avec un soin parfait et selon une méthode irréprochable. Commentaire et explications de mots sont sobres et justes. Sur quelques points seulement je ne me trouve pas complètement d'accord avec M. Henry. Aux vers 19, 20 de la pastourelle (Pièce III) j'aurais voulu une ponctuation qui fit mieux ressortir que le vers *trop est mescreant* se rattache à ce qui précède et non pas à la suite de la strophe. Aux vers 30–32 du même poème:

*et coroie  
ouvrée de soie,  
cloée d'argent,*

je verrais volontiers la même confusion de *clore* et de *clouer* que je trouve dans ces vers de Machault (*SATF* 1, 278):

*Et la sainture qu'elle a sainte  
N'est pas en amours chose fainte,  
C'est propre loial Convenance,  
Cloée de ferme Fiance,*

où, visiblement, il s'agit d'une ceinture dont la «Fiance» forme la *fermeture*, la boucle.

Je ne suis pas sûr, d'ailleurs, que M. H. ait compris le sens véritable des deux dernières strophes de la pastourelle.

Dans la réflexion qu'il fait au sujet de la pastourelle en langue flamande composée par le fils de Henri III et publiée en appendice par M. H.: «Jean de Brabant, dont la réputation de Don Juan est bien établie, avait certainement de l'amour une autre conception que son père», M. H. laisse entendre que la pastourelle du père se déroule en innocente idylle. Je suis persuadé qu'il n'en est rien. La jeune 'pastoure', il est vrai, commence par repousser les avances du chevalier:

*Vo don ne prendroie  
ne si n'autrement.  
votre argent;*

mais elle s'empresse d'ajouter:

*vo présent  
n'ai eü;  
maint prameus ai vëu,*

ce qui, à mon sens, en revient à dire: «Promettre, c'est très facile; donnez, et puis on verra.»

Le chevalier, en effet, s'exécute:

— *Damoiselle, car prenez  
la cainture maintenant,  
et le matin si ravrez  
trestot l'autre couenant.*

Résultat:	<i>Lors va soziant, et j'oi joie. Tant fis qu'ele otroie mon gre maintenant; le don prent bonement, s'ai sentu de quel maniere ele fu.</i>
-----------	--

Il aura fallu toute la candeur d'àme de M. H. pour ne pas avoir vu dans les deux derniers vers un jeu de mots d'une discrète et raffinée grivoiserie.

Un dernier mot sur l'expression *mener tendant*, à laquelle M. H. a consacré une longue note (p. 94), mais qu'il ne semble pas avoir bien interprétée. Cette locution se retrouve au vers 392 du *Lai de l'Ombre*:

*Il se sueffre a mener tendant,*

où il s'agit d'un amoureux qui a vu repousser ses avances, mais qui ne se révolte pas pour autant. Comme je l'ai dit dans la note de mon édition (Edimbourg, 1948), cette expression doit être un terme de manège (cf. l'anglais: 'to keep a tight rein on') et est à rapprocher, comme dit Bédier, de l'expression 'tenir court', sans doute de même origine.

Edinburgh

*John Orr.*

★

HAKAN TJERNELD, «*Moamin et Ghatrij, traités de fauconnerie et des chiens de chasse*», édition princeps de la version franco-italienne Stockholm, éd. C. E. Fritze-Paris, librairie J. Thiébaud 1945.

Gunnar Tilanders Verdienste um die Erschließung mittelalterlicher Quellen, die über die Ausübung der Jagd berichten, dürfen und sollen immer wieder hervorgehoben werden. Die tadellose Präsentation der philologisch und linguistisch reich kommentierten Texte, die der Romanist von Stockholm selber, aber auch seine Schüler herausgeben, beeindruckt jeden Rezensenten. Nicht weniger bedeutungsvoll erweisen sich die von Tilander und seinen Schü-

lern vorbereiteten Textausgaben von nordspanischen Fueros (cf. *VRom.* 4, 352).

Die vorliegende Textherausgabe, die H. Therneld betreut hat, reiht sich den oben genannten Arbeiten würdig an. Ein Oberitalienischer, Daniel Deloc (= de Logo?) übersetzte im 13. Jh. zwei lateinische Abhandlungen über die Falkenzucht und die Verwendung der Jagdhunde ins Altfranzösische. Die eine, von einem gewissen Theodorus am Hofe Friedrichs II. hergestellt, beruht auf dem arabischen Werk eines weiter nicht bekannten Falkenzüchters, Moamin, während der Verfasser der zweiten lateinischen Übersetzung, die ein persisches Traktat eines gewissen Ghatrif wiedergibt, unbekannter Herkunft ist. Die Textsprache der Übersetzung von Deloc ist einem französischen Gewebe mit reichhaltigen oberitalienischen und altprovenzalischen Einschußfäden vergleichbar.

Der Abschnitt «langue du texte» ist sorgfältig ausgebaut. Bei einem franko-italienischen Text ist es nicht immer leicht, den oberitalienischen Anteil sorgfältig auszuscheiden. – p. 61. Natürlich kann die Endung der 4. P. auf *-om*, *-on* dialektal altfranzösisch sein, man wäre aber auch berechtigt, an altoberit. *-om* 4. P. zu denken, über dessen Verbreitung O. Keller, *RLiR* 13, 171 einzusehen wäre. – p. 66. Das Partiz. *ascos*, *rescos* ‘verborgen’, selbst wenn es auf der K. des *AIS* 5, 900 durch Neubildungen stark zurückgedrängt wird, ist durch sichere Belege altoberitalienischer Texte so gut bezeugt, daß der italienische Einschuß ebenso wahrscheinlich ist wie der altprovenzalische. – Das Glossar ist eine Fundgrube für die Jagdterminologie. Alwin Schulze, der Verfasser des *Höfischen Lebens zur Zeit der Minnesänger* (1, 474), hätte sich über diese so erfreuliche Präzisierung mancher in mittelhochdeutschen Quellen auftretender Ausdrücke besonders gefreut. Für das eine oder andere Wort hätte Sellas *Glossario lat. emiliano* (*VRom.* 4, 184) wertvolle Belege beisteuern können. Z. B. *serape* (bei Sella cf. *sarapum*, *serapinum*), *sarcocole* (Sella cf. *sarcocolla*), *sandal* (Sella cf. *sandalus*) usw. Zu empfehlen war auch die Einsicht in den *AIS*: z. B. für die Artikel *sanbu*; 3, 607; *foolair*, ‘foyer’ (5, 931), für das feminine Geschlecht von *front* (= visage) (1, 199), dagegen dürfte ein *forge* (= ciseaux) in Oberitalien kaum möglich sein (8, 1545).

Im ganzen eine Leistung, zu der man den Verf.<sup>1</sup> und seinen Lehrer beglückwünschen kann.

J. J.

★

<sup>1</sup> Der junge, hoffnungsvolle Gelehrte, den bei einem Besuch in Zürich kennen zu lernen mir vergönnt war, ist leider der Forschung durch einen Unglücksfall allzu früh entrissen worden. Man lese den schönen Nachruf seines Lehrers in der *VRom.* 10.

PAUL AEBISCHER, *Chrestomathie franco-provençale*, recueil de textes franco-provençaux antérieurs à 1630, Francke S.A., Berne 1950.

Es war ein glücklicher Gedanke des Herausgebers der *Bibliotheca romanica*, W. v. Wartburg, den ausgezeichneten Kenner der Archive<sup>1</sup> der Westschweiz wie den Entdecker der Farce du Valet qui vole son maître, nämlich Paul Aebrischer, zu veranlassen, Proben aus älteren frankoprovenzalischen Texten<sup>2</sup> zusammenzustellen, die aus dem ganzen frankoprovenzalischen Gebiet stammen. Leider müssen die schweizerischen Frankoprovenzalisten sofort zugeben, daß z. B. aus dem hochkonservativen Valais romand nicht ein einziger Text vor 1630 vorliegt und daß hinsichtlich des Alters der frankoprovenzalischen Sprachdenkmäler das Lyonnais und die Dauphiné absolut die Führung besitzen. Einsichtnahme in diese Sprachdenkmäler ist für die Kenntnis des Altfrankoprovenzalischen des gesamten Gebietes eine ständige Pflicht.

Zu den Texten steuert der Herausgeber, wofern dies möglich ist, den willkommenen Hinweis auf die älteste Textausgabe bei, die oft, aber nicht immer zugleich eine sprachliche Untersuchung bietet. Man ist dankbar beim Text N 6 für den besonderen Hinweis<sup>3</sup> auf eine sprachliche Untersuchung von Mussafia in *SBWien* 129, 10–40, aber bei den altlyonnesischen Texten hätte man denselben Hinweis auf die Morphologie von Philipon, *R* 30, 213, bei den Texten (N 12–13) auf Devaux-Ronjat *RLaR* 55, 145–382 erwarten können<sup>4</sup>. Dem ausgezeichneten Kenner der Texte des alten Freiburg wäre man z. B. für einen Hinweis dankbar gewesen, in welchem Umfang ein Text wie N 32 als französiertes Frankoprovenzalisch anzusehen ist. Dieselbe Frage stellt sich bei anderen Frei-

<sup>1</sup> Wir verdanken dem Verf. fast für die meisten schweizerischen frankoprovenzalischen Texte eine neue Kollation mit dem Original; der Text N 38 wird zum erstenmal veröffentlicht.

<sup>2</sup> Man wäre dem Verf. dankbar gewesen, wenn er dem Benutzer der Chrestomathie mit einem Hinweis auf die entsprechenden neu-frankoprovenzalischen Texte bei E. HERZOG, *Französische Dialekttexte*, den Vergleich mit der heutigen Phase der Mundart erleichtert hätte.

<sup>3</sup> Eine Bemerkung, daß nur ein erster Teil dieser Prosalegenden erschienen ist, war angebracht.

<sup>4</sup> Eine Karte des frankoprovenzalischen Gebietes mit Einzeichnungen der Orte, aus denen die Texte stammen, wäre für räumlich ferner stehende Leser willkommen gewesen. – Warum fehlt jeder Hinweis für die altfreiburgische Mundart auf GIRARDIN, *ZRPh.* 24, 199.

burger Texten, wobei N 33 und N 34, 35 beträchtlich voneinander abweichen. Ein ausreichendes Glossar<sup>1</sup> beschließt den Band, der für alle jene, die mit dem Frankoprovenzalischen sich vertraut machen wollen, als ein erster Führer sich erweist.

J. J.

\*

ERWIN TAGMANN, *Toponymie et vie rurale de la région de Miège (Haut-Valais roman)*, RH 26, 105 p. und eine Karte.

HERMANN WEIGOLD, *Untersuchungen zur Sprachgrenze am Nordufer des Bieler Sees auf Grund der Orts- und Flurnamen*. RH 24, 169 p. und zwei Karten.

Während des Sommersemesters 1935 gab J. Jud den Studenten der Romanistik an der Universität Zürich eine das Methodische stark betonende Einführung in die Romanische Ortsnamenforschung. Die Schriftenreihe *Romanica Helvetica* weist nun gleich vier Zürcher toponomastische Dissertationen auf, für deren Entstehung diese Vorlesung entscheidend gewesen sein dürfte. Cf. außer den oben erwähnten noch H. Glättli, *Probleme der kirchlichen Toponomastik . . .* (RH 5) und Fritz Bestmann, *Lautliche Gestaltung englischer Ortsnamen im Allfranzösischen und Anglonormannischen* (RH 9). Während nun Glättli ein tief in die frühmittelalterliche Kirchengeschichte hineingreifendes Thema wählte und Bestmann die Toponomastik in den Dienst der Lautgeschichte stellte, wandten sich Tagmann und Weigold dem modernen Ortsnamenschatz einer bestimmten, eng begrenzten Landschaft zu. Beide entschieden sich für Gegenden an der deutsch-französischen Sprachgrenze, Orte also, wo der Beitrag der Toponomastik für die Aufhellung der Sprachgeschichte besonders wichtig ist.

Erwin Tagmann konzentrierte sein Interesse auf die rechte Talflanke des Rhonetals zwischen Siders und Leuk. Aus seiner ursprünglichen Absicht, den Flurnamenschatz von je 4–5 alemannischen und frankoprovenzalischen Orten der Bezirke Leuk und Sierre zu heben und zu untersuchen, reifte bald ein weiter gezogener Aktionsplan, der schließlich zur systematischen Namenerhebung in 25 Gemeinden beiderseits der Sprachgrenze führte. Dadurch erlangte Tagmann zunächst eine größere Vertrautheit mit dem Gelände und mit den Lokalmundarten, vor allem aber auch

<sup>1</sup> Schade, daß für westschweizerische und savoyische (frankoprovenzalische) Wörter der Hinweis auf GPSR fehlt: z. B. *affichie* GPSR 1, 157, *benesta* GPSR 2, 327 usw. – Im Glossar: *alberz* 12, 139 ist zu korrigieren in 12, 137.

mit den für ein weiteres Gebiet typischen Flurnamenformen. Mit welcher Umsicht die Aufnahmen durchgeführt worden sind, kann man dem ersten Kapitel der Einleitung entnehmen. Die Arbeitsmethode entspricht durchaus den wissenschaftlichen Erfordernissen. Es bleibt lediglich zu bedauern, daß von den Aufnahmen von 25 Gemeinden schließlich nur der die Umgebung von Miège betreffende Teil publiziert werden konnte. Indessen stellt der Verfasser die Veröffentlichung eines zweiten, das deutsche Gebiet umfassenden Teils in Aussicht.

Tagmanns Anliegen ist zunächst die etymologische Aufhellung der gesammelten Orts- und Flurnamen. Es ist nicht seine Absicht, die Ortsnamen in eine Siedlungsgeschichte einzureihen. Für einen solchen Versuch wäre ja die Ausgangsbasis viel zu schmal, die Zahl der Namen trotz allem zu gering und die Vorarbeiten noch zu sehr im Anfangsstadium. Immerhin sind Schlüsse in bezug auf Verschiebungen der Siedlungsweise und Bebauungsart innerhalb der Gemeinden für eine bis ins Spätmittelalter hinaufreichende Zeitspanne möglich. Der Verfasser hat gelegentlich auf solche lokalhistorische Details hingewiesen; cf. z. B. S. 57 die Angaben über den Rückgang des Ackerlandes.

Das behandelte Namenmaterial ist nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet. Einem ersten Kapitel über die Gewässernamen, die im Untersuchungsgebiet in recht ansehnlicher Zahl vorhanden sind und zwei typische Fälle von Flußläufen enthalten, die bei ihrer Einmündung in den Talfluß einen anderen Namen tragen als in ihrem oberen Teil (cf. *Raspille*, im Oberlauf *Zesse*; *Siniese*, in ihrem Oberlauf aber *tšyéri*, im Mittellauf *la Bovereschy*), folgt das neben dem Abschnitt «Les mayens et les montagnes» stärkste Kapitel «Le terrain», in dem die Namen beisammenstehen, die die Bodenprofilierung und Bodenbeschaffenheit charakterisieren. Zusammen mit dem dritten Kapitel über Wald und Waldbäume umfassen die genannten Abschnitte die Hauptmasse jener Namen, die man seit Remigius Vollmann mit «Naturnamen» zu bezeichnen gewohnt ist, während die Mehrzahl der «Kulturnamen» in den übrigen Kapiteln untergebracht sind. Tagmann versucht, eine Reihenfolge der einzelnen Abschnitte zu finden, die einigermaßen auch die Chronologie der Namengebung widerspiegeln könnte. Indessen hat er sich mit Recht gehütet, den Stoff in ein zu starres System hineinzuzwängen. Jede Anordnung des Namenmaterials verfolgt zunächst lediglich den Zweck, über die Fülle des Stoffes einen Überblick zu gewinnen.

Unter den Namen, die die Bodenbeschaffenheit kennzeichnen, nehmen naturgemäß diejenigen, welche aus heute noch lebenden «Geländetermini» abgeleitet sind, den breitesten Raum ein. Ein

Vergleich dieser Termini mit dem im Osten anschließenden, allerdings durch das seit einem Jahrtausend germanisierte Oberwallis getrennte romanische Graubünden zeigt sogleich frappante Unterschiede. Von den 20 mehr oder weniger gesicherten Grundwörtern dieses Abschnittes fehlen deren 10 in Romanischbünden vollständig: Neben dem lat. CLIVUS 'Abhang', TABULA 'Plateau' und den Ableitungen von CREPARE (CREPATA, CREPATICIU 'Riß') sind es vor allem CUMBA, CROSUS und KLOTTON für Bodenvertiefungen, ferner BALMA für Höhle, ROCCA für Fels. CLIVA, CROSUS, BALMA und ROCCA sind jedoch in den Talschaften Italienischbündens ebenfalls heimisch. Erweist sich also einerseits der west-östlich verlaufende Alpenkamm in Graubünden als wirksame Schranke zwischen einer lombardischen und einer bündnerromanischen Gelandeterminologie, so zeigt sich im doppelten Riegel Furka-Oberalp eine ebenso dichte Barriere zwischen frankoprovenzalischen und rätischen Namentypen. Die Verschärfung dieses Walles durch den Einbruch des Deutschen ins Oberwallis (seit dem 8. Jh.) aber wurde durch die neue alemannische Bevölkerung selber gemildert, die Schranke vielmehr in eine Brücke umgewandelt, indem gerade diese Deutschen eine Reihe von frankoprovenzalischen Lehnwörtern, wie BALMA, CUMBA, auch KLOTTON, \*GURA und möglicherweise ROCCA, auf ihnen im 13. Jh. einsetzenden Wanderungen nach den oberen Talstufen Graubündens mitbrachten und dort in Flurnamen ablagerten<sup>1</sup>. Ein Ortsnamenbuch des Kantons Wallis, das eine ähnliche Fülle von Namen wie das Rätische Namenbuch ausbreiten könnte, müßte die hier angedeutete Umwandlung der Alpenübergänge um den Gotthard von uralten dichten Riegeln des Früh- und Hochmittelalters zu offenen Schleusen des Spätmittelalters noch augenfälliger in Erscheinung treten lassen. Es sei im Anschluß an die durch J. Jud in *VRom.* 8, 36ff. angeführten Fälle, die in den weiteren Kapiteln von Tagmanns Monographie ebenfalls wertvolle Belege finden, etwa noch an die FN *Findel* in Says (< FENILE), *Jaz* in Langwies (< JACIUM) erinnert.

Das Kapitel über Bodenbeschaffenheit und Bodengestaltung schließt mit dem FN *pyeiyyuža* < PEDUCULOSA für einen Tannen-

---

<sup>1</sup> Cf. *Balma* in Vals, Tenna usw.; *Chumma* in Obersaxen, *uf den Chummen* in Langwies; *Glutlamad* in St. Antönien; *Guraschluocht* in Schmitten, möglicherweise *Guora* in Seewis, nicht aber *Guora* in Lüen-Castiel, für welches Herkunft aus CORNU gesichert ist. Wenn *Rogentäli* in Klosters, wie J. U. HUBSCHMIED, *Silvretta-führer*, p. 446, meint, wirklich auf ROCCA zurückgeht, dann ist es ebenfalls hier einzureihen; denn ROCCA ist dem Rätoromanischen fremd, muß also durch die Walser importiert sein.

wald ab. Tagmann erblickt in diesem auch in Frankreich bezeugten Wort mit Jaccard 357 die Bedeutung «armelig, geringwertig». Der Namentypus verdiente es, zusammen mit den vielen *Lus-wald*, *Lausbach*, -kopf usw. des deutschen Sprachgebietes, mit den *Aua dals Pluogls*, *Cresta Plugliusa* usw. Romanischbündens und mit den *Piocciosa* Oberitaliens in bezug auf seinen ursprünglichen Sinn und in bezug auf seine spätere Bedeutungsentwicklung näher untersucht zu werden; denn die Bedeutung «armelig, geringwertig» will für viele diesen Namen tragende Örtlichkeiten kaum passen.

Wie im vorausgehenden Kapitel, so tritt auch im dritten, dem Wald gewidmeten Abschnitt, der typisch frankoprovenzalische Charakter der Toponymie von Miège besonders deutlich in Erscheinung; cf. etwa die östlich des Gotthards völlig unbekannten \*JOR- 'Wald', \*DALIA 'Föhre', \*WARNIA 'Weißtanze'.

Die Zahl der Namen bewohnter Orte, die im vierten Kapitel zusammengestellt sind, ist naturgemäß klein, die Aussicht, Namen wie *Sierre*, *Miège*, *Cordona*, *Bernonnes* im Rahmen einer Dissertation endgültig deuten zu können, gering. Der Verfasser hat deshalb hier das Hauptgewicht auf eine saubere, möglichst lückenlose Zusammenstellung der urkundlichen Formen gelegt, schenkt indessen auch den etymologischen Problemen volle Aufmerksamkeit. Die gegen eine Ableitung von *Miège* aus MEDIA vorgebrachten Einwände sind überzeugend, ebenso die Deutung von *Carroz* aus QUADRU-, von *Tschetroz* aus CASTRU- usw. Ganz allgemein muß der Monographie die seriöse Arbeitsweise sowohl in bezug auf die Deutungsarbeit als auf die Darstellung des Stoffes (phonetische Formen, Ortsbeschreibung, urkundliche Formen) nachgerühmt werden. Sie macht die Lektüre auch einem Leser, dem die Walliser Mundarten wenig vertraut sind, leicht und anregend. Man wird hier nicht eine Besprechung oder gar Analyse aller in den 18 reich befrachteten Sachgruppen vorgebrachten alten und neuen Etymologien erwarten. Eine solche könnte ja erst auf Grund eines Überblickes über den Namenschatz des ganzen frankoprovenzalischen Wallis voll gerechtfertigt werden. Es sei deshalb bloß anerkennend festgehalten, daß für die Aufhellung des Walliser Namenschatzes sehr viel gewonnen wäre, wenn sich an Tagmanns Monographie recht viele mit gleicher Sorgfalt und Hingabe aufgebaute ähnliche Arbeiten reihen würden. Nachdrücklich sei auch auf die ausführlichen zuverlässigen Indices verwiesen, denen der Verfasser nahezu  $\frac{1}{6}$  des zur Verfügung stehenden Raumes opferte.

Hermann Weigolds Untersuchungsgebiet am Bieler See weist trotz der übereinstimmenden Lage an der Sprachgrenze und trotz der Rebgelände einen vom mittleren Wallis grundverschiedenen Charakter auf. An Stelle des von der Talsohle bei 500 m bis auf

den Alpenkamm bei über 3100 m hinaufreichenden vertikalen Geländestreifens mit all seinen Gegensätzen des Klimas, der Bodengestalt, Vegetation und Nutzungsart tritt hier ein liegender, unten vom See begrenzter Hangstreifen, dessen oberste Grenzlinie rund 250 m über dem Seespiegel verläuft. Die Hauptkomponenten der bebauten Oberfläche sind Reben, darüber Wald. Ausgesprochen markante Formen, wie sie in Miège häufig sind, trifft man da seltener, und dementsprechend ist in den Flurnamen auch keine so reiche alte Geländeterminologie zu erwarten. Dieser Tatsache hat Weigold voll Rechnung getragen. So nahm er sich nicht etwa vor, den Flurnamenschatz des gewählten Landstriches als solchen in seinem Aufbau zu untersuchen, sondern stellte diesen von vornherein in den Dienst einer anderen, nicht minder interessanten Aufgabe: der Aufhellung der Geschichte eines Stücks der Sprachgrenze zwischen Deutsch und Welsch. Dazu eignete sich nun der Berghang am nördlichen Ufer des Bieler Sees ausgezeichnet, sowohl in bezug auf seine Sprachgeschichte, auf die Quellenlage (man vergleiche dazu das Verzeichnis der eingesehenen Dokumente aus dem Berner Staatsarchiv, p. XVI) als auf die schon bestehenden gewichtigen wissenschaftlichen Beiträge von Jaccard, Pierrehumbert, Zimmerli und Friedli. Die bereits 1915–1917 in dieser Gegend von F. Fankhauser durchgeföhrten toponomastischen Aufnahmen, die den Namenschatz im Lautgewande einer heute größtenteils verschwundenen Generation ausschöpfen konnten, boten die Möglichkeit, die Folgen des Untergangs der alten Mundart an den Flurnamen zu studieren.

Das erste Kapitel «Historischer Überblick», bringt die Auswertung der reichhaltigen historischen Literatur über Urgeschichte, Keltenzeit, Römerzeit, Germanische Invasionen, Mittelalter, also zunächst über die Zeitabschnitte, in denen das Schicksal des Bieler Seengebietes sich noch kaum von demjenigen der schweizerischen Hochebene abhebt. Es folgt dann eine knappe Darstellung des Schicksals unserer Gegend unter dem Königreich Burgund, seit 990 als Gebiet des Bistums Basel. Gleichsam als Vorstück zur Frage nach den Gründen der Verschiebung der Sprachgrenze und des hohen Prozentsatzes an unerklärten Namen bietet der Verfasser anschließend kurze historische Abrisse für einzelne Orte, *Biel*, *Twann*, *Ligerz*, *Neuensladt*. Den Abschluß dieser willkommenen geschichtlichen Einföhrung bildet ein Überblick über die wirtschaftlichen Wandlungen, denen das Gebiet unterworfen war. Es geht daraus sehr deutlich hervor, daß der Weinbau, so weit man die Wirtschaftsgeschichte überhaupt überblicken kann, die Hauptkomponente war. Der Ackerbau spielte eine untergeordnete Rolle, und die Viehzucht war nur möglich durch die Ein-

beziehung der *Montagne de Diesse*, des Twannberges sowie des südseitigen Seeufers in den Wirtschaftskreis.

Vor diesem historischen Hintergrund breitet nun Weigold im zweiten und dritten Kapitel den gesammelten und kritisch beleuchteten Namenschatz aus: zunächst die Ortsnamen, die Weilernamen, den Namen des Bieler Sees und endlich die zu vielen größeren Gruppen vereinigten Flurnamen, wie das Register zeigt, deren rund 450.

Der evolutive Charakter der Mundarten zeigt sich am besten an der Fülle von Aussprachevarianten für denselben Namen, die nicht nur bei den eigentlichen Dorf- und Weilernamen auffällt, wo ja die Formen aus den Nachbardörfern zusammenkommen, sondern auch bei den eigentlichen Flurnamen, so etwa 5 verschiedene Mundartformen für *Creux Gréville* (p. 55), 4 für *Terrot* (p. 84) usw. Da die von F. Fankhauser 30 Jahre früher notierten Formen als solche kenntlich gemacht sind, kann allein schon an diesen Formen ein Stück sprachliche Entwicklungsgeschichte abgelesen werden. Der günstigen Quellenlage entsprechend, vereinigt auch der Abschnitt über urkundliche Namenformen bei alten Toponyma ein wertvolles, zum Teil bis ins 13. Jh. hinaufreichendes Material, ohne welches vielfach an eine befriedigende Deutungsarbeit gar nicht zu denken wäre. Die Kleinarbeit im Staatsarchiv hat sich sehr gelohnt.

Was man sonst in Ortsnamenmonographien gerne an den Schluß zu verweisen pflegt, nämlich den Abschnitt über die aus Personennamen abgeleiteten Flurnamen, nimmt Weigold vorweg, mit Recht; denn das Untersuchungsgebiet ist gekennzeichnet durch eine starke Parzellierung des Rebgeländes, eine Tatsache also, die die Benennung des Bodens nach dem Besitzer stark begünstigt. Willkommen ist auch die Gruppierung des Stoffes in a) 'Zusammensetzungen von Appellativa mit Personennamen', b) 'Ableitungen von Personennamen'. Dagegen hätte c) 'Bloße Personennamen als Flurnamen' ohne Schaden mit a) vereinigt werden können. Irrig ist die Ansicht, die zahlreichen Heiligennamen röhren davon her, daß für die betreffenden Güter ein bestimmter Heiliger als Schutzpatron gewählt worden war. Es handelt sich auch hier vielmehr um Reminiszenzen alter Besitzverhältnisse<sup>1</sup>. Der Heiligenname weist auf die Kirche, bzw. das Kloster, welche die betreffende Parzelle einst besaßen oder wenigstens davon eine Abgabe<sup>2</sup> bezogen. Die Geschlechter, auf welche Weigold

<sup>1</sup> Cf. HUGO GLÄTTLI, *RH* 5, 80.

<sup>2</sup> Bei diesen Forschungen wurde dem Verf. besonders wertvoll die Beratung durch Dr. F. FANKHAUSER.

eine Anzahl Flurnamen zurückführt, stammen alle aus der Gegend, blühen dort noch heute oder lassen sich urkundlich nachweisen. Unter den Ableitungen aus Personennamen stehen zwei ungefähr gleich starke Gruppen. Eine erste, bei der ein männlicher Familienname zur Bildung des Flurnamens in ein Femininum umgewandelt wurde (Typus *Maillard* – *Maillardes*, deutsch *Tribolet-Tribolletten*). Eine zweite, mit neun ausschließlich von der deutschen Bevölkerung gebildeten Namen zeigt Ableitung mittels *-ara* < ARIA, also *Gersteren* zum PN *Gerster* usw.

Die Kapitel «Topographische Flurnamen» und «Waldbezeichnungen», die zusammen über 30 Seiten umfassen, fallen durch die Fülle des Materials auf. Man würde in dieser im Vergleich zum mittleren Wallis doch recht «ebenmäßigen» Gegend weniger Namen erwarten, die die Bodenbeschaffenheit charakterisieren. Da es sich bei diesen Geländebezeichnungen vorwiegend um heute noch lebende Appellative handelt, sind hier nicht viele interessante Etymologien zu erwarten. Dafür findet man unter *Combe* einen bemerkenswerten Versuch, die Zeit der Germanisierung der Gegend um *Twann* und *Ligerz* an Hand der Lautvariante *kýmmə* und *kýmpə* zu bestimmen.

Ein auffallendes Ergebnis der Untersuchung ist die Erkenntnis, daß in historischer Zeit weite Teile dieses als Kulturland prädestiniert scheinenden Hanges noch bestockt waren. In einem Gebiet, wo nachweisbar Kelten saßen, wo zahlreiche Pfahlbaustationen von einer wohl dichten Bevölkerung zeugen, ist das unbedingt auffällig, und man darf sich hier wohl mit Recht fragen, ob nicht auch mit einem Vordringen des Waldes im Frühmittelalter gerechnet werden muß, so daß die spätmittelalterliche und neuzeitliche Rodungsarbeit dieses Gebiet zum zweitenmal in den Kreis des Kulturlandes zurückgeführt hätte.

Die Zusammenfassung der in den vorangegangenen Kapiteln in zäher Kleinarbeit herausgeschälten Einzelergebnisse (sie sind auch in den hier übergangenen Abschnitten ‘Fauna und Flora’ ‘Flurnamen als Zeugen bestimmter Wirtschaftsformen’, ‘Seeländische Burgen’ und im Kapitel über ‘Namen von unbestimmter Herkunft’ erfreulich zahlreich) findet sich in einem abschließenden, «Sprachliche Verhältnisse» betitelten Abschnitt. Die Datierung eines Sprachenwechsels ist immer nur in Annäherungswerten möglich. Er vollzieht sich ja nicht von heute auf morgen, sondern kann, besonders da, wo sich Sprachen von annähernd gleicher Vitalität berühren, Jahrhunderte dauern. Überdies sind die lautgeschichtlichen Kriterien, mit Hilfe derer solche Zeitbestimmungen versucht werden dürfen, nicht genau datierbar. Auf Grund der unverschöbenen Formen *Gummen*, *Gumli* < CUMBA, das frühestens im 8. Jh.

in die deutsche Mundart aufgenommen worden ist, von *Tschampet* < CAMPU, dessen č erst im 8. Jh. in frankoprovenzalischen Munde entstehen konnte und somit die Romanität des Gebietes von Twann in dieser Zeit beweist, endlich von *pawmø* für älteres Twanner *pálme* < BALM, das -ALM- als solches bewahrte, während im Frankoprovenzalischen -alm- im 11. Jh. zu -aum wurde, setzt W. die Germanisierung von Twann auf das 9. und 10. Jh. an, während H. Morf (1900) diesen Germanisierungsprozeß «spätestens im 13. Jh.» beginnen ließ (p. 153). Für die Ermittlung des terminus ante quem einzig auf die Lautentwicklung von \*BALM abzustellen, scheint mir etwas zu gewagt; denn die Möglichkeit, hinter den Schreibungen der lateinischen, deutschen und französischen Urkunden (*ad Balmam, zer Balm, in der Balmen, en la Baulme*) stecke doch noch ein echt mundartliches «Baume», ist durchaus nicht etwa auszuschließen. Die Zähigkeit, mit der sich oft traditionelle Schreibungen aller Lautentwicklung zum Trotz halten, ist ja bekannt.

Auf die Germanisierung von *Ligerz* geht W. nicht ein; sie hat ja erst im letzten Jahrhundert ihren Abschluß erfahren. Dagegen wird in einem besonderen Abschnitte das Verhältnis von romanischen zu deutschen Namen im ganzen Untersuchungsgebiet gestreift. Interessant ist die Zusammenstellung «Lautliche Unterschiede und Entsprechungen zwischen Romanisch und Deutsch in den Flurnamen», wo Material über das Schicksal einer Anzahl von Suffixen und Lauten geboten wird.

Die sehr weitgehende Sammelerarbeit im Gelände wie im Archiv, besonders aber die allseitige gründliche Ausschöpfung des Stoffes im Hinblick auf Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte wie auf die Sprachgeschichte, welche die Monographie von Weigold charakterisieren, sind beide nur möglich, wenn man sich auf ein geographisch eng umgrenztes Gebiet beschränkt und es hier versteht, zielbewußt zu allen Quellen vorzudringen. So sehr «Namenbücher» für größere Gebiete notwendig sind, und so sehr sie Universitäten und Behörden zu tatkräftiger Unterstützung empfohlen sein müssen, so sehr ist auch die Ausarbeitung von toponomastischen Ortsmonographien unerlässlich. Die Feinarbeit, welche die etymologische Deutung des Namenschatzes voraussetzt, kann nur hier geleistet werden. Die Beziehungen zwischen Natur, Wirtschaft, Bevölkerung, Volksbrauch, Sprache und Namen können in ihrer Gesamtheit nur jenem klar werden, der statt in die Breite in die Tiefe zu dringen gewillt ist. Weigold und Tagmann haben einmal mehr die Vorzüge der Monographie überzeugend ins Licht gerückt.

Chur

Andrea Schorta.



PIETRO SELLA, *Glossario latino italiano: Stato della Chiesa - Veneto - Abruzzi. Studi e Testi, 109.* Città del Vaticano. Biblioteca Apostolica Vaticana, 1944, XXXII + 687 p.

Die lange Liste der mittellateinischen Wörterbücher Oberitaliens (cf. VRom. 4, 184 ff.) hat sich um ein gewichtiges Glossar vermehrt, das besonders die «Regione» umfaßt, die bis jetzt am wenigsten zugänglich war, nämlich Venetien. Pietro Sella, der Verfasser des *Glossario latino emiliano*<sup>1</sup>, hat seine Sammelarbeit fortgesetzt und präsentiert der Forschung wieder ein sehr wertvolles und reichhaltiges Wörterbuch, das etwa 14 000 Stichwörter enthält und im Kranz der mittellateinischen Wörterbücher Italiens eine große Lücke schließt. Das Werk besteht aus zwei ungleichen Teilen, einem ersten von XXXII + 639 p., der den Kirchenstaat (besonders Latium, Umbrien und Marche) sowie Venetien umfaßt, und einem zweiten von 39 Seiten für die Abruzzen. Der Verfasser schöpft in seinem Werk sowohl die vielen gedruckten Quellen der Vatikanischen Bibliothek wie auch die überaus reiche Handschriftensammlung der Vatikanischen Archive aus.

Die meisten Belege stammen aus dem 11.-15. Jh., also aus der Zeit, die das Lexikon von Arnaldi<sup>2</sup> nicht behandelt. Im Vorwort weist Pietro Sella ausdrücklich darauf hin, daß die Urkunden des Vatikanischen Archivs aus den verschiedensten Gebieten des Kirchenstaates herkommen, von Avignon bis Benevento, und manchmal von Notaren, die nicht aus der Gegend stammen, abgefaßt wurden und somit oft nicht lokalisierbar sind. Der Verfasser kennzeichnet in seinem Glossar diese Belege mit «Curia romana». Dennoch wird es der Benutzer des *Glossario latino italiano* bedauern, daß Sella nicht wenigstens die venetianischen Wörter aus seinem übrigen Material herausgelöst und separat publiziert hat, wie er es mit den abruzzesischen (im Anhang) und den emilianischen (im *Glossario latino emiliano*) gehalten hat, um so eher, als es sich hier um ein nicht nur politisch, sondern auch sprachlich durchaus selbständiges Gebiet handelt.

<sup>1</sup> *Glossario latino emiliano*, a cura di PIETRO SELLA, con prefazione di GIULIO BERTONI. *Studi e testi, 74.* Città del Vaticano. Biblioteca Apostolica Vaticana, 1937. (Cf. VRom. 4, 184 ff.).

<sup>2</sup> *Latinitatis italicae medii aevi inde ab a. CDLXXVI usque ad a. MXXII Lexicon imperfectum*, cura et studio FRANCISCI ARNALDI. Pars prior, A - medicamen. Bruxelles, Secrétariat Administratif de l'U.A.I., 1939. Cf. VRom. 3, 196 ff. - Das erste Faszikel (A - gradior) ist in *BD 10* (1936), das zweite (*gradus - medicamen*) in *BD 12 II* (1938) publiziert worden; der zweite Band (M-Z) ist noch nicht erschienen.

Die Universalität der römischen Kurie bringt es mit sich, daß unter den mit «Curia romana» bezeichneten Belegen auch viele nichtitalienische (vor allem französische) Wörter in latinisierter Form ins *Glossario latino italiano* hineingeglitten sind, so z. B. *aguisare* (aiguiser), *aleya* (allée), *andolha*, *andulcia* (andouille), *tapitz* (tapis), *tranchedour* (tranchoir), *trilhia* (treille), *sapinus* (sapin; Beleg aus Avignon, neben venezianischen Belegen *zapinus*). Besonders beim Buchstaben E (Wortanfang *es-*) häufen sich diese Fälle. Der Benutzer des *Glossario latino italiano* muß deshalb bei der Verwertung der Belege aus dem Kirchenstaat vorsichtig sein; denn oft läßt es sich nicht feststellen, ohne daß man den Quellen nachgeht, ob es sich um italienische oder nichtitalienische Wörter handelt. Ist nun z. B. *vernus* 'ontano', Curia romana, a. 1376 (Sella, s. v.) ein weiterer mittelalterlicher Beleg des piem. *verna* (cf. Nigra, *Saggio lessicale*, p. 157) oder eine Latinisierung des französischen *verne*? Das gleiche gilt von *besale* 'canale', *amita* 'zia', *brennum* 'crusca' usw.

Wie bereits in seinem *Glossario latino emiliano*, so verzichtet der Verfasser auch in seinem neuen Glossar bewußt auf philologische Exkurse, auf Etymologien und auf bibliographische Hinweise (doch durchbricht er hier manchmal die Regel). Neben dem Stichwort steht die italienische Übersetzung (sofern es überhaupt möglich war, diese zu geben), dann folgen die Belege (meistens mit Satzzusammenhang), die Quellenangabe und die Jahreszahl. Der Zweck des Glossars ist, ein zum weitaus größten Teil unveröffentlichtes Material der Forschung zugänglich zu machen. Auch der sachliche Teil ist gut ausgebaut, und zwar vor allem in der Form von zahlreichen wertvollen Zusammenstellungen. So finden wir z. B. unter den Stichwörtern *lana*, *linum*, *opus*, *pannus*, *saia*, *seta*, *tela* usw. eine solch reichhaltige Fülle von Stoffen, daß auch der Kulturhistoriker auf seine Rechnung kommt. Solche Artikel zeigen einmal mehr, daß der Handel über die Alpen sehr intensiv war, kommen doch Stoffe wie *tela de Burgundia*, *tela de Constancia* (Konstanz), *tela de Sancto Gallo*, *tela de Tornaco* (Tournay)<sup>1</sup> usw. vor. Beim Stichwort *vinum* finden wir eine zwei Seiten lange Zusammenstellung der verschiedensten Weine italienischer und ausländischer Provenienz, unter denen sogar orientalische Weine nicht fehlen, wie z. B. *vinum de Cipro* (Ancona, 14. Jh.), *vinum coptum seu grecum* (Rom, 1398), *vinum grecum* (viele Belege),

<sup>1</sup> Diese Artikel geben wertvolle Ergänzungen zu den Materialien von K. ZANGER, *Contribution à la terminologie des tissus en ancien français*, Bienné 1945, da auch sehr viele typisch französische Stoffe vorkommen.

*vinum de Romania* (Wein aus dem europäischen Orient; Venedig, 1173) usw. Unter *zucarum* findet man Belege, die teilweise älter sind als die bei Du Cange und die ebenfalls für die Handelsbeziehungen des Mittelalters aufschlußreich sind, z. B.: *zucarum Babylonia* (aus Alexandrien; *Curia romana*, a. 1367), *zucarum damascenum* (aus Damaskus; *Curia romana*, a. 1344), *zucarum Valentie* (aus Valencia; *Foligno*, a. 1470).

Ein weiteres Positivum dieses Glossars sind die vielen Hinweise, die der Verfasser bei Sammelbegriffen gibt (*Synonyma*, *Epitheta*, *Verba* usw.), wodurch das reiche Material, das sonst infolge des Zufalls der alphabetischen Anordnung irgendwo im Wörterbuch versteckt wäre, dem Benutzer zugänglich gemacht wird. So steht z. B. unter den Stichwörtern *argenteus* und *aureus* je eine ganze Seite von Gegenständen, die in silbernem oder goldenem Gewand vorkommen können. Schade ist nur, daß *Sella* bei einigen dieser wertvollen Zusammenstellungen nicht noch weitergegangen ist und z. B. bei *arbor* nicht auch sämtliche Baumarten (z. B. *abies*, *albarus*, *altanus*, *bedulum*, *larese*, *pezus*, *sapinus* usw.) oder bei *arma* nicht alle Waffen, die im Glossar an ihrem alphabetischen Platz vorkommen, angibt.

Man wird dem Verfasser auch dafür dankbar sein, daß er in seinem Glossar ebenfalls Materialien aus schwer zugänglichen und im Ausland fast nicht auffindbaren Werken<sup>1</sup> neu publiziert und somit der Forschung eröffnet.

Einer der interessantesten ist der fast 15 Seiten lange Artikel *ludus*, der nicht nur die im Titel erwähnten Provinzen, sondern ganz Italien umfaßt. *Sella* gibt darin einerseits seinen Artikel wieder, den er seinerzeit im *Bulletin Du Cange*<sup>2</sup> veröffentlicht hat, und vervollständigt ihn anderseits mit den Ergebnissen neuerer Publikationen<sup>3</sup> und eigenen neuen Exzerpten, so daß dieser Artikel heute die vollständigste Zusammenstellung von Glücks-, Kinder- und Volksspielnamen aus dem italienischen Mittelalter ist.

Zürich

Hans Bosshard.



<sup>1</sup> z. B.: A. GLORIA, *Proposta di un Glossario latino-barbaro e volgare d'Italia del Medioevo*, Padova 1875 (Seguito da un «Saggio di voci della iniziale A, tratte da alcune fonti Padovane»).

<sup>2</sup> P. SELLA, *Nomi latini di giuochi negli statuti italiani (sec. XIII-XVI)*, in *BD* 5 (1930), 199–214.

<sup>3</sup> H. BOSSHARD, *Nomi di giuochi di fortuna, popolari e fanciulleschi negli statuti lombardi del Medioevo e del Rinascimento*, in *Sache, Ort und Wort* (Festschrift Jakob Jud), *RH* 20 (1943), 416 bis 441.

ALBERTO MENARINI, *Ai margini della lingua, Biblioteca di Lingua Nostra 8*, Sansoni, Firenze 1947.

An den Rand der Sprache möchte uns das Buch von Menarini führen; in Wirklichkeit geleitet es uns aber mitten hinein in das bunte Leben der Sprache und zeigt die schöpferischen Kräfte, die in ihr wirken. Allerdings ist in den sechs Aufsätzen von Sonder-sprachen die Rede, und zum Teil von recht «ausgefallenen», und insofern ist der Titel des Bändchens berechtigt. Der Verf. hat sich schon in seinen *Gerghi bolognesi* (cf. VRom. 9, 298) als gründlicher Kenner einer Gruppensprache ausgewiesen, und auch in den vorliegenden Abhandlungen, von denen vier in etwas anderer Form bereits in Zeitschriften (meistens in *Lingua Nostra*) erschienen waren, lernen wir ihn als feinen Beobachter des sprachlichen Geschehens kennen. Sein Interesse gilt in erster Linie dem Wortschatz und hier besonders den Neuschöpfungen, die in mehr oder weniger geschlossenen Milieus und in gewissen sozialen Schichten entstehen.

Im ersten Aufsatz (*La lingua nel cinema*) zeigt der Verfasser an Hand von konkreten Beispielen den wachsenden sprachlichen Einfluß des Tonfilms, und besonders des synchronisierten Films, in dem fremde Wörter und Wendungen abgeklatscht oder gar unverändert übernommen werden. Der Prozeß der Modernisierung oder sagen wir lieber der Europäisierung des Italienischen, der seit einigen Jahren rasch fortschreitet, wird dadurch wesentlich beschleunigt: Argot und vulgäre Volkssprache, die bis vor kurzem weder in der italienischen Literatur noch auf der Leinwand zugelassen wurden, erobern sich – nach angelsächsischem und französischem Vorbild – im Film eine wichtige Stellung und dringen von dort in weite Kreise. Wenn auch mancher Ausdruck ephemер ist, so ist eben doch die Entwicklung symptomatisch: Der Bruch mit der sprachlichen Tradition, der in Frankreich gegen die Mitte des 19. Jh. eingesetzt hat und heute in der Umgangssprache weitgehend vollzogen ist, beginnt auch in Italien deutlich zu werden. Hier wie dort kommen die Anstöße dazu aus den unteren Schichten. Die Neuerungen verbreiten sich aber in allen sozialen Milieus, um so leichter, als sie einem jederzeit lebendigen Bedürfnis nach Expressivität entsprechen. Begünstigt werden sie nicht zuletzt – was der Verfasser, wie mir scheint, zu wenig klar hervorhebt – durch die zunehmende sprachliche Unsicherheit, die sich auf dem Land aus dem Vordringen der Regionalkoiné auf Kosten der Lokalmundarten erklärt und in der Stadt weitgehend in den Bevölkerungsverschiebungen und -vermischungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre begründet ist. Die Schwächung des lokalmundartlich

bedingten Sprachgefühls macht Ungebildete und Halbgebildete den sprachlichen Erscheinungen verschiedenster Herkunft und Art zugänglich. – Der Film dient aber nicht nur als Vermittler zwischen Ausland und Inland und zwischen verschiedenen sozialen Schichten; er vermittelt auch Sprachgut von Gegend zu Gegend, und Menarini stellt fest, daß seit einigen Jahren Norditalien sprachlich von Rom und den *dialetti centro-meridionali* «erobert» wird.

Der zweite Aufsatz (*Soprannomi e scritte di autoveicoli*) ist ein volkskundliches und sprachliches Kapitel, das in anschaulicher Art darstellt, wie das affektive Verhältnis des Mannes zu seinem Fahrzeug (es handelt sich meistens um Lastwagen) zur «Verpersönlichung» des Autos und in der Folge zur Benennung mit einem Individualnamen führt. Daß dieser Brauch aus der militärischen Sphäre in die zivile gelangt sei und nicht umgekehrt, scheint mir aus psychologischen und chronologischen Gründen naheliegend. (Allerdings sind Individualnamen von Fahrzeugen – und nicht nur von Schiffen – auch in früheren Zeiten und fern von kriegerischen Ereignissen zu finden. Eine hübsche Parallel, aus ganz anderem Geist geboren, sind die Namen und Galione der Seldwyler Schlitten in Gottfried Kellers Novelle *Kleider machen Leute*.) Unter den Bezeichnungen der Autos herrschen natürlich die Frauennamen vor. Häufig sind aber auch kurze Sätze im Indikativ und besonders im Imperativ, die eine frappante Ähnlichkeit mit zusammengesetzten Personennamen mittelalterlicher Urkunden (wie etwa *Gerardus duo valet*, *Tout li faut*, *Mancadente*; *Firma hostium*, *Fai mi boire*, *Battifango*) aufweisen: *Vado e torno*, *Iddio mi guida*, *Lina tornerò*; *Tieni duro*, *Veglia nella notte*, *Ritorna presto* usw. Wir können hier die Entstehung von Satz- und Imperativkomposita in der lebendigen Sprache beobachten, die für die frühromanische Zeit so viel Kopfzerbrechen verursacht und Kontroversen heraufbeschworen hat (zuletzt bei F. Tollemache, *Le parole composte*. Cf. *VRom.* 9, 287 ss. und *ASNS* 186, 136 ss.).

Dieser Aufsatz wie auch der vierte sind für den Onomasiologen besonders interessant; beide liefern ihm reiches etymologisch durchsichtiges Beispielmaterial zum Studium der Benennungsmotive. Auf Einzelheiten können wir hier nicht eingehen. Wir begnügen uns mit einigen Hinweisen auf den vierten Artikel (*Soprannomi popolari di Mussolini e Hitler*), wo sich zeigt, wie aus der Tendenz nach Verhüllung und aus dem Bedürfnis, ein gewisses Unbehagen durch kräftige Ausdrücke abzureagieren, zahlreiche Übernamen der beiden Diktatoren entstehen. Als Quelle dienen dabei alle Stufen der Sprache, vom literarischen Ausdruck (*Nibelungo di Berchtesgaden*) bis zum *gergo (il gran cùlman)*, die

verschiedensten Prozesse der Wortbildung und -verbildung (*Sfondatore dell'Impero*, *Napoleonital* usw.). Auch der Film muß seine Titel hergeben: *Il pirata sono io*, *Gli ultimi filibustieri* usw. Ja sogar wortlose Gesten gehören zu diesem «Vokabular».

Zum Teil treffen wir dieselben Erscheinungen wieder im Aufsatz über die Sprache der Schwarzhändler (III. *La borsa nera*). Der Verfasser stellt in eindrücklicher Weise die Entstehung eines eigentlichen *gergo* dar, wie er sie während der Kriegsjahre (1941 bis 1945) in Bologna beobachtet hat. Er zeigt, wie sich im Kreise der Käufer und Verkäufer die Sprache von einer vorargotischen Stufe (Anspielungen, Umschreibungen) langsam zu einem immer vollkommeneren Argot, einer expressiven Geheimsprache entwickelt, die die üblichen Charakteristika aufweist, wie Wortverbildung und -verkürzung (*talco Larderello*, *emme e vu* «magro e vitello»), Euphemismus, Metapher und Wörter des Gaunerjargons (*marocco* «Brot»). Auch hier sind Filmtitel eine beliebte Form der verhüllenden Andeutung: *L'ultima passione* «der Käse», *Amore perduto* «Kaffee» usw.

Die beiden letzten Aufsätze des Bändchens sind der Sprache der Italiener im Ausland gewidmet. Der eine handelt von den *Parlate esotiche dei soldati italiani nella seconda Grande Guerra* (V.), der andere *Sull' «italo-americano» degli Stati Uniti* (VI.). Im Verkehr mit anderssprachigen Soldaten haben die Italiener im Balkan, in Rußland, in amerikanischen Gefangenenglagern usw. eine von Ort zu Ort verschiedene Minimalsprache, ein *vocabolario di fortuna* geschaffen, um die alltäglichen Bedürfnisse ihres Soldatenlebens den Angehörigen eines fremden Volkes verständlich zu machen, wobei der Mimik und den Handbewegungen eine große Bedeutung zukommt. Nichts davon scheint – im Gegensatz zu den Fremdwörtern der Soldatensprache des Ersten Weltkrieges und des abessinischen Krieges – ins Italienische des Mutterlandes gedrungen zu sein. Für den Sprachwissenschaftler sind die Erscheinungen deswegen nicht weniger interessant, lassen sich doch dabei aus nächster Nähe die Vorgänge der Entlehnung und der Sprachmischung im ausschließlich mündlichen Verkehr beobachten. (Das gilt auch für den letzten Aufsatz). Es sei hier nur auf einzelne besonders interessante Erscheinungen hingewiesen: Die Bedeutung der Verbalendungen und der Suffixe bei der Entlehnung und Angleichung fremder Wörter zeigt sich in Formen wie *rabolare* «arbeiten» (russ. *rabólati*), *slippare* (engl. *to sleep*), *tikéttö* (engl. *ticket*) usw. – Eine neue *lingua franca* hat sich in Gefangen- und Interniertenlagern herausgebildet, in denen Angehörige verschiedener Länder zusammenlebten. Die Frage, welche Wörter eine jede der beteiligten Sprachen zur Bildung der neuen Hilfssprache beitrug,

wäre einer Untersuchung wert. Im allgemeinen setzen sich wohl die Wörter am ersten durch, die in Form und Gehalt für die Sprache, aus der sie kommen, als charakteristisch empfunden werden (hier etwa fr. *comme-ci comme-ça* «rimediare», it. *badoglio* «Italiener»), die aber auch die Sache besonders treffend benennen und unter Umständen international gangbar sind (*chef* «capo-reparto di una fabbrica», *sacramento* als Fluch usw.). – Erwähnt sei auch das Beispiel von den italienischen Gefangenengläsern in den USA., wo in der Lagersprache je nach der zahlenmäßigen Vertretung der verschiedenen italienischen Gegenden nord-, mittel- oder süditalienische Regionalismen vorherrschen.

Im letzten Aufsatz endlich wird die Sprache der italienischen Auswanderer in den Vereinigten Staaten in ihren wesentlichen Zügen dargestellt, jene Mischsprache (Menarini nennt sie *linguaggio creolizzante*), deren Formenbestand und Syntax italienisch (zum Teil allerdings dialektal) ist, deren Wortschatz aber bis zur Unkenntlichkeit mit Amerikanismen (es sind vor allem die Wörter des täglichen Gebrauchs) durchtränkt erscheint. Im Gegensatz zu früheren Darstellern dieser Kolonistensprache begnügt sich der Verfasser nicht mit Angaben über den Wortschatz. Er gibt in erster Linie eine eingehende Darstellung der phonetischen Erscheinungen, unter denen die Vokalharmonie (*sleep* wird zu *silippi*, *trouble* zu *trùbbulu* usw.) besonders hervorzuheben ist. Dann werden aber auch Fragen der Flexion, der Wortbildung, des Bedeutungswandels und der Syntax erörtert oder kurz gestreift. Ein Teil des amerikanischen Wortgutes wurde von den Rückwanderern nach Italien gebracht und hat sich in gewissen Mundarten gehalten, wie Menarini auf Grund früherer Untersuchungen (besonders von Vignolis *Lessico del dialetto di Amaseno*, zu dem mehrere Ergänzungen und Verbesserungen beigesteuert werden) zeigt. Aufschlußreich sind die allerdings seltenen Fälle, wo ein einheimisches Wort durch das entsprechende italo-amerikanische ersetzt wird, das sich nur durch den Akzent von jenem unterscheidet: lucch. *telefóna* für *telefono*. Der Artikel schließt mit einem Hinweis auf das Italo-amerikanische bei Pascoli und mit einigen bibliographischen Angaben über die Sprache der italienischen Auswanderer in andern Ländern.

Im gesamten gibt das Buch von Menarini ein sehr anschauliches Bild von der farbigen Lebendigkeit der Sprache in den verschiedenen Schichten und Kreisen des italienischen Volkes unserer Tage. Es zeigt, wie literarische Sprache, Umgangssprache, Mundart und Argot sich gegenseitig beeinflussen, wie in bewegter Zeit, da immer neue Eindrücke auf die Menschen wirken und immer neue Situationen und Bedürfnisse entstehen, die Sprache, und ganz

besonders der Wortschatz in beschleunigtem Rhythmus sich verändern.

Zum Schluß noch zwei Anmerkungen: p. 15 zu *alessandrarmi* ließe sich Goldonis *puinare* «dire puina» (*Baruffe chiozzotte* 1, 3) stellen; p. 29 *me la batto* «scappo» beruht vermutlich auf dt. (Argot) *ich haue es; male insieme* «un po' stanco» auf dt. *schlecht beieinander*.

Bern

*S. Heinimann.*



HANS PETER BRUPPACHER, *Die Namen der Wochentage im Italienischen und Rätoromanischen*. RH 28. A. Francke Verlag, Bern 1948.

Die Zusammenfassung von je sieben Tagen zu einer größeren Zeiteinheit ist nichts Naturgegebenes, sondern eine Erfindung menschlichen Geistes, die erst im Gefolge kultureller und religiöser Strömungen aus dem Orient nach Griechenland und Rom gelangte und sich von da aus in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung über Europa ausbreitete. Wie die Sache selbst, sind auch die Benennungen der einzelnen Wochentage erst im Verlaufe der späteren Antike oder sogar des Frühmittelalters in die europäischen Sprachen hineingelangt, im wesentlichen also erst, nachdem die Scheidung in die heutigen großen Sprachverbände vollzogen war. Dadurch dürfen die Namen der Wochentage besonderes Interesse beanspruchen, vermögen sie uns doch als frühe Wanderwörter Aufschlüsse zu geben über sprachliche und kulturelle Beziehungen während jener Jahrhunderte, die für die sprachliche Gestaltung Europas von entscheidender Bedeutung waren – Beziehungen, über die wir aus direkten Quellen nur wenig erfahren können. Um ihren sprachgeschichtlichen Gehalt voll auszuschöpfen, müßte man die Namen der Wochentage in einem möglichst weiten Rahmen betrachten. Eine erste solche Übersicht, zum Teil in skizzenhafter Form, wurde in Band 1 (1901) der *ZDWF* veröffentlicht (romanscher Teil von Meyer-Lübke, p. 193–194). Indessen waren bis jetzt, wenigstens auf dem Gebiet des Romanischen, die Vorarbeiten in Form eingehender Einzelstudien erst zu einem kleinen Teil geleistet<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Fürs Romanische siehe besonders: GILLIÉRON, *R* 25 (Savoyen), GILLIÉRON-ROQUES, *RPFL* 22 (gallorom.), ROHLFS, *ASNS* 180 (toskan.) und PAIVA BOLÉO – GIESE, *Os nomes dos dias da semana em português* (alle zitiert bei BRUPPACHER, p. 227; zur letztgenannten Arbeit cf. noch GIESE, *Lbl.* 1943, 109 ss. und LÓPEZ ESTRADA,

Wir dürfen daher H. P. Bruppacher dankbar sein für seine sorgfältige, auf breitem Material aufgebaute Darstellung und Deutung der Wochentagsnamen im Italienisch-Sardisch-Rätischen. Seine Arbeit ist ein Ausschnitt aus einer umfassenderen Untersuchung (eingereicht als Zürcher Dissertation) über die romanischen Namen der Wochentage. – Eine kurze sachgeschichtliche Einleitung orientiert über die Entstehung der siebentägigen Woche und ihre Einführung in Europa. In einem zweiten Teil (p. 6–68) verfolgt der Verfasser die Herausbildung der lateinisch-frühromani- schen Terminologie an Hand von Inschriften und Texten der ersten sechs Jahrhunderte und von lateinischen Urkunden des Mittelalters. Der Hauptteil (p. 69–195, mit 12 Sprachkarten) ist den Wochentagsnamen in den Mundarten Italiens und der Südostschweiz gewidmet. Die Quellen sind altitalienische Texte, Sprach- atlanten, Mundartwörterbücher und -monographien<sup>1</sup>. Ein folkloristischer Anhang (p. 196–220), in dem auch Frankreich mitberücksichtigt ist, Quellenverzeichnisse und kurze Sach- und Wort- indices beschließen die reichhaltige Studie, deren wesentlichste Gesichtspunkte wir im folgenden herausheben möchten.

Die Siebentagwoche ist heidnischen Ursprungs, und heidnisch ist auch die älteste Schicht der Wochentagsnamen, die im ersten vorchristlichen Jahrhundert in Rom Eingang fand. Auch im Romanischen sind die Namen der Tage zum größeren Teil heidnisch geblieben: offenbar ist der Kult der Planetengötter, dessen bedeutende Verbreitung Bruppacher nachdrücklich belegt, dem Christentum zuvorgekommen, und die planetarischen Wochentagsnamen sind trotz dem ausdrücklichen Anathema der späteren Kirchenväter dem christlich-jüdischen Zählensystem (*secunda, tertia... feria*, bzw. *secunda... sabbati*) nicht mehr gewichen<sup>2</sup>. Nur in zwei Fällen ist die christliche (oder jüdische) Terminologie in der ganzen Romania durchgedrungen: im Namen des Samstags – *sabbatum* für älteres *Saturni dies* – und des Sonntags – *dies dominica (-us)*

---

*RFE* 25, 562 ss.). – In letzter Zeit: v. WARTBURG, *RFE* 33 (1949), 1 ss., und ROHLFS, *Misc. Coelho* (1949), p. 88 ss., die hier nicht mehr berücksichtigt werden konnten.

<sup>1</sup> Besonders vollständig sind die Materialien für die italienische Schweiz (BRUPPACHER war während eines Jahres Assistent an der *Opera del Vocabolario della Svizzera italiana*).

<sup>2</sup> Eine Ausnahme macht das Portugiesische (*segunda feira usw.*). Nach GIESES Auffassung (siehe oben p. 327, N 1) wäre hier allerdings die christliche Namenserie dank ihrer Übereinstimmung mit der arabischen in die Volkssprache eingedrungen; anders aber PAIVA BOLÉO, *op. cit.*

statt *Solis dies*, welch letztere Bezeichnung zwar noch lange auch bei Christen geduldet war, vielleicht in Anlehnung an die Mithrasreligion (wie ja das Christentum anscheinend überhaupt nur um den Preis gewisser Kompromisse über diesen scharfen Konkurrenten die Oberhand gewinnen konnte).

In der äußeren Form der Wochentagsnamen tauchen seit der späteren Kaiserzeit einzelne Romanismen auf: seit dem 4. Jh. die analogischen Genetive *Lunis-* und *Mercuris dies* (nach *Martis* usw.), im 7. Jh. erstmals die Bezeichnung *Iovia* statt *Iovis dies. cena pura* (> sard. *kenápura*) 'Freitag' (cf. gr. παράσκευή) erscheint bereits um 200 bei christlichen Schriftstellern. Für 'Sonntag' tritt in den ersten sechs Jahrhunderten *promiseū dominicus* masc. und *dominica* fem. mit oder ohne *dies* auf. Bruppacher (p. 51) glaubt aus seinen Belegen noch keine bestimmte Ordnung herauslesen zu dürfen. Es fällt aber doch auf – bei aller Vorsicht, die hier zu walten hat –, daß 11 Belegen aus afrikanischen Autoren für (*dies*) *dominicū* nur 2 Belege für (*dies*) *dominica* gegenüberstehen<sup>1</sup>, während für Italien das Verhältnis genau umgekehrt ist. Demnach scheint sich Italien schon früh für feminines *dominica* entschieden zu haben; und dürfen wir nicht umgekehrt das deutliche Überwiegen von maskulinem *dominicū* in Afrika als kostbares Indiz für einen engeren Zusammenhang des afrikanischen mit dem hispanischen Latein (span. port. *el domingo*) betrachten?

In den mittelalterlichen lateinischen Urkunden aus Italien ist die Bezeichnung der Wochentage nach dem christlichen *feria*-System vorherrschend<sup>2</sup>. Wo die heidnischen Namen der Umgangssprache verwendet werden, erscheinen sie fast immer in ihrer klassisch-lateinischen Form.

Man wird Bruppacher dankbar sein, daß er am Anfang des Hauptabschnittes (p. 69) die geographische Lagerung<sup>3</sup> der wichtigsten italienischen Worttypen für die Tage Montag bis Freitag (die im wesentlichen in ihrer Bildung übereinstimmen) sche-

<sup>1</sup> Einer der beiden Belege für *dominica* stammt von AUGUSTIN, der aber viel häufiger (in B.s Tabelle fünfmal) *dominicū* verwendet. Darf COMMODIAN, der den zweiten Beleg liefert, wirklich als Afrikaner betrachtet werden?

<sup>2</sup> Das ist ein deutlicher Beweis dafür, daß aus dem Auftreten des *feria*-Systems in lateinischen Urkunden Spaniens nicht auf dessen Lebendigkeit in der Volkssprache geschlossen werden darf (so PAIVA BOLÉO, *op. cit.*, p. 18 ss., 39). Es handelt sich vielmehr, wie in Italien, um einen kirchlich-religiösen Gebrauch.

<sup>3</sup> Seit dem 13. Jh. ist die Verbreitung der Haupttypen im wesentlichen stationär.

matisch darstellt. Danach ist, am Beispiel des Dienstag erläutert, «von Einzelheiten abgesehen» *martedi* die Form der zentralen Mundarten (Lombardei bis Apulien), an die sich nach außen der Typus *marti* anschließt (ven.-romagn., kors.-nordsard., siz.-kalabr.), welcher seinerseits wieder von peripherem *martis* umfaßt wird (räts., piem., sard.). Ist dieses Schema auch in wesentlichen Teilen richtig, so bedarf es doch einiger Retouchen, die für die historische Interpretation nicht ganz nebensächlich sind (B. stellt die Frage, «ob der oben skizzierten Staffelung eine entsprechende Überlagerung von drei Schichten zu Grunde liege»). Aus Bruppachers Darstellung gewinnt man nämlich den Eindruck, die Formen mit **DIES** seien nur den zentralen Mundarten eigen, während die archaischeren Mundarten der Peripherie ausschließlich bloßes *marti/martis* aufwiesen. Nun ist aber von den vier Landschaften am Rande Oberitaliens, welche die meisten lexikalischen Archaismen bewahrt haben<sup>1</sup> – Graubünden, Dolomiten, Friaul und Istrien – das Friaul die einzige, die den Typus **MARTIS DIES** nicht kennt. Ganz Graubünden, Gröden und die archaischsten istrischen Mundarten<sup>2</sup> verwenden dagegen *mar-di(s)* u. ä. Außerdem findet sich *martes-di* oder *mar-di* in Ligurien, im Ossolano, im Alpinlombardischen, in den Giudicarie, im Cembra- und Fassatal (siehe Karte 4 bei Bruppacher und p. 105–107, 109).

Das sind mehr als belanglose Einzelheiten, die bei einer Schema-

<sup>1</sup> Ich habe alle acht Bände des *AIS* im Hinblick auf lexikalische Archaismen durchgangen. Von 70 charakteristischen Stichwörtern, wo Teile von Italien ein altes Wort bewahren, andere eine Neuerung eingeführt haben, ist das alte Wort geblieben: in weniger als 10 Fällen in der Lombardei und Emilia (Ebene und Apennin); in etwa 12 Fällen im Trentino, in der Romagna und im Piemont; in zirka 15 Fällen in den nördlichen Marche, im romagnolischen Apennin, in Ligurien, den nordpiemontesischen Alpenmundarten und im Sopraceneri (Tessin); in etwa 18 Fällen im oberen Ossolano, Veltlin-Puschlav, Sulzberg-Nonsberg, im Gros des Veneto und im marchigianischen Apennin; in mindestens 20 Fällen (mit starker Staffelung nach oben) im Bergell und Cadore; in etwas über 25 Fällen in Rovigno-Dignano (Istrien); in etwas mehr als 30 Fällen im Friaul; in 32–42 Fällen in den ladinischen Dolomiten; endlich in 38 bis 50 und mehr Fällen in rätsch Graubünden (zum Vergleich: Sizilien 17–21, Toskana um 25, die konservativsten Gegenden des süditalienischen Festlandes etwa 30, Sardinien 38–45 und mehr Archaismen).

<sup>2</sup> Istr. *loundi*, *mardi* kann nicht aus dem Venezianischen (*luni*, *marti!*) entlehnt sein (so IVE, p. 18, cf. BRUPPACHER, p. 94, 106).

tisierung vernachlässigt werden dürften, besonders da sie größtenteils in sprachgeographisch hochdifferenziertem Gebiet liegen, wo auch scheinbare Kleinigkeiten ihre große Bedeutung haben können. Die Annahme scheint mir unumgänglich, daß **MARTIS DIES** in Norditalien doppelt geschichtet ist (sofern wirklich lomb.-emil. *martedi* gelehrten Ursprungs ist): einerseits (junges?) *martedi* im Zentrum, anderseits altes *martesdi/mardi* an der Peripherie (Ligurien, Ossolano-Tessin-Graubünden-Veltlin, Giudicarie, Cembra-Fassa-Gröden, Istrien). Dazwischen (meistens nicht direkt im geographischen Sinn) liegt als Mittelschicht bloßes **MARTIS** ohne **DIES** (Piemont, Romagna-Veneto-Friaul). – Im einzelnen ist diese dreifache Schichtung<sup>1</sup> oft noch deutlich sichtbar. So haben in Istrien die konservativsten Punkte des *AIS*, Rovigno und Dignano (397, 398), *mardi* < **MARTIS DIES** bewahrt; die weniger archaischen Orte Pirano und Montona (368, 378) verwenden dagegen *marti* < **MARTIS**; die stark schriftsprachlich beeinflußten Städte Triest und Fiume wiederum **MARTIS DIES** (*martedi*, wie auch *giovedi* statt älterem *zoba*, und *sabato* statt *sabo*, cf. Bruppacher 170); in Cherso (P. 399) besteht noch *marti* neben *martedi* (wie *sabo* neben *sabato*). – Auch im Ossolano bewahren die obersten Talstufen, Trasquera und Premia (P. 107, 109), *mardi*<sup>2</sup>: Antrona und Valle di Vigezzo (115, 118) kennen daneben bereits *mart*, welches im Haupttal, in Domodossola (116), Villadossola und Tappia (nach Nicolet), Ornavasso (*AIS* P. 117: *martis*) und im Anzascatal (114) allein herrscht; östlich des Langensees erscheint dann als letzte Schicht das lomb. *martedi* (P. 231). – In der nördlichen Lombardei und in Ligurien stoßen die erste und die dritte Schicht unmittelbar aufeinander: z. B. *martedi* in Colico (P. 223) gegenüber *mardi* in der konservativeren *Frazione Curcio* (224)<sup>3</sup>, *martedi* in Genua (178) gegenüber *martesdi* [*matesdi*] in Sassello (177).

Wenn nun Bruppacher (p. 80, 195) den Typus **MARTIS DIES** im Gegensatz zu **MARTIS** als halbgelehrte Form betrachtet, so scheint mir klar, daß dies höchstens für das zentrale lomb.-emil. *martedi* zutreffen kann, nicht aber für das peripherie *martesdi/mardi*, das so gut wie *martis/mart(i)* volkstümliche Lautung aufweist. Die Schichtung ist also wohl noch komplizierter als Bruppacher an-

<sup>1</sup> *martis* und *marti* (*mart*) betrachte ich hier als Einheit.

<sup>2</sup> Die sekundäre Übertragung von *-di* auf *žobiadi* ist hier wohl eine selbständige, nicht durch toskanischen Einfluß bedingte Entwicklung (so BRUPPACHER, p. 147), cf. *sabadí*, *mengadí* gegen die Schriftsprache (B. 148).

<sup>3</sup> Allerdings auch in Curcio bereits *lunedí*; dagegen *lundeždí* (wie *mardi*) in Mello im untern Veltlin (P. 225).

nimmt. Die Herkunft der **DIES**-Formen an der äußersten Peripherie ist ein offenes Problem (cf. auch B. p. 81 oben). In Graubünden und Gröden könnte man an deutschen Einfluß denken (*Diens-tag*), aber diese Erklärung versagt für Ligurien und Istrien, wohl auch für das Alpinlombardische. Eher handelt es sich um einen altromanischen Typus, der auf geradem Wege die klassisch-lateinische Formel **MARTIS DIES** fortsetzt (gegenüber jüngerem **vulgärem MARTIS** [ohne **DIES**] und – nach Bruppacher – halbgelehrtem *martedi* im Zentrum), teilweise vielleicht um spätere romanische Einzelbildungen; da ja in Norditalien **DIES** > *di* größtenteils bis heute fortbesteht, kaum aber (schon aus lautlichen Gründen nicht: *lün(des)di*, *mardi* usw.) um ein halbgelehrtes Wort.

Bemerkenswert ist das Bestehen einer (von Rohlf entdeckten) Reihe *lune*, *marte*, *mércole* usw. im Alttoskanischen und in westtoskanischen Mundarten (p. 78–80)<sup>1</sup>. Bruppacher schließt daraus mit Recht, daß in früheren Zeiten noch weitgehend Formen mit und solche ohne *-di* nebeneinander bestanden (siehe auch p. 121 bis 125) und die Entscheidung zugunsten von *lunedì*, *martedì* usw. erst spät gefallen sei, wie er annimmt, unter dem Einfluß der Kirchen- und Kanzleisprache. Als Beweis für gelehrt den Ursprung der heutigen toskanischen Namen betrachtet B. das Ausbleiben der Synkopierung in *lunedì* und *mercoledì* (p. 76). Es scheint mir aber, daß das *-e-* auch durch die Nebenformen *lune* und *mercole* gestützt werden konnte; und zudem unterliegt die Synkopierung in Italien lange nicht so strengen Regeln wie etwa in Frankreich. Grundsätzlich ist jedenfalls ein Schwanken zwischen Formen mit und solchen ohne **DIES** auch ohne gelehrt den Einfluß überall dort möglich, wo **DIES** als selbständiges Wort noch besteht (also wohl auch im Alt-Mittel- und -Süditalienischen), eventuell sogar noch später, sofern *-di* als (entbehrliches) Suffix empfunden wurde<sup>2</sup>. Auf diese Weise ist wohl auch das sporadische Auftreten von *mércol*, *vénér* neben *lundi*, *mardi* (Istrien, alpinlomb.<sup>3</sup>, altemil. usw. p. 121, 159) zu erklären, indem *-di* in den dreisilbigen Wörtern eher fallen gelassen wurde als in den zweisilbigen (Ausgleich der Silbenzahl). – Was den kirchlichen Einfluß anbelangt, so fällt es mir schwer, zu

<sup>1</sup> Die Existenz von *marte* und *mercole*, zumindest bei der älteren Generation, wird mir von einem jungen Lucchesen auch für das *vernacolo* der Stadt Lucca bestätigt.

<sup>2</sup> Cf. auch port. *segunda*, *térça* usw. ‘Montag, Dienstag’ neben *segunda feira*, *térça feira*.

<sup>3</sup> Die alpinlombardischen Formen ohne *-di* sind wohl sekundär, nicht Reste einer überdeckten Schicht **LUNIS**, **MERCURIS** usw.

glauben, daß er maßgebend an der Verbreitung von *lunedì, martedì* usw. – Wörtern, die dem heidnischen Götterhimmel entstammen – beteiligt sein soll: christlich-kirchlich ist doch allein das *feria*- (älter *sabbati*-) System. Wo also gelehrter Einfluß mit im Spiel ist, dürfte es sich in erster Linie um Auswirkungen der Kanzleisprache handeln.

Der Donnerstag nimmt in Italien insofern eine besondere Stellung ein, als neben *IOVIS* (*DIES*) ein Typus *IOVIA* auftritt, der außer Sardinien einst annähernd ganz Oberitalien samt Randgebieten umfaßte, heute aber in der Lombardei und Emilia größtenteils durch *giovedì* verdrängt ist. Da *IOVIA* in archaischen rätischen und sardischen Mundarten auftritt, schließt Bruppacher wohl zu Recht auf relativ hohes Alter dieser Bildung (p. 150, 154)<sup>1</sup>. Merkwürdig ist dabei allerdings, daß *IOVIA* im Piemont sich offenbar über älteres *IOVIS* (*DIES*) gelagert hat (p. 150, cf. auch 144, N 10) und daß nicht nur (wie man nach B. glauben könnte: p. 146, K. 8) *giovedì*, sondern auch *IOVIA* in Oberitalien oft im Anlaut nicht mit *IOCARE*, bzw. *IOCAT* übereinstimmt<sup>2</sup>. Auffällig ist auch das Fehlen von *IOVIA* in mittelalterlichen lateinischen Urkunden (B. 66). Bezeichnete *IOVIA* vielleicht ursprünglich nur einen bestimmten Donnerstag (*giovedì grasso*, Donnerstag der Fastenzeit)?

Der interessanteste von allen Wochentagen ist in sprachlicher Hinsicht zweifellos der **Samstag**. Sein Name erscheint in Europa in zwei vieldiskutierten Spielformen, *σάββατον* und *\*σάμβατον*. Diese beiden Varianten haben sich mit einer Freizügigkeit über Sprachgrenzen hinweggesetzt, wie sie sonst nicht oft zu beobachten ist und sind daher a priori vorzüglich geeignet zur Aufhellung zwischensprachlicher Beziehungen. Bruppacher unterscheidet in

<sup>1</sup> Über die Verwendung eines Adjektivs an Stelle eines adnominalen Genetivs im Spätlatein cf. jetzt auch CHR. MOHRMANN, *Mél. Marouzeau*, p. 437 ss. – Ist es ein reiner Zufall, daß mit *DOMINICA*, dem Tag des Herrn der Christen (d. h. Christus), nur gerade der Tag des höchsten Heidengottes, *IOVIA* (der spätere Tag der Hexen, B. p. 213), durch seine adjektivische Formel aus der Reihe der andern Wochentage herausfällt?

<sup>2</sup> Friuli, Trentino usw. Das Bild ändert sich übrigens zum Teil nicht unwesentlich, wenn man als Vergleichswörter *IUGUM*, *IUVENIS* u. a. heranzieht. Auch im Tonvokal weicht *IOVIA* sehr oft von *IOCAT* ab (mehr als aus BRUPPACHERS Karte 9 ersichtlich ist, z. B. Ossolano); hier ist aber zu bedenken, daß in *IOVIA* das -i-Umlaut bewirken kann (Übereinstimmung mit *FOLIA*, AIS K. 562). Die lautliche Entwicklung von *IOVIA* in Oberitalien ist überhaupt zum Teil sehr problematisch (B. 146 s.).

Italien-Rätien drei Haupttypen, die alle mittelbar auf die hebräische Bezeichnung des Sabbats zurückgehen: SABBATUM, SABBATA und SAMBATA. – Die erste Variante ist bei weitem die häufigste. Ihre lautliche Entwicklung ist oft durch den Einfluß des Kirchenwortes bestimmt (p. 174). Regionale Sonderformen sind: piem. *sába* mit Fall des *-t-* im sekundären Auslaut (gegenüber lomb.-emil. *sábat*, *sábet* u. ä.), anderseits ven. *sábo* und lig. *sábu*, beide aus *sábao* < *sábado* mit Schwund des intervokalischen Dentals und Monophthongierung. Synkopierung des Mittelvokals (*sapto*, *sabdo*) ist selten. Im Süden und auf Sardinien ist der Labial öfters stimmlos geworden: *sáp(p)ato*. Das Auftreten von Formen mit geminiertem und einfachem *-b-* ist zum Teil etwas unklar; im übrigen stellen sich bei dieser ersten Variante keine besondern Probleme. Ihre Grundlage ist gr.-lat. *sabbatum*, cf. neugr. σάββατον (Démotiké σάββάτο), span.-port. *sábado*.

Neutrales (plur. *tantum*), woraus feminines SABBATA ist wohl nicht erst sekundär entstanden (Bruppacher 176), sondern dürfte im Gegenteil einer älteren heidnisch-profanen Schicht angehören, cf. darüber Schwyzer, KZ 62, 1ss.: der Singular *sabbatum* ist anscheinend erst in christlichen Kreisen in Gebrauch gekommen. Innerhalb des von Bruppacher untersuchten Gebietes sind die weiblichen Varianten, SABBATA und SAMBATA, im wesentlichen auf den Nord- und Nordostrand Oberitaliens beschränkt<sup>1</sup>: die Form ohne Nasal ist friaulisch-zentralladinisch (*sábide*, *sábada/sabda* usw.), die nasalierte Form bündnerromanisch (*samda*, *sonda*). Beide Varianten finden ihre Entsprechung in benachbarten nichtromani schen Sprachen: *sábide* in sloven.(-westslav.) *sobota*<sup>2</sup>, *samda* was den Nasal anbelangt in dt. *Samstag*<sup>3</sup>, weiter (innerhalb Europas) in fr. *sam(b)edi*, süd- und ostslav. *subota*, *sábota* (< \**sambata*), rum. *sâmbătă*, magy. *szombat*, tsakonisch und otrantinisch *sámba*<sup>4</sup>, vielleicht auch alb. *shtunē*. In richtiger Einschätzung dieser bedeutsamen Berührungen hat B. hier seine Untersuchung über den zu engen Rahmen des Zentralromanischen und Romanischen überhaupt ausgedehnt: die Geschichte der rätischen Formen kann nur

<sup>1</sup> *sabata*, *sabda* auch in P. 499 und 500: Relikte oder jüngere Analogie nach *domenica*?

<sup>2</sup> Cf. auch friaul. *prindt* 'Montag' PRIMUS DIES = kroat. dial. *prvidan* (B. 99).

<sup>3</sup> Das ursprüngliche Geschlecht von dt. *Samstag* und fr. *samedi* läßt sich nicht sicher bestimmen; dagegen slavisch und rumänisch wieder eindeutig SAMBATA fem.

<sup>4</sup> *samba* ist neutral, nicht feminin; BRUPPACHER p. 177, N 3 und Karte p. 178 sind entsprechend zu berichtigen.

im Zusammenhang mit den entsprechenden Bildungen anderer Sprachen abgeklärt werden.

Über Ursprung und Ausbreitung der nasalisierten Form (**SAMBAT**-) streitet man sich seit langem: nach den einen<sup>1</sup> ist sie auf dem Donauweg von Osten nach Westen gewandert, nach andern<sup>2</sup> hat sie sich von Italien aus (vulgärlat.) nach Nordwesten und Norden, auch nach Osten<sup>3</sup> ausgebreitet. Meyer-Lübke (WS 8, 1923, 8s.) dachte an die stark gräzisierten Christengemeinden von Trier, Köln, Metz als Ausstrahlungszentren der Nasalform in Westeuropa<sup>4</sup>. Nach Miklosich<sup>5</sup> soll slav. **SAMBATA** aus dem Deutschen stammen, nach Kluge, *loc. cit.*<sup>5</sup>, durch deutsche Vermittlung aus dem Gotischen, nach Stender-Petersen<sup>6</sup> unmittelbar aus dem Gotischen – nach vorherrschender Ansicht aber direkt aus dem Vulgärgriechischen (bzw. Vulgärlatein-Romanischen: Skok, Schwyzer?). Rum. *sâmbătă* betrachtete Miklosich (im Gegensatz zu Skok u. a.) als slav. Lehnwort. Als letzte Quelle des -m- wird meistens das Griechische (oder orientalische Sprachen), seltener (Skok) das Latein angenommen.

Bruppacher hat sich keine dieser Ansichten ausschließlich zu eigen gemacht. Er sieht die Entwicklung folgendermaßen (p. 179 ss.): Die Variante **SAMBATA** ist sehr wahrscheinlich griechischen Ursprungs. In spätromischer Zeit war **SAMBATA** auf dem ganzen Balkan verbreitet, «was rum. *sâmbătă* beweist». Die Slaven übernahmen das Wort zum Teil in der vulgären Form (**SAMBATA** > *sobota*), zum Teil «erwies sich das Kirchenwort *sabbata* als stärker, woraus slav. *sobata* [lies *sobola*] (poln., tschech., sloven.) entstand». Vom Balkan aus gelangte **SAMBATA** auf dem Donauweg nach Süddeutschland (ahd. *sambaz-tag*) und über das Rheinland nach Frankreich (*sambe-di* > *samedi*). Für rätor. Graubünden hält B. (p. 179, N 2) direkte Bewahrung eines vulgärlat. \**sambata* nicht für ausgeschlossen, während nach anderer Ansicht rät. *samda* aus dem deutschen Donaugebiet importiert ist<sup>7</sup>. B. vermutet (p. 181, N., 182), daß

<sup>1</sup> Zuerst KLUGE, *Et.Wb.*<sup>4</sup> (1889). Cf. auch JUD, *Kirchensprache*, p. 5.

<sup>2</sup> Zuerst G. MEYER, *IF* 4 (1894), 329, dann KRETSCHMER, *Wortgeographie*, p. 467, N 3, STREITBERG, *Idg. Sprachw.*, Germanisch, p. 108 s.

<sup>3</sup> SKOK, *RES* 5 (1925), 19 s., SCHWYZER, *KZ* 62, 2 ss.

<sup>4</sup> Cf. auch FRINGS, *Germania Romana* 27, 36, 47, *Grundlegung* 12.

<sup>5</sup> *Denkschr. Wien* 24 (1876), 19 ss.

<sup>6</sup> *Slav.-germ. Lehnwörter* (*Göteb. Handl.* IV, 31, 4, p. 434 ss.), cf. KIPARSKY, *Ann. Ac. Scient. Fenniae B*, 32, 2, p. 130 ss.

<sup>7</sup> Cf. auch ETTMAYER (bei STREITBERG, *loc. cit.*), nach dem *samda* direkter französischer Import aus der Frankenzeit wäre.

auch im Zentralladinischen und Friaulischen einst Formen mit Nasal heimisch waren; **SABBATA** wäre hier als jüngere gelehrte Form vom Patriarchensitz Aquileia aus eingedrungen. – Bei slav. *sobota* < **SAMBATA** ist nach Bruppacher (180 s., N 1) deutscher Einfluß nicht zum vornherein von der Hand zu weisen, eine Erklärung, die Skok<sup>1</sup> aus sprachgeographischen Gründen verworfen hatte, denn – sagt Bruppacher – erstens sei der Kontakt zwischen dt. und slav. -mb-Formen durchaus vorhanden, und zweitens könne friaul.-slav. **SABBATA**, das sich heute keilförmig zwischen dt. und slav. **SAMBAT-** einschiebt, eine sekundäre Form sein. Es sei auch verständlich, daß das Westslavische die Form ohne Nasal (*sobota*) eingeführt habe, denn dieses Gebiet grenze im Westen nicht an süd. *Samstag*, sondern an norddt. *Sonnabend*, also habe hier eben mit der kirchlichen Form *sabbata* kein dt. **SAMBAT-** in Konkurrenz gestanden – nach B. ein indirekter Beweis für deutschen Einfluß beim nasalisierten *sobota* der andern slavischen Sprachen.

In diesem Punkt muß Bruppachers Darstellung berichtigt werden: tschech.-slovak. *sobota* < **SABBATA** berührt sich im Westen und Südwesten sehr wohl mit dt. *Samstag*, und auf jeden Fall wäre hier im Westslavischen deutscher Einfluß viel naheliegender gewesen als im süd- und ostslavischen **SAMBATA**-Gebiet. Auch Bruppachers Einwand gegen Skok (180/181 N) ist nicht berechtigt: tatsächlich stößt slav. **SAMBATA**, wie Skok betont hatte, nirgends an das kompakte deutsche Sprachgebiet. Der Kontakt zwischen deutsch und slav. -mb-, von dem B. spricht, ist kein unmittelbarer, sondern wird heute durch das magy. *szombat* hergestellt. Nun sind aber die Magyaren erst gegen 900 in Pannonien ansässig geworden, und anderseits war auch der Osten und Südosten des heutigen Österreich noch lange nach 800 größtenteils nicht deutschsprachig, sondern teils tschechisch-slovakisch, teils slovenisch (*m*-lose Formen!). Es sieht viel eher darnach aus, als ob der westslavisch-slovenische<sup>2</sup> (-kroatische) **SABBATA**-Korridor zwi-

<sup>1</sup> Vor ihm übrigens schon MELICH, Festschrift JAGIĆ (1908), 212 ss.

<sup>2</sup> Daß sloven. *sobota* nicht auf *nasales sobota* zurückgeht (von SCHWYZER, *op. cit.*, p. 6 bezweifelt), ergibt sich aus der Form *sobota* angrenzender kroat. Mundarten (MELICH und SKOK, *op. cit.*, Wörterbuch von VOLTIGGI usw.), wo ja *o* zu *u* hätte werden müssen. – Nicht nasalisiertes *sobota* ist damit einer jener bemerkenswerten Sprachzüge, die das Slovenische (zum Teil das Südslavische überhaupt) mit dem Westslavischen verbinden (cf. *ASPh.* 19, 321 ss., *RES* 13, 51 ss., *ZSPh.* 16, 419 s.), der aber in diesem Fall nicht eindeutig als Archaismus, sondern zunächst einfach als

schen deutschem und slav. SAMBAT- früher nicht unbedeutender, sondern im Gegenteil breiter gewesen sei; denn es gibt keinerlei Anzeichen dafür, daß dieses slav. *sobota* älteres nasales *sobota* verdrängt hätte. Miklosichs Auffassung von der deutschen Herkunft des slav. *sobota*, die Bruppacher wieder aufgenommen hat, wird daher kaum mehr zu retten sein. Die *m*-losen Formen des west- und südwestslav. SABBATA-Keiles dürfen schon darum nicht kurzerhand als jüngere «gelehrte» (kirchliche) Bildungen betrachtet werden, weil die kirchenlateinische Form durchaus *sabbatum*, nicht *sabbata* ist. Sowohl slav. *sobota* als auch das anstoßende friaul.-zentrallad. *sabide* / *sabda* können so gut volkstümlich sein wie das nasalisierte *sobota* der östlicheren slavischen Sprachen (und bündnerrom. *samda*)<sup>1</sup>.

Überzeugender scheint mir dagegen Miklosichs Herleitung von rum. *sâmbătă* aus altkirchenlavisch (rumänische Kirchensprache!) *sobota*, die Bruppacher (wie auch Skok, Schwyzer u. a.) mit Hinweis auf den lateinischen Ursprung der übrigen rumänischen Wochentagsnamen ablehnt. Aber auch die fr. Namen der Wochentage von *lundi* bis *vendredi* und *dimanche* sind ja lateinischen Ursprungs, und doch wird fr. *samedi* in der Regel nicht auf das Lateinische zurückgeführt (auch von Bruppacher nicht). Der Samstag nimmt eben überhaupt innerhalb der Wochentage sehr oft eine Sonderstellung ein: warum nicht im Rumänischen so gut wie im Deutschen oder Französischen? Auf jeden Fall ist rum. *sâmbătă* kein einwandfreier Kronzeuge für balkan-lateinisches \**sambata*.

Bei einer Neubearbeitung des interessanten Problems wird man auch die Tatsache im Auge behalten müssen, daß SAMBAT- in Graubünden und im Frankoprovenzalischen lautgerecht zu *sanda*, bzw. *sando* synkopiert ist, während allgemein-fr. *sam(b)edi* eine Art der Silbenreduktion zeigt, die sonst nur den nordostfr. Mundarten eigen ist: als fr. Normalform wäre \**santedi* zu erwarten, cf. *jante* gegenüber nordostfrz. *jam(b)e* u. ä. 'Radfelge'<sup>2</sup>. Ist etwa nur

---

eine auf kirchlich-kultureller Gemeinsamkeit beruhende Übereinstimmung zu bewerten ist.

<sup>1</sup> SABBATA ist in Oberitalien offensichtlich eine Rückzugsform (B. p. 181 s.): *sabata* im 14. Jh. noch in Lio Mazor bei Venedig, «ur-»istrorom. *sâbita* in Pola (und vegliot. *sabata*?); cf. auch oben p. 334, N 1.

<sup>2</sup> *samedi*, seiner Abstammung nach ein Vulgarismus, gehört gewiß nicht zur Gruppe halbgelehrter Wörter, die (wie z. B. *vierge*, *image*) auch im Zentralfranzösischen die Endsilbe aussstoßen. Die Reduktion *mb* > *m* (schon in alten Texten, außer im Osten) harrt noch immer einer vollauf befriedigenden Erklärung.

nordfr. *samedi* aus dem Osten eingewandert (aus Süddeutschland oder von Trier-Köln), während frankoprovenzalisch und rät. *sando/sanda* einer älteren (vulgärlateinischen?) Schicht angehören? Es wäre sehr zu wünschen, daß uns Bruppacher auch seine Deutung der galloromanischen Formen bald zugänglich machen würde: sie kann uns einer Lösung des ganzen Problems wesentlich näher bringen.

Zusammenfassend nennt Bruppacher als kennzeichnend für Italien: einmal in alter Zeit das Schwanken zwischen Formen mit und solchen ohne **DIES**, das in der Schriftsprache und den meisten Mundarten (wie in Frankreich) mit dem Überwiegen der **DIES**-Formen endete – worin B. ein Ergebnis kirchlich-gelehrten Einflusses sieht –; dann eine relativ starke Einwirkung der christlichen Wochentag-Terminologie auf die Volkssprache: Zählsystem in **MEDIA HEBDOMAS** (sporadisch rätsch und mittelitalienisch) und **PRIMUS DIES** (friaulisch), jüdisch-christliches **CENA PURA** im Sardischen. Die weibliche Form **DOMINICA** hat Italien-Rätien mit dem Rumänischen einerseits und dem Frankoprovenzalischen anderseits gemeinsam, während die übrige Romania sich für männliches **DOMINICUS** entschieden hat. – Allgemein bemerkenswert scheint mir außerdem, mit welcher Konstanz innerhalb Oberitaliens stets das Zentrum der Poebéne (emilianisch-lombardisch) die der Schriftsprache am nächsten stehenden Formen aufweist: *lunedì, martedì* usw. (gegenüber *lunis, martis* oder *lun(des)di, mardi* an der Peripherie), *giovedì* (gegenüber *IOVIA*), auch *sabat* (gegenüber *saba* und *sabo*) + Formen, die B. als nicht volkstümlichen Ursprungs betrachtet. Er ist geneigt, hierin einen Einfluß der toskanischen Schriftsprache zu sehen. Man wird sich aber doch mit Rohlfs (*ASNS 180*, 118 s.) fragen müssen, ob diese Formen nicht, wie *mezzédima* 'Mittwoch'<sup>1</sup>, vielleicht gerade von Norditalien her in die Toskana und damit in die Schriftsprache gelangt seien. Es wäre auch zu prüfen, ob *lunedì, martedì* usw. in Süditalien nicht zum Teil erbörtliche Formen sind, entsprechend peripherem oberit.-räts. *lundi (lundesdi), mardi*. Eine sichere Unterscheidung gelehrter und volkstümlicher Bildungen dürfte hier fast noch schwieriger sein als in Oberitalien. –

Bei kritischen Besprechungen geschieht es leicht, daß die wirklich oder vermeintlich diskutablen Punkte mehr ins Licht gerückt

---

<sup>1</sup> Nachdem ROHLFS, *ASNS 180*, 118 s., aus lautlichen Indizien geschlossen hat, daß tosk.-kors. *mezzédima* aus Norditalien importiert sein muß, liegt trotz BRUPPACHER (p. 131) deutscher oder griechisch-gotischer Ursprung des romanischen Typus **MEDIA HEBDOMAS** im Bereich des Möglichen.

werden als die sicheren Ergebnisse. Meine Einwendungen möchten keineswegs den Wert von Bruppachers anregender, umsichtiger und reich dokumentierter Arbeit in Zweifel ziehen, sondern als Diskussionsbeiträge zu einzelnen Problemen verstanden sein. Es ist Bruppachers Verdienst, schwierigen Fragen nicht aus dem Weg gegangen zu sein, auch wenn sie über sein eigentliches Thema hinausführten und er zum Teil nicht mit einer fertigen Lösung aufwarten konnte. Es sei hier noch besonders hingewiesen auf B.s Ausführungen über die Resultate von -is im Toskanischen (p. 72 ss.), über das Genus von DOMINICUS, -a in der mozarabischen und gallikanischen Liturgie und von DIES im Altitalienisch-Rätischen (noch oft fem.) (p. 47–50), über rät. *lündasdi* < *lündsdi* < *lünsdi* (p. 81 bis 86), endlich auch auf die umsichtige Beurteilung der Betonungen *lunedì*, *márledì* usw. (p. 90). Wir danken Bruppacher auf jeden Fall eine Reihe neuer Gesichtspunkte und ein erneutes Aufgreifen interessanter Probleme, deren Bedeutung über das rein Linguistische hinausgeht und in Kultur- und Religionsgeschichte, wie auch in die Volkskunde hineinreicht.

Zürich

Heinrich Schmid

★

GIANDOM. SERRA, *La tradizione latina e greco-latina nell'onomastica medievale italiana*, Göteborgs Högskolas Årsskrift LV 1949.

Der Vortrag, den der Romanist von Cagliari in Göteborg im Auditorium des verdienten Personennamenforschers Michaësson gehalten hat, erscheint hier in erweiterter Form, befrachtet mit vielen Belegstellen und den entsprechenden wissenschaftlichen Verweisen. Der einstige Vertreter für italienische Sprache und Literatur in Cluj hatte bereits 1931 in seinem weitausschauenden *Contributo toponomastico alla teoria della continuità nel medioevo delle comunità rurali romane e preromane ...* nachzuweisen versucht, daß römisches Familienrecht und lateinisch-vorrömische Bezeichnungen für Sippensiedlungen (mittels bestimmter Suffixe) in Oberitalien zäh sich erhalten haben. Seitdem hat Serra mit bewundernswerter Zielstrebigkeit aus Dutzenden von Chartularien und Hunderten von Urkunden die Personennamen ganz Italiens exzerpiert, um die Theorie des Nachlebens römischer Überlieferung im Onomastico italiano sicherzustellen.

Im Vortrag bespricht Serra in fesselnder und methodisch richtunggebender Form weitere Erkenntnisse zur Stützung seiner vor 20 Jahren aufgestellten These: 1. das Weiterwuchern gewisser lateinischer Personennamen-Suffixe: *-entius* in lat. *Crescentius*, *Gaudentius*, *Viventius*, hierauf weiterwuchernd in *Bonentius*, *Barben-*

*tius, Petrentius* (< Petrus), *Clarentius* (< Clarus), ja sogar bei germanischen Namen *Guillientius, Fredentius; -inianus*: lat. *Marinianus, Justinianus*, weiterlebend in *Bertegnano* (< langob. BERTO), *Tassignano* (ON, < Tasso). 2. Fortbestand gewisser spezifischer Bezeichnungsarten für Kinder: eine Mutter benennt ihren Buben mit einem kosenden Schimpfwort: «mein Lausbub, mein Lump.» So bedeuteten nach Pauli, *Enfant* 347, 188: piem. *babiot* «fanciulletto» ursprünglich «meine kleine Kröte», *rouchi coquinete* «petite fille»; ähnlich wären nach Serra auch die bisher als Zeugen christlicher Demut beanspruchten spätlat. PN wie *Sterculus*<sup>1</sup>, *Vespuila, Porcellu, -lla, Praejectus*<sup>2</sup> zu interpretieren, die ihre Ausläufer hätten in mittelalterlich italienischen Namen wie *Malincontro, Nontivoglio, Malastunda* (= nato in un'ora cattiva) usw. 3. Wichtig ist der Nachweis einer großen Zahl von lateinischen Personennamen, die einfach Übersetzungslehnnamen aus dem Griechischen zu sein scheinen: *Kállistos, Kallocágathos, Areté, Boēthós, Euporia* u. a. durch *Bellissimus, Bellebonus, Bonitas, Adjutus, Abundantia* u. a., womit Serra eine bisher nur ungenügend gefaßte Quelle von lateinischen Bedeutungslehnnamen erst recht erschließt<sup>3</sup>. 4. Gewisse vorrömische und lat. PN-Suffixe werden noch

<sup>1</sup> Die lucchesische Urkunde vom Jahre 761 mit den vielen vulgären PN auf *-ulus, -ula* bedürfte doch einer Klärung in dem Sinne, daß zuerst untersucht wird, in welchem Umfang die langobardischen Koseformen (Typus Causo: *Causilo* neben latinisiertem *Causulus*) an diesem Nachleben von lat. *-ulus* beteiligt sind: es wäre einmal zu untersuchen, in welchen italienischen provinziellen Notariaten zwischen 700 und 1000 das langobardische Namensuffix *-ilo, -ila* fem. ständig durch *-ulu, -ula* ersetzt wurde. – Zu den *-entius*-Namen auch *Aclentius*, und zur ganzen Bildung der hybriden germanolateinischen Namen das grundlegende Kapitel bei LONGNON, *Polypt. d'Irminon* 1, p. 266 ss., 308.

<sup>2</sup> Man wird bei einem Namen wie *Praejectu* nicht vergessen dürfen, daß dessen Genesis doch wohl in der christlichen-mönchischen Sphäre zu suchen ist – die Bildung mit *prae-* ist an sich schon kaum vulgär-lateinisch –, und daß dessen Fortleben durch den heiligen *Sanctus Praejectus* gesichert wurde, cf. die ON bei LONGNON, *Noms de lieu*, 437, und das Fortleben von *Praejectu* im Onomasticum rae-ticum: JUD, *Zur Geschichte der bündnerischen Kirchensprache*, p. 34, PLANTA, *Vorarl. Urk.*, p. 68, J. MÜLLER, *Jber. der antiqu. Ges. Graub.* 69, p. 112. Dabei vergesse ich keineswegs cal. *projettu, teram, prujetta* «trovatello» MERLO, *Mem. dell' Accad. tor.* 58, p. 158.

<sup>3</sup> Man sollte versuchen, diese graecolateinischen Namenpaare in ihre ursprüngliche kirchliche Umwelt (Neubenennung der Novizen

mit germanischen Personennamen verbunden. So findet sich das lepontinisch-venetische Suffix *-al(l)os* nicht nur in *Ritukalos*, *Sapalus*, sondern auch im *ON Varallo*, und dann im *PN Albertalo* (< ALBERT)<sup>1</sup>. Wie die Terminologie der antiken Seefahrt (gr.-lat. *artemon* «maggior vela della nave»; *JACULA* > *zaculo* «giacchio») sich in *PN* von Genua und Ravenna eingenistet hat, wie die mächtige Kaufleutedynastie der *Doria* von Genua auf *AUREA* (fames), *PN* wie *Oreolita* auf *AURUM COCTUM* zurückgehen, all dem ist ein besonders schöner Nachweis gewidmet (p. 34)<sup>2</sup>. 5. Übertragung formal angeglichener Namentypen von den Eltern auf die Kinder: die Mutter heißt *Artula* oder *Viola*, die Tochter *Ursula* oder *Jola*, ein Usus, der, nach Serra, mit dem piemontesischen Verb *arnummné* (= *rinominare*) (im bologn. *archervär* (< *RECUPERARE*) «imporre al nipote il nome dell'avo») bezeichnet wird. Der Exkurs über die semantisch verbundene Namenreihe: *Cane*, *Cangrande*, *Mastino* in der veronesischen Dynastie sei besonders erwähnt. 6. Die suffixale Ausweitung eines *PN* innerhalb einer Sippe: *Vitalis*, woraus: *Vita*, *Vitolo*, *Vitolino*, *Vitolano* usw.<sup>3</sup>. 7. Die Festhaltung der örtlichen Herkunft im Namen einer ausgewanderten Familie: *Epo-*

---

im Kloster? Bevorzugung gewisser Namentypen in bestimmten mönchischen Orden? Modeströmungen bei den Taufnamen in bestimmten italienischen Diözesen?) zurückzuverlegen. Ein Name wie *Deodatus* (*Dieu Donné*, *Diodati*), schon im *Pol. S. Irminon* belegt, wurde er dem Täufling oder dem Novizen beigelegt? – *Theodorus*, Name des ersten Bischofs von Martigny-Sion, hat z. B. insbesondere im Bereich der Diözese Sion und bei den ausgewanderten Walsern als *Joder* (aus falsch abgetrenntem *San tjodul* > *sant jodul*, *SchwId.* 3, 11) sich gehalten.

<sup>1</sup> Über das Nachleben des Suffixes *-allo* schon früher R. v. *PLANTA*, *Prähist. Zsch.* 20, p. 286; über das Suffix *-enu* in den *ON ALLG* 12, 372.

<sup>2</sup> Die von SERRA vorgetragene Etymologie von mlat. *paludellu*, *parudellu* (aus *PARAGAUDA*) ist nicht haltbar, da die außerhalb Liguriens auftretenden Formen alle altes *-l-* aufweisen, cf. DU CANGE, s. *paludamentu*, *-dellu*; SELLA, *Gloss. lat.-emil.*, *Gloss. dello Stato della Chiesa*, s. *palutellu*, *palud-*, *pallut-*. Das Wort gehört doch wohl zu lat. *palla* «Mantel», zu dem in letzter Linie auch it. *palandrana*, it. dial. *palandra*, *pelandra*, aprov. *palaudia* (neben fr. *balandre*, und auch (hou)ppelande?) mit noch unklarem Suffix gehören.

<sup>3</sup> Ähnliche Wucherungen aus einem *PN*-Stamm sind auch anderswo – ohne römische Tradition – nachzuweisen: LONGNON, *Pol. d'Irminon* I, p. 267–269.

*redia*, heute *Ivrea*, deren Name im PN: *Evoregiu*, *Ivorinu*, *Ivoratu* sich fortsetzt. Nicht jedes Argument für das Fortleben antiker Personennamen scheint mir gleich beweiskräftig, aber alle bleiben doch in der Erinnerung nachdrücklich verhaftet.

Was dem Linguisten als besonders schmerzliche Lücke entgegentritt, ist das vollständige Fehlen von toponomastischen und onomastischen Ortsmonographien im Piemont, in der Emilia, in Ligurien. Ich kann mir vom toponomastischen Aufbau einer Gemeinde in der Wallonie, in der französischen Westschweiz, in rätoromanisch Graubünden, in Zentralladinien synchronisch oder diachronisch heute eine genügende Vorstellung verschaffen, nicht aber im zentralen und westlichen Oberitalien. Noch schlimmer steht es bei den Personennamen und Familiennamen, die im Rahmen einer Gemeinde gesammelt, aber nur innerhalb einer Sprachlandschaft interpretiert werden können. Serra vereinigt – was selten ist – den Ortsnamen- und Personennamnforscher in einer Person, die zur Leitung eines oberitalienischen Istituto toponomastico und onomastico geradezu prädestiniert ist.

In allen Arbeiten, die G. Serra zwischen 1940 und 1950 veröffentlichte, weiß er dank seiner einzigartigen Kenntnis der in den italienisch mittelalterlichen Urkunden belegten Orts- und Personennamen wie des latinisierten altromanischen Wortschatzes uns mit neuen Erkenntnissen zu überraschen. Man lese seine in der *VRom.* veröffentlichten *Tracce dialettali piemontesi di antichi usi giuridici* (*VRom.* 3, 275–278), *Tracce di un'antica voce peregál* «mora di sassi» *lungo le antiche vie romane e romeè dell'Italia occidentale* (*VRom.* 4, 102–122), in denen die sprachlichen Tatsachen in größere historische Zusammenhänge gerückt sind, man lese seine dritte Serie: *Ceneri e Faville*, *AGI* 33, 102 und seine *Varietà* (*AGI* 34, 76–81): überall arbeitet der Verf. aus der Fülle des aus den Urkunden selber herausgeholtens Materials<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Außerhalb Italiens möchte man hie und da etwas größere Vertrautheit mit anderen wissenschaftlichen Ergebnissen wünschen. So ist für lat. *arvum* (*AGI* 33, 102) auch *DRG* 1, 102 einzusehen. – bearn. *trüal* «fienile» (*AGI* 33, 119) darf nicht mit *TORBA* der Alpenmd. verbunden werden, wie die Einsicht in F. KRÜGER, *Hochpyrenäen I*, p. 95, J. COROMINES, *BDC* 23, 316 lehrt. Über *TRIBUNA* in der Toponomastik wurde lange vor 1928 bei P. SCHEUERMEIER, *Höhle* (1920), p. 89 ss., Wesentliches gesagt. – Oder piem. *a venta* «bisogna» (*AGI* 33, 104), dessen Zone nach Osten bis in die ältere Mundart des Val Verzasca, Menzonio (Val Maggia) *quenta* (*AGI* 9, 214) und Roveredo (Mesocco) (*a benta*) und im Süden bis Genova reicht, im Westen auch die Gegend von Gre-

Unter die methodisch wegweisenden Arbeiten darf man insbesondere zählen seine *Appunti toponomastici sul comitatus Aurientis*<sup>1</sup>, wo er an Hand der Ortsnamen die Geschichte der Siedlungen und der Sprache einer Landschaft nachzeichnet, in der aus dem Altertum drei Gemeinden: *Pedo*, *Forum*, *Germa*-, und die *respublica Cabur(rensium)* (heute: Cavour, provincia Liguria) überliefert sind. In seiner Serie der *Aspetti della toponomastica ligure*<sup>2</sup> ist besonders bemerkenswert der Nachweis der Verknüpfung des lateinischen Suffixes *-etum* mit langob. *PN*, z. B. *Tocedo* < TEUZO + ETUM (zur Bezeichnung einer Ortschaft; wohl alte Sippensiedlung); die Abhandlung über die ligurischen Ortsnamen: *Bargagli*, *Bergalli*, die er mit den *Bergalei* und *Bregaglia* Bündens zusammenstellt, wobei er die alte Bedeutung von *Bergalei* «Bergbewohner» ansetzt. Wichtig der weitere Nachweis, daß auch sonst Namen antiker ligurischer Stämme in heutigen *ON* weiterleben (*Laevi*, \**Pellici* [?], *Binbelli*). Ferner die ergebnisreiche Studie über das Nachleben des langob. *arimanni* in Ligurien, wo auch die Erin-

---

noble umfaßt (v. Ravanat; *FEW* 2, 1130), darf nicht zu *avētā* «atteindre, arriver» (man lese *GPSR* 2, 154) gestellt werden, dessen äußerste Ränder der Bedeutungszone (il me survient, il me plaît) kaum zu «müssen» hinüberführen. Die Tatsache, daß die piemontesische-westlombardische-genesische-dauphiné-Zone: *venta* 3 eingerahmt ist im Westen von anc. dauph. *covente* (*Somme du Code*; *RFFL* 19, 263), aprov. *coventar*; im Osten von Val di Magra *cuenta* «bisogna» (M. RESTORI, *AGI* 19, 98 N), ant. Val Anzasca *al queinta* 3 (*GYSLING*), friul. *coventá* «abbisognare», zeigt deutlich, daß für das piem. *venta* von (con)*ventare* auszugehen ist. – Sehr schön die Studie über AQUIDUCIU «Mühlgraben» im Piemont (wozu auch *DRG* 1, 525; ist *aquaeductiu* nicht ebenso möglich?); die Studie über die in oberitalienischen Urkunden verwendeten Bezeichnungen für «die Gefäße eichen», fr. étalonner des mesures: *assaymare* (< SACOMA, schon von NIGRA, *Saggio lessicale*, s. *saymare* gedeutet); *laymare* < LEGITIMARE; emil. *assazare* < EXAGIARE, ant. berg. *amuelare* (wohl zu MODELLU): dazu wäre nach Norden in der Westschweiz beizufügen: vielleicht *achaiti* < EXACTARE, *GPSR* 1, 100; aprov. *senhar*, afr. *seignier*, allem. *sinnen*, sogar im Lateinischen des Canavese: *signatura*, *Bibl. Stor. Subalp.*, t. 94, s. *signatura*, *ZRPh.* 38, 11; <sup>1</sup>*bullare* rätoromanisch Graubünden, während ueng. *scumar* «Fässer eichen» wohl zu SACOMA (friul. *sacomá*, *sag-*) gehört; span. *reherir*, astur. *aferir* «potar, contrastar pesos y medidas», port. *aferir* (< lat. FERIRE) usw.

<sup>1</sup> *Riv. di Studi ligur.* 9, p. 1.

<sup>2</sup> *Riv. di Studi ligur.* 9, p. 63, 148; 10, p. 1; 14, p. 136.

nerung an eine Gruppe 'Bavari' (= Bayern) in einem genuesischen ON sich zu halten vermocht hat. – Dem Nachweis, daß im piemontesischen Städtenamen *Asti* ein alter Lokativ *Astae* (altpiem. *Ast[e]*), in *Pollenzo* ein alter Ablativ Plur. *Pollentiis*, im prim. ON *Livern* (offiziell *Libarna*) ein *Libernis* sich durchgesetzt haben, ist ein weiterer gründlicher Artikel gewidmet<sup>1</sup>.

J. J.

\*

CHASPER PULT – ANDREA SCHORTA – MENA GRISCH – ALFONS MAISSEN, *Dicziunari Rumantsch Grischun*. Publichà da la Società Retorumantscha ..., fundà da ROBERT DE PLANTA e FLORIAN MELCHER. 1. volüm, *A-azur*, Cuoirà, 1939–1946.

Malgré la mort de Chasper Pult et les difficultés créées par la guerre, le premier volume du *DRG*, qui comprend toute la lettre A, a été achevé sept ans après la parution du premier fascicule<sup>2</sup>. C'est une belle performance, et en ce moment la lettre B est déjà bien entamée, quoique M. Schorta soit dorénavant seul rédacteur. Dans le tome I, la collaboration de Pult a laissé des traces jusqu'à l'article *art* et un tiers de l'ouvrage, soit 200 pages, est dû à sa plume. De M. Maissen on remarque, p. ex., le bon article *avna*, Mlle Grisch a signé quelques articles importants, tels *asöl*, *aviöl* et surtout *ardöffel*: huit pages comprenant un carton indiquant les noms de la pomme de terre dans tout le domaine, l'histoire détaillée des progrès triomphants (après un accueil des plus réticents) de ce tubercule dans les vallées rhétiques et un nombre appréciable de recettes grisonnes pour accommoder les pommes de terre. Ici une collaboration féminine était spécialement utile! J'ai déjà eu l'occasion de signaler<sup>3</sup> l'article *acla* de Robert de Planta lui-même et de M. Vieli. L'article *alp* ( douze pages contre deux dans le *Glossaire des patois de la Suisse romande*) a été confié à M. R. Weiss qui s'est acquitté de sa tâche avec la maîtrise à laquelle on s'attendait de la part de l'auteur de *Das Alpwesen in Graubünden*. Texte et illustrations sont admirables. Nous apprenons que l'exploitation

<sup>1</sup> *Riv. di Studi ligur.* 13, p. 46.

<sup>2</sup> On consultera pour ce fascicule le compte rendu élogieux et fort instructif de M. JABERG (*VRom.* 4, 1939). Je suis confus de relayer ici mon ancien maître; on ne remarquera que trop que ma compétence, mesurée à ses vastes connaissances et à son don de synthèse, se borne à la sympathie et à l'intérêt que je porte à la Suisse et à la linguistique suisse.

<sup>3</sup> *SN* 11 (1939–1940).

alpestre varie, selon les régions, d'une sorte de communisme à un individualisme outrancier; les us et coutumes et les superstitions qui y sont liés sont exposés en détail. Pour les questions particulièrement épineuses (surtout les étymologies: *adessa*, *adom* ...) M. Jud a été consulté. Où le *GPSR* peut se contenter souvent d'un renvoi au *FEW*, le *DRG* doit reprendre le problème entier, situer le mot dans l'ambiance de l'Italie septentrionale et de la France. La vaste expérience de MM. Fankhauser et Scheuermeier est également mise à contribution. On voit ainsi que le *DRG*, comme il convient pour une œuvre de cette importance, bénéficie des appuis les plus autorisés. Ceci ne diminue nullement les mérites de M. Schorta, au contraire. Si je ne me trompe, il est depuis vingt ans déjà enrôlé parmi les linguistes romanches et il a acquis une grande maîtrise; c'est à lui en premier lieu que s'adressent mes éloges et les quelques réserves et suggestions que je voudrais faire. Je signalerai tout de suite quelques articles qui ont M. Schorta pour auteur: *avair* est un petit chef-d'œuvre, la morphologie et la syntaxe de cet auxiliaire sont étudiées sous tous les angles. Et trente pages ont été consacrées à *arader* et *arar* et à cette occasion toute la terminologie variée et partiellement originale des charrues grisonnes est passée en revue. M. Schorta arrive au résultat, fort plausible, que *ARATRUM*, *ARATELLUM* représentent ici les plus anciennes dénominations de la charrue. On sait que M. Jaberg est d'un autre avis<sup>1</sup> et soutient que *ARATRUM* et ses dérivés sont une couche secondaire en face de *KROKR* (*sursilvan crie*, bas-engadinois *crötsch*). On attend avec intérêt l'étude plus détaillée consacrée à ce sujet que nous a promise M. Jaberg.

On sait que le *DRG* a pris pour modèle le *GPSR*, et en vérité il n'y en a pas de meilleur. On reconnaît la forme extérieure: même format, même agencement des articles (cf. p. ex. *avrígł-april*), même soin apporté aux illustrations. On retrouve aussi avec plaisir le même esprit: le désir de donner une idée vraie de la langue parlée dans toutes les classes (désir qui, dans le *DRG*, doit se combiner avec le devoir de s'appuyer tout d'abord sur des exemples littéraires des différentes époques), l'ambition de documenter le lecteur sur l'histoire, sur les choses et sur le folklore. Le *GPSR*, par la force des choses, contient un nombre d'articles très supérieur (6.000 pour la lettre A contre 2.000 environ dans le *DRG*). La Suisse romande est beaucoup plus étendue et vingt fois plus peuplée que la partie romanche des Grisons; le morcellement des dialectes se laisse presque comparer aux faits grisons; le sol est infiniment plus riche et plus varié dans la Suisse occidentale avec

<sup>1</sup> *RH* 6, 38–42.

ses vignes, ses châtaigneraies, ses lacs poissonneux que dans les hautes vallées rhétiques. Un facteur plus important encore, sans doute, est le grand nombre des verbes pourvus en franco-provençal du préfixe *ad-*, que le rhéto-roman, d'accord avec l'Italie septentrionale, ignore. Si, malgré cela, le *DRG* n'est inférieur en volume que d'un tiers environ au *GPSR*, c'est que la partie encyclopédique du *DRG* a pris un développement accru. Abondance de biens ne nuit pas; cette partie jouit de la faveur spéciale des lecteurs de toutes les catégories, mais la Rédaction sait aussi qu'il y a des limites qu'il ne faut pas dépasser sous peine de compromettre l'achèvement de l'ouvrage.

Dans les deux dictionnaires, on essaie dorénavant d'économiser la place surtout aux dépens des commentaires étymologiques. C'est peut-être dommage, car on constate que les rédacteurs possèdent, de part et d'autre, une documentation qui ne le cède en rien à leur compétence. Mais une des tâches primordiales du *DRG* est évidemment de tout mettre en œuvre pour éclairer au moins, dans la mesure du possible, l'origine de tous les mots exclusivement ou surtout rhéto-romans et pour en circonscrire l'aire; les rapprochements avec le ladin central et le frioulan seront surtout précieux. Ainsi on pourra espérer clore un jour le débat qui oppose les partisans de la théorie ascolienne d'une ancienne unité rhétique et ceux qui, comme MM. Battisti, Gerola, etc., soutiennent, avec des arguments de valeur inégale, que le romanche suisse, le ladin central et le frioulan ne sont que des branches archaïques du lombard alpin, du trentin et du vénétien proprement dit, et qui tirent parfois de ces vues des conséquences d'ordre politique. On a la satisfaction de constater que la Rédaction n'a épargné aucun soin pour répondre à ce désir: qu'on lise, p. ex., les articles *alb*, *anzeinzas* et tant d'autres. Je ne vois que peu d'additions à faire. L'article *agör* 'regain', pourrait être enrichi maintenant par un renvoi à la thèse de M. R. A. Stampa<sup>1</sup>; s. v. *arder* on s'est borné à un rapprochement avec la forme *vèrder* de Val Gardena, mais les autres vallées ladines et le point 311 de l'*AIS* présentent des formes semblables; s. v. *asöl* on aurait pu citer *andzel*, *yulin* (*AIS*, points 114, 115); s. v. *avaina* II il aurait été indiqué peut-être de mentionner que l'agglutination de l'article s'est produit aussi en ladin central. Grâce à la carte 1666 de l'*AIS* (non encore parue lors de la rédaction de l'article *airi*) il est maintenant possible d'étendre l'aire tessinoise du type *eri*.

Le principe d'exclure du *DRG* les néologismes trop littéraires

---

<sup>1</sup> *Contributo al lessico preromanzo dei dialetti lombardo-alpini e romanci*, 1937, p. 88–90.

ou savants est bon, mais il demande à être manié avec beaucoup de prudence<sup>1</sup>, et je crois que c'est avec raison que le *DRG* commence à se montrer plus accueillant à l'égard de ces mots. Voici un petit supplément de mots, réunis au hasard; un ou deux auraient sans doute mérité une petite place dans le *DRG*: *accessori* (*guadagn a.*; *Fögl Ladin* 30–12–48); *acceptaziun* «*Abschlagszahlung*» (*FL* 8–3–49); *accuors* (*sün grand a. de tot l'Engiadina* 'ota, *FL* 14–6–49); *affilio* (*in Russia e pajais a-s*; *FL* 24–5–49); *agenzia* (*FL* 14–6–49); *aloe* (*Gaudenz, Ev.St.Jean*, 19, 39); *alpinissem* (*FL* 15–2–49); *amplamaing* (*FL* 1–3–49); *alschalin* «*Ziehklinge*» (*FL* 17–12–48, Supplément, Vonmoos). J'aimerais aussi qu'on laisse une place moins restreinte aux mots dérivés, p. ex., aux diminutifs, soit qu'ils gardent leur sens primitif, soit qu'ils aient été lexicalisés. L'exemple du *GPSR* mérirait d'être suivi sur ce point aussi: *ovalet* 'petit ruisseau', *ovalin* 'tout petit ruisselet'; *attenzunetta* (*arvschit minchün la simpatica* «*attenzunetta*» ('cadeau, souvenir') *da las autoritets da la Faira*, *FL* 17–6–49); *assina* (*a-s da palintschieu*; *FL* 17–6–49).

Je ne suis pas compétent pour juger des qualités de la traduction du Nouveau Testament par Gaudenz, mais il me semble qu'on aurait pu y puiser souvent des exemples utiles, même s'ils sont peut-être archaïsants: *aguet* est donné comme vieilli par le *DRG*, d'accord avec Pallioppi, mais on lit, *Psaumes* 140, 6: *metter aguels sper ma via*; il est dit, s. v. *ardaint* que la Basse-Engadine remplace ce mot par *strusch*, mais Gaudenz traduit St.-Jean 19, 42: *la fossa eira ardainta*; il paraît que *airi* est usité surtout pour indiquer la raideur des membres, mais je relève aussi, dans la même source, *fa gnir l'aua aira dal fraid* (*Psaumes* 147, 17). Je me permettrai encore quelques additions insignifiantes: *rob'alba* (*FL* 17–6–49) 'linge'; *appositamaing* (*FL* 4–1–49; le *DRG* n'a trouvé ce mot que dans Pallioppi); *al* remplace souvent *anguilla*; il aurait peut-être valu la peine de mentionner ce mot, ne serait-ce que pour mettre en garde contre un germanisme inutile.

Pour peu que s'affirme, comme nous osons l'espérer malgré des complications survenues dernièrement, le renouveau qui s'est manifesté dans les zones les plus menacées par l'envahissement germanique (notamment dans le bassin du Rhin postérieur), il faudra peut-être se résoudre à placer souvent, à l'en-tête des articles, aussi une forme soussilvane: *adaig* à côté d'*adatg*, *legrevel* (*allegraivel*), *allegreia* (*allegria*), *Merica* (*America*), *argent* (*argent*, *argien*), *avagna* (*Felna*, 2, 19; *avaina*). D'ores et déjà, il y a dans ces régions toute une série de nouvelles publications à dépouiller.

<sup>1</sup> Cf. JEANJAQUET, *RH* 20, 377.

A en juger par une citation comme: *oz vignan jetgas las mademas asnareias tgi faschevan igls nazis* (*camps de concentraziung, ... mazzamaints*) (Igl Grischun Central, 22-2-47) il faudrait joindre aux traductions proposées pour *asnaria* dans le *DRG* («Eselei, Bubenstreich») une expression plus forte, telle que ‘méfait’.

J'alignerai maintenant une série de remarques éparses. P. 145 *a l'ho ün ajer d'avair duos ajers* est traduit «er glaubt sich nicht wenig». Est-ce bien là la seule traduction? En Suisse romande, *avoir un air à deux airs* signifie à peu près ‘faire le mystérieux’, ‘avoir un air équivoque’. – Je ne suis pas complètement d'accord avec M. Schorta sur la sémantique de *affruntar*. Malgré son peu de vitalité en romanche, ‘braver’ me paraît être le sens primitif, d'où dérivent tout naturellement les sens de ‘blesser, choquer, insulter’. – *archa*. La première des définitions données est ‘arche de Noé’, ‘arche d’Alliance’; les sens ‘coffre, digue’, etc. ne viennent qu'ensuite. Je comprends que l'auteur ait voulu commencer par l'acception religieuse, parce qu'elle est la plus anciennement attestée en pays romanche, mais je crois qu'il aurait pourtant été préférable de ranger les définitions dans un ordre inspiré par des raisons de sémantique. – *afuond*. Pourquoi placer en tête de liste le sens ‘périr, couler’? Il aurait fallu commencer, ce me semble, par le numéro 11 ‘profond, profondément’. Je reconnaiss d'ailleurs volontiers que les articles du *DRG*, si leurs sens ne sont pas toujours classés avec la logique que le *GPSR* a héritée du *Dictionnaire général*, les surpassent souvent en agrément: ils se lisent d'un bout à l'autre avec le même intérêt par l'érudit et le profane (*altschiva, Andrea, anzeina*). – Puisque le *DRG*, avec tellement de raison, fait de fréquents rapprochements avec le *GPSR*, il aurait été à propos, s. v. *avuà* de signaler le romand *avoyer*, mot qui lui aussi a subi l'influence de l'alémanique *Ammann*. – L'expression *ir a far l'amour* ‘z'hengertgehen’ est simplement enregistrée, sans le commentaire folklorique auquel pouvaient s'attendre les lecteurs de l'article *aberdzi* du *GPSR*. Patientons jusqu'à la parution de l'article *tarmagl*, où ces développements seront peut-être mieux à leur place. Les phrases où *par amur da* a encore son sens plein auraient pu être plus nettement séparées de celles où la locution ne signifie plus que ‘pour’. – *alas digl giuf* (partie du joug; p. 159a) n'est pas connu à Mulegna seulement, mais aussi dans d'autres localités sur les deux versants du Julier<sup>1</sup>. – Sous *alber* ont été rangés deux mots étymologiquement distincts: *ARBOR* et *ALBARU*: il aurait fallu deux articles. – Pour l'article *aviöl* (surtout 602a) on pourrait remarquer que les traductions et le commentaire encyclopédique

<sup>1</sup> Cf. W. MÖRGELI, *RH* 13, § 192.

sont si intimement fondus qu'un lecteur peu familiarisé avec le romanche ne sait trop où finissent les unes et commence l'autre. Finalement, s. v. *avat*, je ne vois pas en quoi le français *abbé* trahirait, par la phonétique, son origine mi-savante. — Les erreurs matérielles sont extrêmement rares. Relevons seulement que les renvois à l'*AIS* dans les articles *ais-cha* I 'amadou' et *ais-cha* II 'appât' ont été intervertis. J'ai contrôlé une cinquantaine de citations tirées de la chrestomathie de Decurtins avant de trouver une seule erreur: l'exemple donné s. v. *allegramaing* ne se retrouve pas dans Decurtins, IX, 26.

*Chi chi lavura falla; chi chi nu lavura criticha*, dit l'adage. Pourtant, un compte rendu critique suppose quelque travail, et malgré toute ma bonne (ou mauvaise) volonté, il ne m'a été possible de réunir que ce petit nombre de remarques, toutes anodines, pour ne pas dire fuites. On y verra au moins une preuve, je l'espère, de l'excellente qualité du travail fourni par la Rédaction du *DRG*. On est très embarrassé pour suggérer des améliorations possibles. Au fur et à mesure que l'ouvrage avançait, la Rédaction a apporté de son propre chef de menues modifications qu'on peut toutes approuver. Elle peut procéder ainsi, pourvu que la conception même de l'œuvre ne soit pas altérée. Une innovation heureuse que je ne saurais assez louer sont les copieux index en fin de volume. Grâce à ceux-ci, on peut sans peine repérer toutes les remarques phonétiques, étymologiques, etc. qui sont répandues à profusion dans le corps de l'ouvrage. Souhaitons que le *GPSR* puisse suivre cet exemple! Un vœu que j'ose formuler, c'est qu'un prochain fascicule du *DRG* contienne un nouvel appendice de deux cartes au moins, indiquant l'une le pourcentage de la population romanche dans les différentes communes et l'autre la relation entre protestants et catholiques. Et une bonne carte, surtout si elle contenait la nomenclature bilingue bizarre et charmante de toutes les régions et districts, du réseau routier et ferroviaire des Grisons rendrait aussi un service signalé à ceux qui ne connaissent pas *de visu* ce pays splendide. —

Mais notre vœu principal, c'est évidemment que le *DRG*, en s'inspirant toujours du *GPSR* en le faisant bénéficier à son tour de ses expériences, continue à paraître, régulièrement et rapidement. C'est une œuvre dont le peuple romanche et la Suisse peuvent être fiers. A ma connaissance, aucun pays n'en possède l'équivalent.

Copenhague

Bengt Hasselrot.



**Sprachatlas der deutschen Schweiz***Forschungsbericht auf den 30. April 1950*

(Cf. VRom. 6, 390; 8, 277)

Die Aufnahmetätigkeit für den SDS ist in den fünf Jahren seit Kriegsschluß trotz der Beschränkung der Geländearbeit auf das Winterhalbjahr, die sich auch in Friedenszeiten als für unsere Verhältnisse unumgänglich erwies, da der Ausfall guter Gewährsleute und der Zeitverlust durch die Gewährsleutesuche im Sommer zu groß wäre, erfreulich vorangeschritten. Im Ostsektor ist heute die Aufnahme der Kantone Zürich, Schaffhausen, Thurgau (mit einer größeren Lücke), St. Gallen, Appenzell, Glarus und Graubünden abgeschlossen; die Innerschweiz ist mit Uri in Angriff genommen; im Westsektor liegt Basel ganz, Solothurn zu zwei Dritteln, Aargau mit Ausnahme des Fricktals und der anliegenden transjurassischen Gebiete sowie der Städte Aarau, Zofingen und Aarburg, Bern ohne das Oberland und den Laufener Zipfel vor; insgesamt 349 Punkte von den vorgesehenen 450.

Neben die Aufnahmetätigkeit sowie die damit verbundenen Ordnungsarbeiten und den laufenden Auszug der Spontanmaterialien sind im vergangenen Jahr die Vorarbeiten für die Kartographierung getreten. Als Frucht ausgiebiger Versuche mit Probekarten und vielseitiger Besprechungen mit in- und ausländischen Kollegen liegt der fertige Entwurf für die Grundkarte vor; sie wird den besondern Charakter unseres Forschungsobjekts als einer verhältnismäßig kleinen, aber politisch und zum Teil topographisch stark gegliederten Landschaft durch die grundlegende Bedeutung, die den Kantonen als Einheiten für die Punktnumerierung gegeben ist, und durch die Berücksichtigung der wichtigsten Züge unseres hydrographischen Systems kräftig zum Ausdruck bringen.

Im Mitarbeiterstab sind insofern Veränderungen eingetreten, als in der Leitung nun Prof. Zinsli den durch den Tod von Prof. Baumgartner verwaisten Platz einnimmt und der treffliche Dr. K. Lobeck als Explorator nach Absolvierung seiner vertraglichen Punktzahl von 225 Orten (+ 35 außervertraglich-zusätzlichen Orten) 1947 zu unserm sehr großen Bedauern, aber verständlicherweise zurücktrat, um sich nach längerem Aufenthalt in Paris endgültig dem Schuldienst zu widmen; seine vorbildliche Arbeit setzen Dr. R. Trüb (alpines Gebiet) und cand. phil. R. Schläpfer (jurassisches Gebiet) mit einem ihres Vorgängers durchaus würdigen Einsatz und Erfolg fort. Dr. F. Gysling hat sich erfreulicherweise bereit erklärt, die Aufnahmen der südlichen Walserkolonien von

Gressoney bis ins Pomat und nach Gurin hinüber, deren bester Kenner er heute wohl ist, zu besorgen; die Vorarbeiten hiezu sind im Laufe des vergangenen Winters so weit gefördert worden, daß mit den Aufnahmen selbst diesen Sommer begonnen werden kann.

Zürich

*R. Holzenköcherle.*

\*

### ALL du Lyonnais

Dans la *VRom.* 9, 384–87, Monseigneur P. Gardette avait entretenu nos lecteurs sur l'apparition prochaine de l'*Atlas linguistique et ethnographique du Lyonnais*. Un prospectus nous annonce maintenant la publication du premier tome de cartes consacrées à la terminologie des travaux du paysan lyonnais. Le prix de souscription au volume I – il y en aura trois – est de 5000 francs français: la souscription doit être adressée à l'Institut de Linguistique Romane, 25, rue du Plat, Lyon. Deux cartes spécimens, publiées dans le prospectus, sont des plus suggestives: celle de «jointée» aurait grandement réjoui mon regretté maître Antoine Thomas (cf. *Rom.* 46, 418), qui aurait pu y voir le terme gaulois, *AMBIBOSTA* > *ambouto*, s'arrêter devant la frontière méridionale du franco-provençal. L'autre carte, où figurent les mots et les dessins pour l'attache des anneaux au joug, soulève à son tour de nouveaux problèmes, entrevus en partie, pour la région du Rouergue, par M. E. Schüle, *Mélanges Duraffour*, p. 181 ss. Que nos collègues s'empressent d'obtenir la souscription de leurs bibliothèques universitaires pour ce précieux instrument de travail dont la parution ne sera possible que par un acte de solidarité scientifique.

*J. J.*